

m

0  
12

00 f. IV.  
2. Philosophie.  
73.

9802/9802

**H**ofzimme

der Klugen/

oder

Unterricht / wie sich eine

Person/ so wohl bey Hof / oder  
in andern Verrichtungen sich  
geschicklich verhalten

soll.

Aus den Franköischen

übersetzet

durch

Georg Macki.



Frankfurth/

1692.

No 10073 \*



# Correde.

Günstiger Leser:

**S** haben sich  
 von vielen Se-  
 culis her unter  
 den vernünfft-  
 icken erbahren  
 Heyden iederzeit Leute ge-  
 funden/ welche sich höchlich  
 angelegen seyn lassen / wie  
 sie in den Gemüthern der  
 Menschen die Tugend ein-  
 pflanzen / und hingegen die  
 Laster

## Vorrede.

Laster ausreuten möchten:  
Dannhero sie ihren Lehr-  
Schülern und Zuhörern  
heilsame Regeln und Erin-  
nerungen vorgeschrieben/  
wornach sie sich in ihrem Le-  
ben und Wandel zu richten  
hätten. Dann nur etlicher  
weniger aniso zu gedencen/  
welchem Gelehrten sind  
nicht die Bücher des hoch-  
weisen Philosophi Aristotelis  
von der Sitten-Wehr be-  
kant/in welchen derselbe so  
grund-richtig und hoch-ver-  
ständig von den Tugenden  
und Lastern geschrieben/das  
sich höchlich zu verwundern/  
wie ein Heyde und der kei-  
ne

## Vorrede.

ne rechte Erkantniß des wahren Gottes gehabt / aus dem Liecht der Natur so weit habe kommen können. Was auch der Weltberühmte Röm. Redner Marcus Tullius Cicero in seinem Buche de Officiis, oder von der Gebühr eines Tugendhaften Mannes für treffliche Lehren hinterlassen / solches kan niemand / als der in seinen Schrifften unbelesen ist / unbewust seyn. Diesem hat des tyrannischen und gottlosen Kaisers Neronis Præceptor, L. Annæus Seneca, rühmlich nachgefolget / wie seine

):( 3 nach

## Vorrede.

nachgelassene Schrifften hie-  
von ein unüberwürffliches  
Zeugniß geben können. Die-  
sen könnten noch mehr ande-  
re beygefüget werden/wann  
man sich mit Anführung  
derselben auffhalten wolte;  
Genug ist es/ daß jedermän-  
niglich weiß/ daß bey diesen  
unsern Zeiten viel vortreff-  
liche Leute und sinnreiche  
Köpffe in derselben Fuß-  
stapffen getreten / welche  
ihre klug-sinnige Gedancken  
hievon an des Tages-Liecht  
gebracht/ und in den öffent-  
lichen Druck kommen lassen.  
P. Nierenberg, ein grund-  
gelehrter Mann/ welcher in  
Spa



## Vorrede.

Spanischer Sprache einen  
ausbündigen Tractat, Klug-  
ger Betrachtungen/ Mora-  
lischen Gedancken/ und Po-  
litischer Grund-Regeln /  
geschrieben/ ist nicht unbil-  
lig mit zu zehlen / welchen  
ein auch gelehrter Französi-  
scher Jesuit / P. d' Obeihl,  
würdig geachtet / wegen der  
darinnen beariffenen nüz-  
lichen Lehr-Sätze/ deren sich  
ein ieder in seinem Stande  
bedienen kan/ in seine Mut-  
ter-Sprache zu übersetzen?  
Welches mir dann auch  
Anlaß gegeben / gemeltes  
Tractätlein / um gedachter  
Ursache willen / gleichfalls  
in

## Vorrede.

in unsere Teutschen Sprache  
übersetzen zu lassen / und in  
Druck zu befördern / in ge-  
wisser Zuversicht / der ge-  
neigte Leser werde sich sol-  
ches zu seinem Nutzen  
zu gebrauchen  
wissen.



Kluge



## Kluge Betrachtungen.

### I.

**K**Ein besserer Lehrmeister uns  
 in der Klugheit zu unterweisen  
 kan gefunden werden/ als die  
 Erfahrung. Diese vortreff-  
 liche Qualität kan ohne grosse  
 Mühe erlanget werden/ wann man ihm  
 das Unglück anderer Leute vor Augen stel-  
 let/ und aus ihrem Schaden klug wird.  
 Das heist den Gebrauch aller Dinge recht  
 wissen/ wann man sich der Gelegenheit  
 recht bedienen kan. Sie entdeckt uns den  
 Unterscheid zwischen einem weisen und un-  
 weisen Mann. Der erste vermerckt die  
 Gelegenheit von fernem/ und erwartet ihrer  
 standhaftig/ damit er sie ergreiffe'n möge.  
 Der andere siehet sie nur von hinten an/  
 wann sie schon vorüber ist.

### II.

Die grössste Kunst der Klugheit bestehet  
 nicht so wohl darinnen/ daß man auff das

2

Ge.

Gegenwärtige siehet/ als darin/ daß man das Zukünfftige betrachtet. Man sagt von gewissen Leuten/ welche sich besteißen/ künfftige Dinge zu verkündigen/ daß sie so durchsichtige Augen haben/ daß sie auch durch die Mauern und biß unter die Erde sehen können; Also ist es auch gewiß/ daß ein weiser Mann alles was in der Folge der Zeiten verdeckt liegen kan/ mit dem Liecht seines Geistes entdeckt. Er verliethret das Gedächtnuß der vergangenen Dinge nimmermehr/ er nimt die gegenwärtige Zeit wohl in acht/ und versorget sich ohne grosse Mühe auff die zukünfftige.

## III.

Derjenige/ welcher bald zu dem höchsten Gipffel der Weißheit ohne Hülffe eines fremden Lehrmeisters gelangen will/ darff sich nur selbst allezeit am ersten anklagen/ und sorgfältig erforschen/ ob er nicht auch solcher Fehler / wie andere / schuldig seye. Man wird in kurzer Zeit seiner selbst Meister/ wann man sich eines andern Fehler bedienet/ als eines Spiegels/ darin man seine eigene ersehen kan.

## IV.

Die Vernunft soll alle unsere Aetiones

er.

erklären; Man muß nichts Gutes thun  
aus Zuneigung/ noch böses aus Begierden.  
Verordne niemahls eine Straffe/ wann  
du erzörnet bist/ und denck nicht an die Be-  
lohnung/ wann du etwa mit Freuden über-  
nommen bist. Nicht als wann man nicht  
mit Lust Gutes thun solte/ sondern weil es  
sich nicht geziemet/ daß die Freude und Lust  
die Wolthaten austheilen sollen.

V.

Sich nicht allzusehr auf das Glück ver-  
lassen/ und die Klugheit allezeit zu Raht zie-  
hen/ ist ein gewisses Mittel in demjenigen/  
welches man ihm vornimt/ wohl fortzukom-  
men. Es ist eine grössere Geschicklichkeit/  
wann ein guter Raht schon seinen Zweck  
nicht erreicht/ als wann man sein Vorha-  
ben mit Verwegenheit ins Werck setzet.

VI.

Die Heimlichkeit ist nichts anders als  
der Schlüssel der Klugheit. Derjenige/  
welcher einer einigen Person seine Heims-  
lichkeit offenbahret/ darff sich nicht beklagen/  
wann es die ganze Welt erfähret. Wann  
du nicht wilt/ daß ein Ding vielen bewust  
seyn solle/ so entdecke es keinem Menschen.  
Man thut nicht wol/ daß man seinem Nach-

an  
von  
hff  
ch-  
die  
dn-  
ifer  
iten  
nes  
Be  
nero  
ohlt  
übe  
sten  
ines  
arff  
gen/  
nich  
eye.  
Nei  
be  
einte  
nes  
er-

barn trauet/ wann man sich selber verachtet.

VII.

Durch Schweigen erlangt ein Narr/ daß man etwas auf ihn achtet/ und ein weiser Mann befestiget seine Reputation noch mehr dadurch. Man waget nichts/ und gewinnet oft viel/ wann man eingehalten ist mit Reden; aber es ist allezeit gefährlich viel zu reden / und der ehrbarste Mensch macht sich durch einen grossen Fluß von Worten verschreyt.

VIII.

Man muß niemand etwas sagen/ dessen man nicht selber wol versichert ist; dann wann es etwas ist/daß einen grossen Herrn betrifft/ so ist nicht zu zweiffeln/ daß dasjenige/ so du in geheim gesagt/ bald offnbahr werde. Diejenige/ welche Profession machen den grossen und reichen Herren zu gefallen/ können auch bis in anderer Leute Gedancken hinein sehen; also auch derjenige/ dem du nur etwas von deinem Verdacht wirst gesagt haben/ wird vor eine Wahrheit ausgeben/ was du dir vielleicht noch nicht recht eingebildet hast.

IX.

Es ist ein glückseliger ja nützlicher Zeh-  
ler/ wann man wohl von allerhand Leuten  
redet. Man hat nicht so grosse Ursache  
diejenigen Schmeichler zu nennen/ welche  
nicht nur die Grosse und Mächtige loben/  
sondern auch von den Abwesenden und de-  
nen so in dem Elend und Bekümmernuß  
seynd/ gutes reden.

## X.

Man wird von jederman hoch gehalten/  
wann man seine Zunge weißlich regieret/  
und den Nutz/ den man darauff hat/ ist die-  
ser/ daß keiner übel von demjenigen reden  
wird/ welcher von allen Leuten gutes sagt.

## XI.

Es seynd etliche Leute / welche durch  
Hülffe der Klugheit sehr vergnügt zu seyn  
scheinen/ ob sie es schon nicht sind. Durch  
solches Kunststück wollen sie derjenigen  
Gnade erlangen/ von denen sie dependi-  
ren; und loben alles dasjenige/ was diese  
Leute gern haben. In Summa/ man  
verliehret nichts dabey/ wann man bezeu-  
get/ daß man dasjenige hoch achtet/ was ei-  
nem andern gefällt/ und es ist nicht so ge-  
fährlich/ wann man sein Gut und seinen

Haufrath lobet/ als wann man Gutes von seiner Persohn saget/ wann er dessen nicht würdig ist.

## XII.

Man klagt sich vor der Zeit an/ wann man allzusehr eylet ein Genügen zu thun; es ist eine Thorheit/ wann man sich selber verdamt/ da noch kein Kläger ist; es ist Zeit zu antworten/ und seine Ursachen vorzubringen/ wann man gefragt wird/ und man etwas von uns wissen will. Wann du davor hältst/ daß die bevorstehende Klage von Wichtigkeit ist/ so erfordert die Klugheit/ daß du den Würckungen derselben zuvor kommest/ und die Persohn / die sich beschwert befindet/ durch ehrliche Entschuldigungen zu frieden stellet. Wann du aber versichert bist/ daß man keine Ursach zu klagen hat/ so dencke nicht an das verantworten/ dann dadurch würdest du der Klag ein grössers Ansehen und Krafft geben.

## XIII.

Es ist besser eine Unbilligkeit leiden/ als eine Schmeicheley mit Lust anhören. Ja ich halte davor/ man könne einen Mann nicht höher beleidigen / als wann man ihn betriegt/ und ihm des Verstands Urtheil beneh-



nehmen will. Stopffe den Schmeichlern/  
die dich allzufehr loben/ und den Verläumdern/  
die andern Leuten allzuviel übel nach-  
reden/ die Ohren zu gleicher Zeit.

XIV.

Wann ein Mächtiger dir etwas ver-  
driessliches sagt/ so stelle dich nicht/ als wann  
du es empfindest/ sondern überrede dich viel-  
mehr/ er habe dir einen Gefallen erwiesen/  
und es sey eine Gnade/ die du von ihm em-  
pfangest. Es scheint/ daß die Worte die-  
ser Gattung Menschen ein Privilegium  
und absondere Freyheit haben/ als andere  
Leute. Also verhoffe nicht denselben de-  
wegen zu Rede zu stellen. Ja ich wolte dir  
nicht rathen/ daß du es thun solltest/ wann  
du es auch schon könntest. So laß denn den-  
jenigen frey reden/ der dir eine Gnade er-  
weisen/ und dessen du dich in der Noth be-  
dienen kanst.

XV.

Nichts ist der wahren Klugheit also zu-  
wider/ als diese Staats-Grund-Regel/  
welche will/ daß man denjenigen/ der uns  
Übel gethan/ auch Übel thun soll/ damit  
man den andern eine Furcht einjage/ und  
ihnen in der That erweise/ daß sie nicht bes-



ser sollen gehalten werden/wann sie uns an-  
greiffen. Es ist leichter durch Sanftmü-  
thigkeit Freunde zu erlangen/als etliche der  
selben durch die Furcht erhalten.

## XVI.

Es ist sehr gefährlich/ wann man nicht  
vergeben will. Die Verzweiffelung macht/  
daß man seltsame Sachen unterfangt.  
Wann ein Mensch dein unversöhnlicher  
Feind seyn muß/ und sein Haß gegen die  
allezeit währet/ so kan er dir grossen Scha-  
den thun/ und mit der Zeit viel Leute auff-  
wickeln/ ihm zur Rache gegen dir zu helfen.  
Es ist Rache/ wann man einen solchen  
Menschen sich verändern siehet/ welchem  
die Passion die Sinnen benommen/ der  
nichts fürchtet/ und der weder seine Freun-  
de anhöret/ noch seine Schuldigkeit in acht  
nimt.

## XVII.

Du beklagest dich zur Unzeit wegen der  
Unbilligkeit/ so dir ein Mensch/ dem du ge-  
trauet hast/ zugefüget/ wann du gewiß/ daß  
er andern übelß gethan/ und sie betrogen.  
Nach solcher Erfahrung hast du nur allzu  
grosse Ursache ihm nicht zu trauen/ aber  
mache es also/ daß er es nicht vernehme.

## XVIII.

Schmeichle dir nicht selber/ daß man es  
 auffrichtig meyne/ wann man etwas löb-  
 liches von dir sagt/ es ist genuß solches zu  
 glauben/ wann man von den Worten zu  
 der That kommet. Man findet viel Leute/  
 welche von einander übelß reden/ aber un-  
 terdessen auch keinem nichts gutes thun.  
 Man muß die Schmeicheley errathen könn-  
 en/ und außs Zukünfftige eine Probe thun/  
 und ihr nicht glauben/ als wann wir sehen/  
 daß sie eine Würckung hat.

## XIX.

Es ist gefährlich einen Mann zu beleidigen/  
 der sich an einem erhabenen Ort befindet/  
 und der einen grossen Vortheil über  
 dich hat: Jedoch ist es auch bisweilen ge-  
 fährlicher sich an seinen warhafften Freund  
 zu reiben/ weil er davor hält/ seine Repu-  
 tation werde dadurch geschmälert/ wann  
 man denselben angreiffet/ dem er alle seine  
 Gedancken vertrauet: Derowegen wird  
 er sich mehr bemühen/ diese Unbilligkeit zu  
 rächen/ als wann man ihn an seiner eigenen  
 Person angegriffen hätte. Ein großmü-  
 thiger Mann ist gemeiniglich zu frieden/  
 wann er siehet/ daß er verpflichtet ist/ seinen

Freund zu rächen/ so fällt es ihm schwer/ seinen Verdruß ein Maasß und Ziel zu setzen. Er kan wohl begreifen/ daß es keinem grossen Gemüth anstehe/ sich selber zu rächen/ aber die Unbilligkeit/ so seinem Freund geschehen/ zu straffen/ findet allezeit seine Ehre verpflichtet.

## XX.

Es kostet viel/einen/der in hohem Stande ist/ anzugreifen. Alle Dienste und Unterthänigkeit/die man ihm nachmals erweist/ sind bißweilen nicht genugsam das Gedächtnuß der zugefügten Schmach auszulöschen. Es ist kein Mensch/ der die Ehre nicht ansiehet/ als ein Ding/ so ihm von Rechtswegen gebühret/ und der nicht vor der Verachtung ein Abscheu trägt. In Summa/ es ist gewiß/ daß es schwerer ist/ sich verachtet sehen/ als es Freude bringet/ wann man der höchsten Ehre genießt.

## XXI.

Die größte Geschicklichkeit des Lebens bestehet darinn/ daß man das Ubel/ so einem begegnet/ gedultig erträgt. Die Gedult ist das stärkste Fundament der Tugend/ und kan man nicht zu der warhafftigen Höheit gelangen/ als wann man ungewöhnlich leidet.

leidet. Es ist nicht so viel Muth von nöth-  
ten/ einen erschrecklichen Feind anzugreif-  
fen/ als die Züchtigung des Glücks/ oder ei-  
nen andern verdrießlichen Unfall mit Ge-  
dult aufzustehen.

## XXII.

Diejenige/ welche ein billiches Urtheil zu  
führen wissen/ setzen den größten Theil der  
Tapfferkeit darin/ daß man sich selber über-  
winde. Die Könige/ welche mit mächtis-  
gen Armeen Schlachten erhalten/ Städte  
einnehmen/ haben ihren Ruhm den Haupt-  
leuten und Soldaten/ die ihre Schuldig-  
keit wohl verrichtet haben/ zu dancken/ hin-  
gegen hat ein rechter Held/ der seine Pas-  
siones überwunden/ diesen herrlichen Sieg  
nur seiner Tapfferkeit zu dancken.

## XXIII.

Ein böshafftiger Mensch kan einen jeden  
beschimpffen/ aber es stehet nur grossen Her-  
ren zu/ denselben zu verachten/ und sich nicht  
des geringsten Verdrußes mercken zu las-  
sen. Andern übelß thun/ ist das leichteste  
Ding/ aber dasselbe großmüthig leyden/ ist  
das allerschwereste auf der Welt.

## XXIV.

Du giebst deinem Feind eine neue Kraft/

in dem du dich über ihn beklagest / es kan ihm nichts bessers gefallen / noch ihn hochmüthiger machen / als wann er siehet / daß du das Unrecht / so er dir thut / nicht leyden kanst. Dardurch entdeckest du ihm seine Schwachheit / und weifest ihm / wordurch er dich auf ein andermahl angreifen soll / also / daß eigentlich zu reden / du selbst zu deinem Verdruß Anlaß giebest. Man hat keine Lust daran / wann man eine solche Person sieht / deren man gutes gethan aber diejenige / die man beleidiget hat / siehet man nicht anderst an / als mit Verachtung und Haß.

## XXV.

Es ist gut / wann man von allen Leuten geliebet wird / aber einen Feind zu haben / kan nicht anders / als schädlich seyn / die recht ehrliche Leute sind der Gesellschaft und Conversation fähig ; Aber gleich wie nichts rarer ist / als ein getreuer Freund / also rathe ich dir / denselben mit großem Fleiß zu suchen. Wann du einen solchen gefunden / so versichere dich / daß dein Glück nicht gering ist. Man gewinnet ihm Freunde durch das Leiden / und durch die Freygebigkeit.

## XXVI.

Nichts ist so gefährlich / als ein böser Mensch /

Mensch/ der sich befeist/ seine Bosheit zu verbergen/ ob er sich aber schon verdeckt/ so wird doch die Zeit die Larve/ damit er sich bedeckt/ von seinem Angesicht hinweg thun. Die Erwartung hat ihren Platz nach der Vernunft/ und mit einem geringen Verzug und Gedult kan man die Bosheit und Lüste/ welche gegen dem Licht der grösssten Geister / undurchdringlich zu seyn scheinen/ entdecken.

## XXVII.

Wann du etwas gutes von deinen Freunden zu sagen hast/ so rede es vor der ganzen Welt/ aber wann du davor hältst/ du sehest verpflichtet sie zu bestraffen/ so muß solches in geheim gesch. hen/ derjenige/ welcher zu der Unordnung und Sünde seines Freundes durch die Zinger siehet/ oder/ der das Herz nicht hat/ ihn davon abzuhalten/ machet sich eben desselben Lasters theilhaftig. Der Kaiser Domitianus, welcher schien/ als wäre er umb keiner andern Ursache/ als Übels zu thun/ in die Welt kommen/ hat doch diesen Vernunft. Spruch/ welcher der menschlichen Gesellschaft hochnützlich ist/ gegeben: Das Stillschweigen der frommen Leute/ macht den bösen Mäulern

tern ein Herz/ und man vermehret ihre Un-  
sinnigkeit/ wann man sich nicht bekümmert/  
den Lauff ihrer Bosheit zu hemmen.

## XXVIII.

Wir können von dem Reichthum nicht  
urtheilen/ als nach dem bösen oder gutem  
Gebrauch desselben. Das Geld ist ein  
Slave/ wann man es recht anzuwenden  
weiß/ und es macht sich zum Herrn über  
denjenigen/ welcher sich zu sehr an dasselbe  
bindet/ oder der sich dessen nicht bedienet/  
wie er sollte: du eroberst viel/ wann du  
demjenigen beyspringest/ die in Noth seynd.  
Ein barmherziger Mensch gewinnet mehr/  
wann er gutes thut/ als diejenigen/ denen er  
seine Wohlthaten erweist.

## XXIX.

Wann es sich begibt/ daß man etwas  
von dir begehret/ so antworte bald darauff.  
Man ist nur halb betrogen/ wann man bey  
Zeiten eine abschlägige Antwort bekommt.

## XXX.

Eine abschlägige Antwort ist denjenigen/  
welche arm sind/ und kein Mittel haben ih-  
nen zu helfen/ ein empfindliches Ding;  
Aber kein Ubel ist schwerer zu ertragen/ als  
die Undanckbarkeit.

## XXXI.



Es ist ein Gleichnuß zwischen einem Freygebigen und einem Sãmänn. Dieser wirfft sein Korn auf gerath wohl/ der Wind führet es hinweg/ und zertheilet es/ wie es ihm gefällt. Die Vögel fressen ein Theil/ welches also in Roth verwandelt wird/ aber das andere/ so tieff in die Erde kommet/ und eine Zeitlang als vergraben darinn geblieben/ wird dem Bauersmann wieder vor Gesicht kommen/ denselben freuen/ und mit Bucher auf seinen Speyscher gesamlet werden.

## XXXII.

Thue den Leuten gutes/ so viel dir möglichen/ zu den Zeiten/ wann dir das Glück günstig ist/du wirst es wieder finden zur Zeit der Widerwärtigkeit. Derjenige/ dem du gutes thust/ indem er sich dessen nicht versiehet/ meynt/ er sey dir zweyfältig verpfflichtet. Die ganze Welt ist demjenigen Danckschuldig/ welcher frommen Leuten gutes thut.

## XXXIII.

Derjenige/welcher niemand nichts giebt/ ist seines Erben Schatzmeister/ welcher nach dem Todt dieses Geizigen die wahrhaff.

hafftige Freude seiner Seelen unter ges-  
 zungenen Thränen/ und einem Schein-  
 Schmerken verbergen wird. Der Geiz  
 der alten Leute ist ein Wunder-Thier/ wel-  
 ches in dieser Welt sehr gemein ist/ aber  
 wann man eigentlich von dem Eysser/ mit  
 welchem die reichen Leute ihr Gut zu ver-  
 mehren suchen/ reden wil/ so muß man sa-  
 gen/ daß diese Begierde nichts anders ist/  
 als eine sehr reich-gezierte Armuth.

## XXXIV.

Versage einem dasjenige nicht/ was du  
 vielleicht zu deiner Zeit auch von ihm begeh-  
 ren must/ und wann du klug bist/ so begehre  
 nicht was du versagt hast. Laß demjeni-  
 gen/ welcher Recht begehret/ Recht wie-  
 derfahren/ und erweise denen ein Gefallen/  
 die du dessen vor würdig erachtest.

## XXXV.

Es ist allezeit vortheilhafftiger zu geben/  
 als anzunehmen. Wann du andern gu-  
 tes thust/ so verpflichtest du dieselbe zu dei-  
 nem Nutzen/ und scheint es/ als wann du  
 dich zum Herrn über sie machtest; Hergegen  
 wann du etwas von ihnen empfängest/ so  
 wirst du auf einige Weise ihr Slav. Rüh-  
 me dich nicht/ wann du deinem Freunde gu-  
 tes

tes gethan hast/ du thust ihm eine Schmach  
an/ wann du davon redest. Überlasse ihm  
die Sorge/ deine Großmüthigkeit zu offen-  
bahren/ du kanst kein herrlicheres Zeugniß  
seiner Erkänntniß und Danckbarkeit be-  
gehren.

## XXXVI.

Es ist kein grosser Unterscheid zwischen  
einem Undanckbahren und demjenigen/  
welcher sich allzu öffentlich beklaget/ daß  
man ihm eine solche Wolthat/ die er ver-  
hofft/ abgeschlagen. Er thut unrecht/ daß  
er dasjenige eine Ungerechtigkeit nennet/  
welches auffß höchste nicht anders als ein  
Mangel der Freygebigkeit kan genennet  
werden; Ein Mensch/ der es also macht/  
und nicht unterscheidet / was sich von  
Rechtswegen gebühret/ und was man aus  
Freygebigkeit gibt/ der bildet ihm niemahls  
ein/ daß man solches erkennen müsse.

## XXXVII.

Man verpfflichtet sich nicht oft zu geben/  
wann man schon oft gibt; ja es scheinet  
vielmehr/ man habe desto grössers Recht zu  
versagen/ sonderlich/ wann man Undanck-  
bahren gutes gethan/ und also seine Wol-  
thaten verlohren hat; aber ausser Zweifel  
ist

ist es/ daß derjenige/ welcher immerdar ein-  
pfängt/ darum kein Recht hat/ allezeit zu  
fordern.

## XXXIIX.

Die Undanckbarkeit ist ein sehr gemei-  
nes Ding. Es geschiehet selten/ daß die  
Erinnerung einer Wohlthat / länger als  
einen Tag/ währet. Die Grösse einer  
Wohlthat wird lechtlich ausgelöscht/  
durch die Grösse der Beleidigung/ und es  
sind die Menschen so verkehret/ daß sie ih-  
nen einbilden/ sie seyn nicht mehr schuldig an  
die Wohlthaten zu gedenccken/ wann man sie  
beleidiget hat.

## XXXIX.

Lasse dich nicht verblenden durch die  
Gunst der Grossen/ und gründe dich nicht  
allzusehr auff ihre Freundschaft. Man  
kan mit entlehnten Flügeln nicht gar hoch  
fliegen. Es ist nichts unbeständigers als  
das Glück/ es stürzt offemals diejenige/  
welche es ihm vorgenommen zu erhöhen;  
aber wann schon dieses nicht geschicht/ so  
solt du doch vor gewiß wissen/ daß die Men-  
schen nicht eben allezeit diejenige Gedan-  
cken haben.

Wann du in dem Schatten der Glückseligkeit und der Erhöhung einer vornehmen Person seyn wirst/ so bearbeite dich nicht selbst an deinem Untergang/ indem du andere suchest zu fällen/ sondern erinnere dich/ daß die Sonne alle Tage ihren Schein verlihren kan. Das ist eine Thorheit/ wann man eines einigen Freund seyn will/ damit man allen andern Schaden möge.

XLI.

Wann du bey dem Fürsten in Gnaden bist/ so wende dein Ansehen an/ dir so viel Leuthe/ als möglich ist/ zu verpflichten/ und bediene dich nicht der Gunst irgend einen/ er sey/ wer er wolle/ zu beleidigen. Bestreibe dich/ dein Glück also in acht zu nehmen/ daß alle deine Freunde verpflichtet seyn/ dasselbe anzusehen/ als ihr eigenes. In Summa/ gib allen Leuten Anlaß sich zu erfreuen/ daß du in solchen Gnaden bey demjenigen bist/ der alles kan.

XLII.

Sage nicht öffentlich/ daß du der Favorit seyest/ wann solches nicht allen Leuten bekant ist; sey eine zeitlang eingezogen/ und

ge

genieße deines Glücks heimlich/ biß daß es offenbahr/ und Grossen und Kleinen kund werde/ darauf muß man es frey bekennen/ und sich nicht weigern vor diejenige zu bitten/ die dich deswegen ansprechen/ ob sie schon dasjenige/ so du vor sie suchest/ nicht erlangen. Dein guter Will allein wird sie vergnügen/ und wann es sich begibt/ daß das Werck nicht nach ihren Wunsch aus schlägt/ so können sie sich über niemand beklagen/ als an dem es allein gelegen gewesen.

## XLIII.

Du befestigest ein Hauß gar übel/ wann du es in allzu grosser Eyl über sich führtest. Was in Eyl geschieht/ fällt leichtlich ein/ weil es nicht wohl unterstützet ist. Du mußt dir nicht einbilden/ dich auf einmahl zu erhöhen/ ob du dich schon in grossen Gnaden befindest/ aus Furcht/ daß du wieder in einem Augenblick möchtest gestürzt werden.

## XLIV.

Setze deinem Glück mittelmäßige Gränzen/ dieses ist der glückseligste Stand/ und der am meisten zu wünschen ist/ man lebt viel ruhiger darinnen/ und ist weniger in

Geo

Gefahr/ als in allen andern. Ein grosses Glück führet tausend Sorgen mit sich/ und muß man alles darbey fürchten. Allzu grosser Reichthum schlägt den Menschen zu Boden/ und setzt ihn alle Augenblick in Gefahr. Der Donner schläget viel eher einen hohen Thurn/ als die kleinen Hirten-Häuser zu Boden/ die erste Kranckheit schläget die stärckesten Leiber am meisten darnieder.

## XLV.

Aus allen Passionen ist die Hoffnung diejenige/ so uns am übelsten thun kan; ich verstehe dieselbe/ die nur auf Menschen-Gunst gegründet ist/sie betriegt uns gemeinlich. Und nach dem sie gemacht/ daß diejenige/ welche sie anhören/ hohe Bedanken gefast/ stürzet sie dieselbe in einen erschrecklichen Abgrund des Unglücks.

## XLVI.

Traue einen furchtsamen und kleinmüthigen Menschen nicht/ er ist mehr zu fürchten als andere/ dann weil es ihm am Hertz mangelt/ und keinen Muth hat/ so nimt er seine Zuflucht zu der List und dem Betrug. Du wirst viel eher wider zwey offenbahre Feinde streiten können/ als wider einen verborgenen.

## XLVII.

## XLVII.

Die Kleinmüthige und forchtsame Leute sind gemeinlich schwach am Verstand/ sehr mißtrauisch/ leichtgläubig/ grausam und blutigierig. Die Furcht/ die ihnen eine Gefahr vormahlet/ da keine ist/ beredet sie zugleich/ daß man derselben vorkommen müsse/ derowegen sind sie in einem immerwährenden Mißtrauen; und ob schon die Nachstellungen/ so sie fürchten/ nur lautere Einbildungen sind/ iedoch weil sie ihnen einbilden/ dem sey also/ so sehen sie den meisten Theil der Leute/ als ihre Feinde an/ ob man schon wenig an sie gedencket. Aus dieser Furcht entstehet der Haß/ und dieser erweckt die Rachgier/ die niemand aufhalten kan; ja sie sollen bißweilen in barbarische Exces, und müssen bißweilē die allerunschuldigsten herhalten: Es ist keine List/ so sie nicht anwenden/ diejenigen/ welche sie meinen/ daß sie ihre Feinde sind/ umzubringen/ und sind so lang nicht versichert/ biß daß sie alles zu Grund gerichtet/ was ihnen eine Furcht verursachet hat: Also kan man von den Furchtsamen und Kleinmüthigen sagen/ sie seyn verschwenderisch/ weil sie die Ruhe und eingebildete Sicherheit so theuer kauffen.



Darzu kan man setzen/ daß man einen solchen Menschen fürchten soll/ welcher selbst den größten Befürchteten in die äußerste Noth zu fallen/ sintemahlen der Geiz ihnen nur lasterhafte und barbarische Gedancken eingibt. Die Verrätherey und der Meineyd/ sammt der Kleinmüthigkeit ersetzt den Mangel der Tapfferkeit/ also daß ein Mensch/ der keine Großmüthigkeit in sich hat/ mehr zu fürchten ist/ als derjenige/ der großmüthig ist. Aber von einem solchen/ der schier nichts mehr kan/ und dem sein Elend und Armuth erschrecklich fällt/ hat man schier nichts zu verhoffen/ als seltsame Grausamkeiten/ und ganz barbarische Anschläge.

## XLIX.

Man fürchtet nichts/ wann man nichts verhofft. Es ist sehr schwer einen Menschen/ welcher ohne Unterscheid alles fürchtet/ der bey der geringsten Begebenheit erblast/ und zittert/ zu heilen/ und wann er sich versäümet/ und sich wider solche falsche Vermen nicht bewaffnet/ und sich von der Schwäre/ welche an diese Gattung der Furcht gebunden/ unterdrücken läst/ so muß man schliessen/ daß das Ubel keine Hülffe mehr zulasse.

Wann du betrachtetest / daß du ein Mensch bist / so wäre dir dein Unglück nicht so seltsam / und wann du betrachtetest / was an dem vor Unglück widerfähret / so versichere ich mich / daß dasjenige dir leicht vorkommen wird.

## LI.

Greiffe die Sachen an dem besten Ort an; Viel Leute meynen / sie seyn unglückselig / und sind es doch nicht anders / als weil sie sich mit den Allerglückseligsten vergleichen. Das Unglück / welches gemein ist / wird zu einer Ursach des Trostes / oder bekümmert auff's wenigste so hoch nicht. Und die Erfahrung giebt uns genug zu verstehen / daß ein mittelmäßiges Unglück auffhört ein Unglück zu seyn / ja auch den Nahmen desselben nicht behält / wann man ihm ein größers entgegen setzet.

## LII.

Es ist übel gethan / auf eines andern Acker zu jagen / aber meins Bedünckens / ist es viel ein größerer Fehler / wann man seine Belustigung und Vergnügung nicht anderst als auffer ihm selber sucht. Das Herz muß sich von seinem eigenen Reichthum

thum unterhalten/ nichts kan dasselbe mehr  
erfreuen/ als eine gute Disposition des Lei-  
bes und Geistes. Ein Mensch/ der sich wohl  
auf befindet und Hunger hat/ der vergnügt  
sich mit den gemeinsten Speisen/ und be-  
findet sie vor gar gut.

## LIII.

Die Nüchternheit erwecket den Appetit/  
und macht/ daß man die Speisen besser  
kostet. Ein lasterhafte Lust hinterläßt lau-  
ter Bitterkeit und Sorgen/ da hergegen  
Ergeßlichkeit/ die der Tugend nicht zu wi-  
der ist/ weiß/ was vor eine Süßigkeit sie in  
dem Gemüth außgießt/ welches dann lange  
von derselben versüßet bleibt. Die Aller-  
größste Mühe und Arbeit wird durch das  
Zeugnüß eines guten Gewissens gelindert  
und leicht gemacht.

## LIV.

Ein Feind ist allezeit zu fürchten/wie ver-  
ächtlich er auch zu seyn scheint. Es giebet  
keine Leute/ welche fertiger sind einen bösen  
Streich zu thun/ als diejenige/ die weder  
Ehr noch Muth haben. Es mangelt niemals  
an Ursachen/ wann man etwas abschlagen  
oder andern Übels thun will. Eine verachte-  
te Gefahr kehret meistentheils bald wieder-  
um.

V

LV.

Es ist in der Gesellschaft ehrlicher Leute guter Nutz zu schaffen/ aber nichts ist so gefährlich/ als mit bösen umzugehen. Auch diejenige Tugend/ welche am besten gegründet ist/ wancket in ihrer Gesellschaft/ auff's wenigste verliehret sie allen ihren Respect/ und hat grosse Mühe ihren Glantz zu erhalten. Ein guter Rath dienet sehr wohl/ Das gute Exempel hat grosse Gewalt zu bereden/ und wir sehen/ daß nur dieses vor nöthen ist/ auch den Allerkleinsten ein Herz und tapffere Resolution einzupflanzen. Alles beydes findet man bey frommen Leuten. Ihr Exempel machet uns ein Herz/ und ihr Bericht macht eine Ordnung in allen unsern Actionen. Von den Lasterhaften ist gerade das Widerspiel zu sagen. Ihr Rath stürzt diejenigen/ die ihnen folgen/ in grosses Unglück/ und ihr Exempel macht/ daß auch die Allereingehaltenste aller Schamhaftigkeit absagen. Es be- gibt sich gewöhnlich/ daß ein Tugendssamer unter den bösen Leuten schier überdrüssig wird/ fromm zu seyn.

Die Dissimulation vergräbet viel Unbillig.

billigkeit/ und hält den Lauf vieler Schmä-  
hungen auff / welche man ohne dieselbe  
schwerlich vermeyden könnte. Man muß  
ihm nicht einbilden/ daß derjenige/ welcher  
uns aus Haß/ so er wider uns gefast/ belei-  
digt/ allein Ursache daran sey/ wir helfen  
auch darzu/ wann wir es nicht gedültig  
leiden.

## LVII.

Die unschuldigste und zärtlichste Rache  
ist diejenige/ wann man sich stellet/ als wäre  
man nicht beleidiget worden; sintemahl  
der Verdruß und Mißfallen / so unser  
Freund uns anthun wollen/ indem er uns  
einen Schimpff bewiesen / auff ihn selber  
fällt/ und ihn heftig plaget/ wann man sich  
dessen nicht annimmt / wie er gemeynet;  
also daß er schier unsinnig wird/ wann er  
siehet/ daß seine Hoffnung vergebens/ und  
also die Straffe vor seinen bösen Willen  
selber trägt.

## LIX.

Man sol sich nicht zu sehr bekümmern um  
den Ausgang der Sachen/ auch muß man  
keine grosse Bekümmernuß spüren lassen/  
wann sie uns nicht nach unserm Willen  
gehen. Wann die einiges Unglück wieder:

B 2 fährt/

fähret/ so laß keinen allzu grossen Schmer-  
 zen deswegen vermercken/ damit du deinen  
 Feind nicht erfreuest. Hergegen wann  
 die Sachen nach Lust außschlagen/ so maßi-  
 ge deine Freuden/ damit du den Ehrgeizigen  
 zu einem Exempel dienest.

## LIX.

Man greiffe ein Schloß an dem schwä-  
 chsten Theil an; es ist eine Thorheit/wann  
 man sich mercken läßt/ wo unser Geist am  
 schwächsten und empfindlichsten ist; man  
 wird uns bald an demselben Ort verwun-  
 den. So mache es dann also/ daß man  
 nicht wisse/ was dich am meisten an demsel-  
 ben Ort trifft.

## LX.

Man macht sich leichtlich zum Herrn über  
 eines andern Gedancken/ wann man sich  
 seine Zuneigungen zu erforschen beflisset;  
 das heist/ durch die Bresse drein dringen/  
 wann man sich dieses unschuldigen Kunst-  
 stücks bedienet/ damit man Theil an seiner  
 Gunst bekommet. Es ist nicht so leicht/ wie  
 man meinet/ den Leuten zu gefallen/ man  
 muß Glück und Geschicklichkeit haben/ wann  
 man wohl damit wil zu recht kommen/ son-  
 derlich/ wann man sich keiner Schmeiche-  
 ley bedienen will.

LXI.

Sey langsam und beträchtlich in Unterfangung eines Wercks / und hurtig in Vollführung desselben. Einen Krieg in kurzer Zeit glücklich zu enden / muß man auf viel Sachen acht haben; Das Werck ist schon halb vollendet / wann man es wol bedacht hat / ehe man es angefangen.

Das ist thöricht gethan / wann man sich in Gefahr setzt / seine Reputation zu verlieren / indem man sie allzuhart beschützen will; dieses geschieht gemeinlich demjenigen / welcher dieselbe zu erhalten viele Worte gebrauchet / dann wann es die Passion ist / welche ihn darzu bewegt / so wird er die Gränzen überschreiten / und einen Exces begehen / ob er schon recht hat / also / daß er ihm mehr unrecht wird thun / indem er seine Reputation auf solche Weise beschützet / als sein Feind ihm hätte thun können / indem er sich beflissen / ihm dieselbe zu schmähern.

Der Neid verderbt das Glück / wie der Wurm das Holz zernagt und zerbeißt. Nicht als wann es nicht allezeit besser wäre

Der genehmete/ als der Weider zu seyn; die-  
 ser kan die Schande/ die solchem Laster auff  
 dem Fuß nachfolget/ nicht entgehen/ jener  
 aber befindet sich in einer ehelichen Gefahr/  
 und dabey ein Ruhm zu erlangen ist.

LXIV.

Ein Mensch kan keinen erschrecklichen  
 Feind haben/ als einen andern; Und wann  
 der Neid sein Gift in das Herz dieses Fein-  
 des hat fließen lassen/ so ist kein Gegen-Gift  
 starck genug/ daß es dessen Wirkung ver-  
 hindern könne. Diejenige Eifersucht ver-  
 ursachet vielmehr Unordnungen/ and bring-  
 get grössere Feindschafft hervor/ als alle  
 Unbilligkeit/ so man von den aller-unver-  
 söhnlichsten Feinden empfangen kan. Der  
 Neid findet sich niemals in der genauen  
 Maas/ welche wir die Mittel-Maas nen-  
 nen; er ist allezeit gar schädlich/ außgenom-  
 men/ wann er wider die Tugend streitet/  
 dann alsdann ist er gar nützlich.

LXV.

Man muß demjenigen/ was ein passio-  
 nirter Mensch sagt/ nicht leichtlich Glauben  
 stellen; derjenige von welchem man weiß/  
 daß er warhafftig unpartheyisch ist/ ist wol  
 wehrt daß man ihm glaube/ aber dem Neid  
 der muß man nicht glauben.

LXVI.



Ein unerlaubter Gewinn/ und der nicht durch rechte Wege gesucht wird/ verursacht vielmehr Schaden als wirklichen Verlust/ auff was Weise er auch geschieht; um des Verlusts willen wird man nur einmal recht bekümmert/ aber die Gedächtniß des Schadens wird nicht aus dem Gemüch geleset/ und ist ein immerwährende Quelle des Unlusts.

## LXVII.

Halte dasjenige nimmermehr vor einem Gewinn/ was dich reicher macht/ sondern nur dasjenige/ welches dir eine Reputation bringet. Diese zu vermehren/ muß man grössere Sorae traagen / als die Güter zu häuffen. Ein Mensch / der mit Verlust seiner Ehre reich wird/ verliehret mehr/ als man meynet. Eine schöne Reputation ist ein grosses Erbgut.

## LXIIIX.

Es ist keine Sicherheit in der Welt. Der Böse fürchtet sich vor der Schärffe der Gesetze/ ein frommer Mann hat sich billich vor dem Spiel und Unbeständigkeit des Glücks zu befürchten. Man ist allezeit besser versichert/ wann man lange Zeit auff

Dasjenige / was man thun soll / bedacht ge-  
wesen ist.

## LXIX.

Man reist sich viel geschwinder und  
leichter aus den Gefahren / denen man hier-  
unden unterworfen ist durch weisen Rath /  
als durch grosse Macht. Es ist ein gröf-  
fers Ubel / wann man nicht wol zu leben  
weiß / als wann man gar nicht leben kan.  
Es ist schwerer / das Glück zu hemmen / als  
dasselbe anzutreffen.

## LXX.

Halt dein Wort / und leiste alles / was du  
versprochen hast / mit guter Treue ; Ein  
Mann hat nichts mehr zu verliehren / wann  
er seinen Credit verlohren / und man ihm  
nicht mehr trauet. Es giebet Leute / die  
also gewohnet sind zum Schweren / daß  
man ihnen kaum glaubet / auch wann sie  
schon die Wahrheit reden. Derjenige /  
welcher keinen Lust hat die Wahrheit anzuhö-  
ren / sagt dieselbe auch nicht gern. Die  
Schmeicheley ist ein sehr gefährliches Ubel /  
aber sie behält doch allezeit ihren Lauff.

## LXXI.

Alles und gar nichts glauben / sind zwey  
Extremitäten / vor denen man sich hüten  
muß ;

muß; das erste ist eine allzu grosse Gutwilligkeit/ aber in dem andern ist mehr Sicherheit.

## LXXII.

Es ist klar/ daß ein Mensch die Wahrheit nicht sonderlich liebt/ wann er selber thut/ was er an einem andern tadelt. Es heist schier auf eben solche Manier betriegen/ wann man nicht thut/ was man sagt/ aber das heist/ sich selbst betriegen/ wann man nicht redet/ wie man es meynt.

## LXXIII.

Was übelß dir auch einer gethan hat/ so solt du ihn doch nimmermehr verachten/ noch hassen/ das ist thöricht gethan/ daß man sündigen will aus dem Haß gegen dem Sünder. Du wirst vor einen unverständigen Menschen gehalten werden/ wann du deine Unschuld nicht wilt erhalten/ darum/ daß sie einander verlohren hat. Man muß nicht eine Sünde mit der andern straffen.

## LXXIV.

Wann du kein frommer Mann bist/ so sey doch auffß wenigste gegen denjenigen keutseelig/ die dir gleich sind; Wann du aufgehöret hast böß zu seyn/ so verdamme

Dieserigen/ die noch so böß sind/ nicht so geschwinde/ sondern gib ihnen ein wenig Zeit/ daß sie sich mögen kennen lernen, *Androsch*

## LXXV.

Wann man sich in dem Urtheil übereinset/ so bleibt die Reue nicht lang auß. Gleich wie es schier unmöglich ist/ eine Person/ die man nur im vorübergang gesehen recht zu beschreiben/ so können wir auch nicht recht von einem solchen Ding/ welches wir nur aussen her betrachtet haben/ urtheilen.

## LXXVI.

Lebe mit allen Leuten friedlich / streite allezeit wider die Laster/ und bleibe mit dir selbst allezeit einig. Dahin zu gelangen/ so darffst du nur deine Wort und Gedancken/ deinen Willen und deine Wercke miteinander übereinstimmen lassen.

## LXXVII.

Weil es unmöglich ist/ daß die Sachen allezeit so anschlagen/ wie wir gern wolten/ so muß unsere Zuneigung mit dem Ausgang/ er sey wie er wolle/ übereinstimmen. Man spahret ihm viel Mühe und Arbeit/ wann man seine Begierde recht im Zaum hält. Es ist thöricht gethan/ wann man allzu eyfferig begehret/ was man noch nicht  
in

in seiner Gewalt hat/ oder was noch weit  
entfernet ist/ und das Gegenwärtige/ das  
man in der Hand hat/ versäümet.

## LXXIIX.

Sich in die Zeit richten/ ist eine sehr schö-  
ne Wissenschaft/ die auch einem Könige  
nicht übel anstehet. Ich halte dich vor ei-  
nen der allernüchternsten Slaven/  
wann du gezwungen/ und nicht aus Zunei-  
gung dienst/ hergegen wann du von Her-  
zen und mit Freuden dienst/ so erhebest du  
deine Dienstbarkeit auf eine edele Weise.

## LXXIX.

Man muß sein Gewissen mehr fürchten/  
als das gemeine Geschwätz/ das Glück der  
Allerfeligsten bestehet in einem reinen und  
unschuldigen Leben. Es ist kein schönere  
Lob/ als wann man Lob würdig ist/ es ist  
nichts/ wann man scheint etwas zu seyn/  
daß man nicht ist: Aber es ist bevorab dar-  
an gelegen/ daß man wahrhaftig derjenige  
sey/ der man seyn soll. Was soll es dir  
dienen/ wann du tausenderley Lob von an-  
dern empfängest/ und dein eigen Gewissen  
dir erweist/ daß du dessen nicht werth bist.

## LXXX.

Die prächtige Verheissungen sind mir  
sehr

sehr verdächtig; es ist gläublich/ daß derjenige/ der sie thut/ anderer Leute spotten will/ oder daß er sich zur Unzeit verpflichtet. Die raren Dinge sollen vielmehr gegeben/ als versprochen werden. Thue grosse Dinge/ aber verspreche sie nicht.

## LXXXI.

Man gibt zweyfältig/ wann man geschwind gibt. Der Wille ist das köstliche/ sie an allen Geschenken/ und läßt sich derselbe am meisten sehen/ wann man eylet dasjenige anzubieten/ was man in seinem Vermögen hat. Die guten Dienste müssen die Unbilligkeiten übertreffen/ und die Dancksagung muß allezeit grösser seyn/ als die Wolthaten.

## LXXXII.

Es ist ein Glück/ wann man kan bestrafet werden/ da man fehlet/ die Glückseligsten in der Welt haben/ solches nicht/ und Socrates sagt vor gewiß/ daß an der Könige Höfe keiner gefunden werde. Die Leute von mittelmäßigem Zustande genießten der Lebens - Luste nicht so sehr/ wie dieselbe/ und bekümmern sich nicht viel umb die Wollust/ wann sie zu leben haben; aber sie haben auch diesen Vortheil/ daß man sie ohne Furcht  
erin-

erinnert/ wann sie nicht thun was sie thun  
sollen; über das/ so dienen ihnen die Gesetze  
an statt eines Zaums. Die Fürsten sind dies  
ses Guts beraubt/ daß sie halten nur mit et  
lichen wenigen Gemeinshafft/ und diese  
Personē befließen sich nur ihnen zugefallen.

## LXXXIII.

Derjenige/ welcher gesetzet ist über andere  
zu herrschen/ soll die Sanftmüthigkeit eines  
Vaters an sich haben/ und nicht die Strenge  
eines Herrn. Es ist keine Herrschafft an  
nehmlich/ die unter derselbigen wohnen be  
finden sich allezeit beschwer- und verdrieß  
lich; derowegen muß man sie besänfftigen/  
so viel es möglich ist/ und nichts thun oder  
befehlen/ daß nicht einige Güte in sich hat.

## LXXXIV.

Höre jederman an/ und thue hernach/  
was dich wird düncken am besten zu seyn.  
Belade denjenigen niemals mit der Voll  
führung deines Anschlags/ der in denselbi  
gen nicht hat willigen wollen. Es ist schänd  
lich/ in einem Dinge zweymahl fehlen/ sin  
temahl man siehet/ daß auch die Thiere sich  
bey dem ersten aufhalten/ und Achtung ge  
ben/ daß sie nicht zweymahl fallen.

## LXXXV.

Halte denjenigen Rath/ der mit deinen Begierden übereinkömmt / vor verdächtig/ und fürchte dich vor desselben Ausgang. Du wirst vor einen unweisen Mann gehalten werden/ wann du dasjenige/ was du übel angefangen hast/ fortsetzest/ und man wird Ursache haben / dich verständig zu schelten/ wann du von deinem Vorhaben ablässest.

## LXXXVI.

Der sicherste Rath ist allezeit der beste/ und der leichteste ist der annehmlichste/ der nützlichste der dieses alles beysammen hat. Asclepiades hatte Ursache solches zu sagen/ wie Celsus vorbringt/ daß der allergeschicklichste Medicus seinen Krancken sicher und anmuthig und in kurzer Zeit gesund macht.

## LXXXVII.

Sey nicht allzu sehr an deine Meynung gebunden; wann du dieselbe halstarrig behauptest / so werden dich der meiste Theil der Leute in dem Irrthum lassen/ und dich nicht dürffen bestraffen/ damit sie sich nach deinem Kopff richten/ und dich nicht erzörnen.

## LXXXIIX.



Solon, der berühmte Gesetzgeber/ will nicht dulden/ daß man in der Spaltung einer Herrschafft neutral bleiben soll; Unterdeffen wann zwey vornehme Männer miteinander im Streit liegen/ so düncket mich/ es sey nicht gar sicher/ sich auff des einen oder andern Seite zu begeben. Dann wann sich diese zwey miteinander versöhnen/ wie gemeiniglich geschiehet/ so geräht man in eine grosse Verwirrung und Noth. Dann der eine wird des erwiesenen Dienstes vergessen/ und der andere hergegen den Schimpff/ den er vermeynt/ daß du ihm gethan habest/ in reiffer Gedächtniß behalten. Jedoch ist in acht zu nehmen/ daß sich diesejenige/ welche sich in der Uneinigkeith einer Republic auf keine Seite begeben/ den Glädermäusen gleich seyn/ welche die Vögel und die Mäuse verfolgen; Diese Leute sind in grosser Gefahr/ weil sie nichts haben dürfen wagen. Nicht als wann es nicht grosse Gefahr wäre/ sich aus der Gefahr loß machen wollen. Die Bekümmerniß eines frommen Mannes ist ein Ubel/ welches mit dem Glück vergesellet ist. Was vor eine Gunst man von der Fortun empfängt/

pfängt/ so unterläßt man doch nicht/ dar-  
über zu klagen.

## LXXXIX.

Die Grausamkeit leistet der Unehrebar-  
keit gerne Gesellschaft/ und kan man von  
demjenigen sagen/ der sich in die Wollüste  
sencket/ daß er ein Sclav seiner Begier-  
den sey/ daß er wie ein Vieh lebet/ und schler  
nichts von einem Menschen an sich habe.

## XC.

Man kan die Sauberkeit und Pracht  
der Kleider nicht besser beschreiben/ als wann  
man sie eine Unterschrift der Leichtsinni-  
keit und des Stolztes nennet. Das heist  
gar wenig Verstands Urtheil haben/ wann  
man grosse Unkosten anwendet/ vor einen  
stolzen und ehrgeizigen Menschen gehal-  
ten zu werden/ und sich zu einem Bettler zu  
machen/ damit man vor reich angesehen  
werde.

## XCI.

Der Ehrgeiz ist zweyen grossen Kranck-  
heiten unterworfen/ er ist allezeit sehr ver-  
hasset/ und hat gemeiniglich einen sehr lei-  
digen Ausgang. Man siehet selten/ daß  
es einen Mann wohl abgehet/ der die Ver-  
wegenheit an sich hat/ daß er sich über seinen  
Herrn erheben will.

## XCII.

Die rare Sachen bringen denjenigen/  
die sie besitzen/ keinen Nutzen/ und es ist sehr  
schwer dasjenige/ was der Welt gefällt/  
lange zu behalten.

## XCIII.

Man muß den Untergang und die Zer-  
störung eines Reichs nicht so wohl den La-  
stern zuschreiben/ als denjenigen/ welche  
dieselbe nicht straffen. Man hat nichts  
als eine erschreckliche Verwirrung aller  
Sachen zu gewarten/ wann es erlaubet ist  
alles zu thun/ und die Gerechtigkeit verach-  
tet ist. In Summa/ das Ubel ist unheil-  
sam/ wann die Richter und die Obrigkeit/  
an statt die Schuldigen hefftig zu straffen/  
sich selber derselben Laster theilhaftig ma-  
chen.

## XCIV.

Es ist eine geringere Gefahr allzu streng  
zu seyn/ als allzu sehr übersehen/ und ein hart  
und strenges Verfahren ist einer Herr-  
schaft nicht so schädlich/ als wann das  
Volk seinen Willen hat/ und in alle Uppig-  
keit fällt. Wann die Richter nachlässig  
sind/ die Laster zu straffen/ so wird Gott  
unfehlbarlich seinen Arm aufheben/ und zu-  
gleich

gleich die Richter/ samt dem Volck zugleich  
straffen. Man thut den frommen Leuten  
groß Unrecht/ wann man die Schuldigen  
verschonet. Nichts nahet sich so sehr zur  
Vollkommenheit der Gerechtigkeit/ als die  
Strengheit.

## XCV.

Sich allen Gesetzen unterwerffen/ und  
diejenige Gesetze/ die Gott gegeben hat/ in  
acht zu nehmen/ ist die allerstärkste Prote-  
ction einer Monarchie/ und die beste Vor-  
hut/ welche die Völcker zu ihrer Sicher-  
heit haben können. Die Verachtung der  
Richter und derjenigen/ welche regieren/  
ist der Republic allezeit fatal; wann man  
die Ehrerbietung gegen dieselben verlies-  
set/ so bekümmert man sich nicht umb die  
Gesetze.

## XCVI.

Wann man in einer Herrschafft nur die  
Allerreichsten zu Aemptern befodert / und  
diejenige/ so das meiste anerbieten/ so kan sie  
nicht lange bestehen. Solche Leute werden  
sich nicht bedenccken/ dieselbe übere häuffen  
zu werffen. Wann man mit den Aemptern  
einen Handel treibet/ so werden die Leute/  
die derselben werth sind/ meistens auß-

geschlossen/und werden nur die Reichen dar-  
an Theil haben/ also daß man/ Geld zu er-  
langen/ tausenderley Gattungen der Unge-  
rechtigkeit begeheth/ und wann man sich her-  
nach in dieser Gefährlichen Wissenschaft  
vollkommen gemacht/ und die Macht in der  
Hand hat/ wird man alle Schuldigkeit der  
Gerechtigkeit verachten.

## XCVII.

Das gemeine Volk weiß von keiner  
Mittelmaaß/ es gehet allezeit auff die zwey  
Extremitäten loß: Wann es ein Ding ver-  
achtet/ so setzet es dasselbe viel niedriger/ als  
es billig ist; wann es aber dasselbe lobt/ so  
erhöhet es solches unerträglich.

## XCIX.

Ob schon nichts so wankelbar ist/ als die  
Affektion des Volcks/ so muß man doch be-  
kennen/ daß nichts so mächtig ist/ dann man  
siehet alle Tage/ daß die größte Anzahl die Ob-  
berhand behält/ und/ die rechte Wahrheit zu  
sagen/ der meiste Theil Menschē wendet sich  
auf dieselbe Seite. Es ist rar/ daß man einen  
findet/ der der Vernunft Gehör gibt/ wann  
schier die ganze Welt dieselbe verachtet.  
Wer kan der Menge widerstehen? Es ist  
ein Bach/ welcher/ wann er sich ergeuß/ alles  
was

was er antreiff/ mit sich ziehet. Wann das  
 Volck ohne Passion handelt/ so kan man sa-  
 gen/ seine Stimme sey Gottes Stimme;  
 wann aber die Passion handelt/ so ist es eine  
 Stimme des Satans. Es gibt deren we-  
 nig/ welche die Passion nicht bisweilen auf-  
 ferhalb der Vernunft führet; aber es ist noch  
 viel selzamer einen solchen Mann zu finden/  
 dessen Actionen wol übereinstimmen/ und  
 keinen Fehltritt thut.



## Moralische Gedancken.

### I.

**W**ir sind zu dem Ende geschaffen  
 worden/ daß wir solten glücklich  
 seyn; Unterdessen sind wir un-  
 glücklich/ daß wir unser Glück nicht erken-  
 nen/ oder wann wir es erkennen / so achten  
 wir dasselbe nicht hoch genug. Wie soll ein  
 Mensch den guten Weg erwählen/wann er  
 den Ort nicht weiß/ dahin er gehen soll? Die  
 Glückseligkeit ist ein Gut/ welches unser ei-  
 gen ist/ und diejenige betriegen sich/ welche  
 dieselbe ansehen/ als ein frembdes Ding/  
 dar-

daran sie kein Recht haben. Es gibt Leute/ welche sehr unordentlich leben/ dann ob sie schon alles in ihrem Hause haben/ was ihnen von nöhten ist/ wohl und glückselig in dieser Welt zu leben / so betrachten sie es doch nicht/ und suchen an entfernten Orten und mit unglaublicher Mühe/ was sie bey ihnen haben.

## II.

Man soll keinen Unterscheid machen zwischen den vollkommenen und rechten Glück/ und zwischen der Tugend: jedoch/ wann jemand erstlich behaupten wolte/ daß es nicht ein Ding sey/ so könnte er doch nicht läugnen/ daß eines ohne das andere bestehen kan/er muß auffß wenigste gestehen/daß die Tugend gleichsam das Instrument zu Glückseligkeit ist/deren die Menschen in diesem sterblichen Leib genießen können. Man kan nicht läugnen/ daß die Glückseligkeit nicht ein grosses Gut sey. Was ist nun für ein grösserer Reichthumb als die Tugend! Wann es billig und vernünfftig ist/ die Sachen/ welche jederman vor gut und glücklich achtet/ zu begehren/ so wird es ja auch billich seyn / daß man tapffer arbeite/ ein rechtschaffener Mann zu werden.

## III. Die

Die Tugend ist so vortreff- und köstlich an ihr selber/das sie keinen andern Vorthail wil/ als denjenigen/der sie besitzt. Sie hat etwas an sich/das ihr ihre Mühe und Arbeit selbst bezahlet; Die würdigste und höchste Belohnung einer schönen That/ ist der Ruhm/ das man dieselbe gethan hat. Die Gütigkeit hat eine solche liebevolle Anziehung/das auch die Allerlasterschaffteste nicht unterlassen können/ dieselbe zu lieben. In Summa/wir sehen/das sie in ihrer größten Verwirrung ihr Bildniß anbeten/ ob sie schon fälschlich damit handeln/ dann sie suchen nur darauß/was sie vor sich am besten düncket.

## IV.

Das Gute hat allezeit diesen Vorthail/das es nichts von seiner Güte verlieret/weil es vor sich selbst gemacht ist. Hergegeben verändert das Ubel seine Natur nicht/ ob man es schon ein größeres Gut zu erlangen thut/ und es behält seine Bosheit/ ob man demselben schon nachtrachtet/ als einem guten und vorthailhaftigen Ding.

Es ist nicht schwer/der Tugend nachzuäff-  
fen/



fen/das Laster lehnet gemeiniglich bey selben  
Nahmen und Gestalt. In Summa/ nicht  
die Action, sondern die Intention macht ei-  
nen Unterscheid zwischen ihnen.

## VI.

Man kan nicht läugnen/ daß die Tugend  
eine sonderbahre Hoheit in sich beschliesst/ sin-  
temahl sie es/ eigentlich davon zu reden/ ist/  
welche die grosse Leute macht; Und Zeno hat  
recht gesagt/ daß ein Mensch/ welcher hoch  
und erhaben in der Welt ist/ deswegen nicht  
alsobald tugendhafft wird/ aber so bald er  
die Tugend hat/ so ist er warhafftig groß.  
Es mag geschehen/ was will/ so muß doch die  
Fortun allezeit der Tugend weichen. Man  
höret nicht auffzuleben/ wann man in der  
Beschützung der Tugend stirbt.

## VII.

Die Tugend erhebet einen Menschen  
sehr über sich selbst/ das Laster schluckt ihn  
ein / und macht ihn weniger als zu einem  
Menschen. Nicht nur die geziemende  
Wohlständigkeit/ sondern auch die Noth-  
wendigkeit verpflichtet uns/ die Tugend zu  
lieben/ wann wir den Vortheil/ den uns die  
Natur gegeben/ in acht zu nehmen begehre.  
Derjenige/ so sich mit der Vernunfft von  
die-

diesem wunderbahren Liecht entfernet / ist nicht nur unvernünfftig / sondern er wirffte sich auch unter den Standt der unvernünfftigen Thiere.

## VIII.

Nenne nichts gut / als dasjenige / welches die Leute gut und Tugendhaft machen kan. Wann jederman sich beflisse / dir die grössste Ehre zu erweisen / wann du allen Reichthum der Welt besäffest / wann die Gesundheit vollkommen und unveränderlich wäre / so könte man doch nimmermehr sagen / daß du gut und fromm seyst / dann du die Tugend nicht in der That hast. Es ist wenig daran gelegen / daß du Mangel an andern Sachen habest / wofern du nur die Tugend hast ; man kan dich der Qualität eines rechtschaffenen Mannes nicht berauben / und dieses ist die edelste und vortreflichste unter allen / die man in dieser Welt besitzen kan.

## IX.

Es ist nichts als Betrug in dem Reichthum / die Ehre verschwindet / das Glück stürzet gemeiniglich diejenige / welche es am meisten geliebet : Derowegen so siehe dann dasjenige / was dir so übel bekommen / und dich zu keinem bessern Mann machen kan /

Kan/nicht an/als ein gutes Ding. Die Tugend schadet keinem Menschen/ sondern sie ist allen nützlich/ und ob sie schon allein ist/ so ist sie doch besser/als alles andere zugleich.

## X.

Die Klügsten unter den Weltweisen haben davor gehalten/ sie könnten das Gute nicht besser beschreiben/ als wann sie sagen/ es sey eine reine Quelle/ darauß die Menschen tausenderley Nutzen schöpfen. Auch ist es/ damit ich auch etwas hinzu setze/ ein köstlicher Canal/welcher die Tugend zu einer Quelle hat/und dieselbe bis zu uns führet. Ohn dieselbe kan keiner hier glücklich seyn/ und diese ist es auch/ die uns nach unserm Tode glücklich macht: Sie ist nicht nur der Seelen nützlich/ sondern sie dienet auch dem Leibe sehr/und man findet sich beydes in diesem und jenem Leben wol dabey.

## XI.

Entferne dich gänzlich von dem Laster/ und folge den schwachmühtigen Leuten nicht/ welche sagen/ das ist alles was ich thun kan/ und meine Kräfte erlauben mir nicht/ weiter zu gehen. Das ist eben so viel/ als sagte man/ ich kan zwar/ aber ich will die Tugend nicht erlangen/ und als prote-

E

Kirte

kirte man/ wie gemeiniglich geschicht/ ich wolte gern/ aber es ist nicht in meinem Vermögen/ dieser Unordnung zu entgehen/ noch mich solches Lasters zu entschlagen.

## XII.

Die Erde ist so weit vom Himmel entfernt/ als der Himmel von der Erden/ es ist eine gleiche Weite von einem zum andern/ und man kan keine Ungleichheit vermercken/ als zwischen der Tugend und den Lastern. In Wahrheit/ es ist ein kürzerer Weg von der Tugend zu dem Laster/ als von dem Laster zu der Tugend.

## XIII.

Weil die Tugend die edelste und vortheilhaftigste unter allen Qualitäten ist/ so kan sie billich den ehrlchsten Platz begehren/ derowegen siehet man sie allezeit in der Mitten; Die Bescheidenheit trägt Sorge/ ihr einen Platz zu bestimmen/ und stellet die Sachen so wohl an/ daß nichts zu viel geschicht/ und auch nichts an der Vollkommenheit ermangele.

## XIV.

Das Laster läget sich allezeit zu der Tugend/ darum muß man sich nicht verwundern/ daß man oft das Laster findet/ indeme man  
man

man die Tugend sucht; Derowegen siehe auf deiner Wacht/ damit du nicht betrogen werdest. Es ist auch noch in acht zu nehmen/ daß es Leute in einem Gemählde/ und hergegen warhafftige und rechte Leute gibt/ das ist klärer und ohne Kästel zu sagen/ man findet rechte Tugenden/ und auch andere/ so nur in dem Schein bestehen. Die vermunte Tugend ist ein seltsames Wunder Thier. Du solt wissen/ daß eine Action, die von ihr selbst gut ist/ und ohne Bedacht/ oder aus bösem Vorhaben geschieht/ nur den Schein und die äußerste Rinde der Tugend/ aber in der That die rechte Abscheulichkeit des Lasters an sich hat.

## XV.

Unter den warhafftigen Tugenden werden etliche genennet einfältige/ andere aber wichtige. Die ersten sind/ die Wahrheit zu sagen/ sehr schwach/ und währen nicht lang/ die andern sind starck/ und widerstehen allem. Ich gestehe/ daß ein kleiner Löw eben so wohl ein Löw ist/ als ein grosser/ iedoch ist ein grosser Unterschied zwischen ihnen beyden. Eine helden- und tapffere Tugend ist allezeit begleitet von vielen an-

dern Tugenden; Eine schwache Tugend ist zwar auch eine Tugend/ aber weil sie schwach ist/ so leisten ihr die andern Tugenden keine Gesellschaft.

## XVI.

Bediene dich der Vernunft/ wie die Löwen sich ihrer Klauen/ die Hirsche ihrer Füße/ und die Henne ihrer Flügel/ ihr Leben zu erhalten/ bedienen/ und sich wider diejenige/ die sie angreifen/ beschützen. Es ist kein so kleines und verächtliches Thier/ den die Natur zu seiner Beschützung nicht Waffen gegeben/ aber indem sie dem Mann die Vernunft gegeben / hat sie ihn besser betrachtet/ und mehr verpflichtet als alle andere Creaturen zugleich.

## XVII.

Ein Löw kan nicht lange ohne seine Waffen leben/ welches seine vordere Füße sind: Ein wildes Schwein/ dem seine Haut Zähne ausgerissen oder abgebrochen sind/ kan sich nicht viel wehren. Also kan auch ein Mensch/ der nicht mehr aus der Vernunft handelt/ nicht weit gehen / daß er nicht in eine Unordnung fället. Pythagoras hat sehr wohl in acht genommen/ daß die  
die

die Klugheit dem Mann gegeben ist an statt  
einer Bestung/ Mauern und Wall.

## XIX.

Es ist kein gefährlicheres Laster/ als das-  
jenige/ welches der Tugend am ähnlichsten  
ist/ iedoch gedencet man nicht/ wie man  
dasselbige vermeiden wolle. Das ist auch  
ein grosses/ samt einer sonderbahren Thor-  
heit/ wann man sich mit dem Laster eines  
andern beladen will/ damit man ihn dar-  
stelle/ als wäre er unschuldig an dem Laster/  
dessen er von andern beschuldiget wird.  
Derjenige/ der einer Missethat beystehet/ ist  
straffwürdiger/ als der sie begehet/ dann ob  
schon etwan in jenem Schwachheit seyn  
kan/ so kan doch in diesem nichts anders/ als  
eine besondere Bosheit seyn.

## XIX.

Wann man die Vernunft/ mit welcher  
es dem Autori der Natur gefallen hat/ die  
Menschen zu erleuchten/ abbilden will/ so  
muß man sagen/ daß der gute Gebrauch  
derselben allen Tugenden ihre Geburth/  
Schön- und Vollkommenheit giebet/ und  
weil es keine Laster gibt/ als weil man der-  
selben mißbraucht. Kan man sich einen  
grössern Mißbrauch der Vernunft einbil-

den/ als wann man sich derselben wider sie selber bedienet. Ich weiß/ daß unter den Lastern nur Unordnung und Verwirrung ist/ aber ich weiß auch wol/ daß sie sich in diesem Punct vergleichen / daß sie allezeit der Vernunft zuwider seyn/ daß sie sich alle an dem Untergang desjenigen bearbeiten/ so sich denselben zum Slaven macht. Was vor eine Schande ist es vor einem Menschen/ wann er das Licht seines Geistes nur zu dem Ende anwendet / damit er sich in den Stand der unvernünftigen Thiere erniedriget.

## XX.

Nichts ist einem Mann/ der in Lastern lebet/ so schimpflich/ als daß er seinen Passionen als ein Sclav gehorchet/ und seine grössste Straffe ist / wann er sein Vorhaben nicht vollführen kan; dann es mangelt ihm entweder an Kühnheit/ dasjenige/ was er wünscht/ zu unterfangen/ oder wann er es unterfanget / so verlieret er seinen Muth/ und triffet nur viel Sorge und Mühe an/ also wird er grausamlich von seinen eigenen Begierden gequält; Die Hoffnung eines kurzen Wollusts erweckt ihm ein grosses Leiden. In Summa/ das heist  
eine



eine geringe Lust theuer kauffen/ wann man sie mit grosser Gefahr mitten in dem Fluß der Bitterkeit sucht.

## XXI.

Das interesse gesellet sich zu allen Lastern/ aber der Nutz befindet sich nicht allezeit dabey. Man suchet das Laster nicht um seiner selbst willen/ allein das interesse bewegt uns/ dasselbe zu begehren. In Summa/ die Leute lassen sich leichtlich wegen der Ehr von dem Hochmuth/ wegen des Reichthums von dem Geiz/ und wegen der Lust von der Empfindlichkeit verderben. Es ist kein Laster / welches nicht einiges Gute zu versprechen scheinet/ und davor die Menschen nicht eine grosse Vergnügung erwarten; doch betriegen sie sich/ dann nichts/ als ein grosses Ubel/ daraus kommen.

## XXII.

Man muß dem Bösen entgegen/ und sich von dem Laster durch Haß und nicht nur durch Furcht entfernen. Man kan zwar denjenigen/ welcher das Ubel flieheth/ ob er schon keine rechte Abscheu davor trägt/ furchtsam nennen/ aber deswegen will ich ihn nicht vor gerecht oder tugendtsam

halten. Das ist wenig gesagt/ daß es eine Gefahr sey/ böß zu werden/ man muß darzu sehen/ daß man nicht ohne grossen Schaden darzu gelangt. Wer übel lebt/ der leidet einen würcklichen und hochbeträchtlichen Verlust / und der hat nicht nur die Gefahr/ darin er sich begibt/ zu befürchten/ sondern wann er Verstand hat / so soll er ohne unterlaß zittern/dann sein Ruin ist unvermeyndlich/wann er seinen Passionen Gehör gibt.

## XXIII.

Die Laster können wohl auf einige Weise unser Leben einnehmen/ aber sie sind nicht würdig dasselbe anzuwenden/ als daß man das Leben der Libertiner recht zu beschreiben/ sagen muß/es sey nur ein Schatten des Lebens. Wann man übel lebt/so hat man nichts als Mühe/ Arbeit/un nicht den wahrhaftigen Gebrauch des Lebens. Der Müßiggang ist nichts anders als ein Verlust des Lebens/und sein gantzlicher Ruin kompt von den bösen Thaten/ in welche man fällt. Es ist ein grosser Unterscheyd unten auff der Welt seyn und leben. Man kan wol von einem Menschen/ so in dem Laster veraltet/ sagen/ er sey lang auff der Welt gewesen: aber

aber daß er lang gelebet habe/ kan man nicht sagen. Ganz anders muß man von einem jungen Mann sagen/ der voller Ehre/ Verdienst und Tugend gewesen/ und der Todt in der Blüthe seiner Jahre hinwegrafft: Dann ob er schon eine kurze Zeit auff der Welt gewesen/ so hat er doch lang gelebt/ weil er wohl gelebt hat.

## XXIV.

Es dienet einem bösen Mann nichts/ daß er sein Laster verborgen hält/ er kan zwar eine Zeitlang machen/ daß niemand dasselbe erfahre/ aber wie kan er versichert seyn/ daß es niemand erfahren werde? Überdas sage ich/ es sey vielmehr daran gelegen/ daß die Menschen das Ubel/ so wir gethan/ wissen/ weil wir selber dess. n bey uns überzeuget sind/ und Gott weiß es; derowegen/wann wir schon eines theils ruhig seyn/ so müssen wir doch auf der andern Seite zittern. Man kan sich zwar bisweilen in diesen Zustand des Unglücks und der Gefahren/ die uns drohen/ erwehren/ aber doch ist unmöglich/ daß man nicht tausenderley Schrecken unterworfen seyn/ und nicht grossen Verlust leyden sollte.

Man ist in grösserer Gefahr/ als man einbildet/ wann man ein unordentlich Leben führet. Ein böser Mensch ist nimmermehr versichert: Es ist nichts vor ihn/ daß ihm jederman verzeihet/ wann ihm sein Gewissen keine Ruhe läst/ und er allezeit in seinem Hause die Straffe und Marter findet. Es ist eine erschreckliche Züchtigung vor einem lasterhaften Menschen/ wann er erkennet/ daß er übel gelebt hat.

## XXVI.

Trage noch mehr Sorge vor dein Gewissen/ als vor deine Reputation. Es ist viel an der Tugend gelegen/ und ist schier nichts wann man nur die Meinung derselben hat. Man soll sich nichts anders achten/ als was man in der That ist/ und das heist nicht wol von sich selber urtheilen/ wann man sich auff das berufft/ was die Menschen/ die uns nur von aussen kennen/ sagen.

## XXVII.

Aus den Wollüsten des Leibes entstehen die Kranck- und Schwachheiten. Wann man seinem Fleisch allzusehr schmeichelt/ so verlieret das Gemüth seine Tugend/ aber wann man eine Gewonheit darauff macht/ so

so

so wird man nicht nur die Krafft haben dasjenige zu unterfangen/ was anfänglich gar leicht zu seyn schiene/ und man ernstlich gewolt hat. Wer sich in die Wollüste sencket/ der kan keine schöne edle und tapffere Seele haben.

## XXVIII.

Wann die Lust ihre Gränken überschreitet/ so wird sie zu einer Marter und Straff. Es ist gewiß/ daß die Tugend grossen Nutzen in sich hat/ weil das Laster selber derselbigen nachäffen muß/ wann es zu seinem Zweck gelangen will; Und dem ist nicht anders/ es beflisset sich der Tugend nach zu arthen/ indem es gewisse Maass/ und sich auffs wenigste d. m. Schein nach von den Extremitäten/ welche allezeit vor eiren Exces und Unordnung gehalten werden/ entfernet.

## XXIX.

Ein Löw verlihet seine Grausamkeit und wird sanffmüthig/ wann man ihm schmeichelt; Aber die Schmeicheley/ so du deinem Leibe anthust/ macht denselben noch hochmühtiger und halßstarriger. Ist nicht/ deinen Appetit zu befriedigen/ sondern dich nur vor dem Hunger/ der dich plagt/ zu wehren. Lebe nicht/ damit du essen mögest/

sondern esse/ damit du lebest. Wenn du wenig issest/ so wirstu lange leben. Die Unmäßigkeit der Gurgel hat mehr Leute umgebracht/ als die Schärffe des Schwerts.

## XXX.

Die Laster können nichts anders verursachen/ als einen Widerwillen/ und man sage/ was man will/ so kan man doch nimmermehr einen Nutzen darauff ziehen. Nichts ist dem Leib schädlicher/ als die allzugrosse Sorg und unregulirte Liebe vor denselben. Wir sehen in der That/ daß das Wolleben und andere Lüste/ welche den Sinnen schmeicheln/ den Leib schwächen/ das Gut verzehren/ die Gesundheit wegnehmen/ und diejenige/ welche dieselbe allzu eysfrig suchen/ in unendliche Sorgen/ Mühe und Arbeit stürzen.

## XXXI.

Man kan die Sinnlichkeit beschreiben/ daß sie sey ein süßer und lieblicher Anfang eines sehr bitteren und leidigen Lebens. Das Laster kan ihm nicht selber unsichtbar machen/ also daß/ weil es sich seiner Abscheulichkeit selber schämet/ die Finsternuß sucht/ und sich verbirget/ so viel möglich ist. Unterdeffen ist ihm das Wagen/ welches von der

der Fortun abtrenlich ist/ viel günstiger/ als  
die Dunkelheit der Nacht.

## XXXII.

Ein Mensch / der den Lüsten ergeben ist/  
verunehret seinen Leib/ und die allzu grosse  
Sorge/ die er trägt/denselben zu Frieden zu  
stellen/ wird ihm zur Quelle des Unmuths/  
Verdrusses/ und Kranckheiten. Seinem  
Leib schmeicheln/seinem Fleisch lieblosen/sich  
denen Wollüsten ergeben/ heist seinem  
Feinde einen Muth machen/ und ihm die  
Waffen in die Hand geben.

## XXXIII.

Das Leben eines Unzüchtigen ist ein vie-  
hisches Leben; Das Leben eines Menschen/  
welcher der Sargel ergeben ist/ kan billich  
mit demjenigen Leben verglichen werden/  
welches man den Pflanken zueignet/ dessen  
ganze Substanz darin bestehet/ daß es die  
jenige Nahrung sucht/ die es unterhalten  
kan.

## XXXIV.

Der Stolz ist nichts anders/ als ein  
prächtiges Kennzeichen der Thorheit; Daß  
sage mir/ kan auch etwas selgamers seyn/ als  
daß man sich mit einem Gut/ welches gänz-  
lich frembd ist/ bereichern will? Ich würde/

meines Bedünckens/einem Menschen nicht  
unrecht thun/ wann ich ihn einen Narren  
hiesse/ weil er ihm einbildet/ man soll ihn hö-  
her ehren/weil er besser gekleidet ist/ oder in  
seinem Cabinet viel Karitäten hat. Die  
Ehre eines Mannes soll nicht von der Ge-  
schicklichkeit eines Schneiders/ oder eines  
vortrefflichen Goldschmiedes dependiren,  
man muß durch die Tugend und löbliche  
Thaten davon urtheilen.

## XXXV.

Du würdest denjenigen/ der sich im  
Schnee herum wälzen wolte/ damit er sich  
erwärme/ nicht vorflug halten. Nun ist ein  
hochmühtiger und einbildischer Mann nicht  
ein geringerer Narr/ dann damit er zu sei-  
nem Zweck gelange/ so erwöhlet er solche  
Mittel/die ihn gänglich davon zurücke hal-  
ten. Weil er seine Meriten und Tugend  
hoch achtet/ so will er/ alle Welt soll auch  
von ihm also urtheilen/ und denckt nicht/das  
man sich mit den allerschönesten Qualitäten  
veracht macht/ wann man sich vor andern  
will vorziehen.

## XXXVI.

Die andern Laster verbergen sich gemei-  
niglich/und suchen die Finsternuß: Nur der  
Hoch-



Hochmuth sucht den Tag/ und hat diese  
 Thorheit an sich/ daß er sich allezeit will se-  
 hen lassen/ als wann alles was in der Welt  
 ist/ weit unter ihm wäre. Unterdessen  
 dünckt mich doch/ es sey das allerschrecklich-  
 ste unter allen Lastern.

## XXXVII.

Ich finde nicht/ daß eine Thorheit derjes-  
 nigen gleich ist/ die ein Mann an sich hat/ der  
 aufgeblassen ist und sich selber hoch achtet;  
 Dañ alles was er thut und dencket/ dienet sei-  
 nem Leibe nichts/ und schadet seiner Seelen  
 viel. Man gewinnet nichts/ wann man  
 hochmühtig ist/ als daß man ihm den Haß  
 aller Leute auff den Hals ladet/ dieses ist die  
 Frucht des Hochmuths.

## XXXVIII.

Alles/ was wir hierunten sehen/ trägt eine  
 Liebe gegen dasjenige/ so ihm gleichet/ nur  
 allein der Hochmuth hasset seines gleichen/  
 als den Todt selbst; also daß/ gleich wie die  
 Gleichnuß die Liebe erweckt/ ein Mensch/  
 welcher dem Trieb des Hochmuths folget/  
 sich der Natur widersetzet. Der Hochmuth  
 ist ein grausames Thier/ eine Feindin der  
 Gesellschaft/ und die keine Lust hat/ als in  
 der Einsamkeit. Dieses Laster ist verträglich

lich bey reichen Leuten/und ganz abscheulich  
bey Armen. Wann sich der Hochmuth an  
einen reichen Mann hencket/so macht sie ihn  
zum Narren. Wann er sich des Gemüths  
eines Armen bemächtiget/so benimpt sie ihm  
alle Sinnen und Vernunft.

## XXXIX.

Was ich alhier sagen will/ist etwas selb-  
kam anzuhören/ aber man muß sich dessen  
wider die Ordnung und das Ubel/ so der  
Hochmuth verursacht/ bedienen. Nemlich  
dieses Laster ist so abscheulich / daß wann  
man es mit andern vergleicht/ es uns einbil-  
det/ wir finden einen Nutzen in der Sünde  
selbsten; und es ist in der That einem hoch-  
müthigen Menschen bisweilen nützlich/ daß  
er einen groben Fehler begehet/ damit er sich  
von dieser tödtlichen Aufgeblasenheit entle-  
digen möge.

## XL.

Man muß sich der Aemter würdig ma-  
chen/ aber dieselbe nicht suchen; Es ist viel  
eine grössere Ehre/wann man sie verdienet/  
ehe man sie erhält/ als wann man sie erhält/  
ehe man sie verdienet. Es ist eine grosse  
Unverschämtheit / wann man einem herr-  
lichen Amt nachtrachtet / und nicht werth  
ist/

ist/ dasselbe zu haben; Aber die grössste Schande ist es/ wann man sich unbilliger Mittel bedienet/ darzu zu gelangen. Ein Mensch/ der sich durch tadelhafte Mittel erhöhet/ fällt viel eher/ als er aufsteigt.

## XLI.

Gott ist ein Anfänger und Ursacher alles Guten / und das Ubel kan nur allein von dir herkommen. Was vor eine Ursache hast du nun dich zu rühmen? Geschichts wegen des Bösen/ so du begangen/ so ist es nur lauter Schande und Schmach? Geschicht es wegen des Guten / so ist es ein ganz frembdes Ding / und welches seine Quelle aufferhalb dir hat. Ich wolte dich lieber in der Unordnung sehen mit einer demüthigen und auffrichtigen Reu/ als tugendhaft mit einem vom Hochmuth begleiteten Vergnügen.

## XLII.

Der Ehrgeitz verirret sich/ indeme er den Weg gehen will/ der zu der rechten Ehre leitet; man gelangt zu derselben nicht durch grosse Denker / noch andere glänzkende Sachen des Glücks / sondern nur / wann man den Fußstapffen der Tugend folget. Also entfernet sich ein Mensch mit allen seinen

nen schönen Prätensionen von demjenigen/ was er mit solchem Eyffer begehret. Wie solte ein Laster an demjenigen seyn können/ welches nur in der Willkühr der Tugend bestehet/ und sie niemand anders als dem Verdienst vergönnet.

## XLIII.

Träume dem Zorn nicht/ denn er wird sich befeissen dich zu bewegen/ daß du einen bösen Anschlag gut heiffest/ als wann es der beste Rath wäre. Ja indem er dich treibt andern Leids zu thun/ so nöthiget er dich/ dir selber zu schaden. Wie viel Leute haben wir gesehen/ die man des Landes verwiesen/ weil sie nicht haben dissimuliren, noch ein Wort/ welches schiene sie vor dem Kopff zu stoßen/ nicht haben ertragen können.

## XLIV.

Nichts ist dem guten Rath so zuwider als der Zorn / und die Übernehmung der Gall/ derowegen ist ein Mann / der dem Zorn unterworfen ist/meines Bedünckens/ mehr schuldig / die Klugheit um Rath zu fragen/ehe er redet. Bestehest du mir nicht/ daß man starcke Gründe haben muß/ wann man ihm will des Verstands Urtheil nehmen lassen? Also hat man gewißlich auch  
wenig

wenig Vernunft/ wann man sich von dem Zorn übernehmen läßt/ als wann man sich mit Wein überfület.

## XLV.

Es ist allezeit viel sicherer/ seinem Feinde zu vergeben als sich an denselben zu rächen/ und es brauchet nicht weniger Beschwerlichkeit. Du kanst die Schmach/ die du erlitten hast/ verzeihen/ ohne einigen Schritt zu thun/ da du hergegen viel thun/ und tausend Gefahren ausstehen must/ ehe du deine Passion vergnügen kanst.

## XLVI.

Man darff von einem Todten keine Antwort/ und von einem Geizigen keines rechten Dancks gewärtig seyn. Die Begierde/ die er hat/ allezeit zu nehmen/ macht/ daß er die Gedächtnuß dessen/ so er empfangen hat/ verliehret. Wann er nehmen soll/ so düncken ihn auch die allergrößesten Sachen gar gering zu seyn: Aber wann er geben soll/ so düncken ihn die allergeringsten Sachen sehr köstlich und vortreflich zu seyn.

## XLVII.

Öffne dein Herz dem Geiz nicht/ wann du nicht unlustig und elendig seyn wilt/ in dem sich andere ergößen. Wann du dieser  
ver-

verfluchten Passion Gehör giebest/ so wird sie dir alle Mühseligkeit der Armuth mitten in deinem Gold und Silber auff den Hals laden/ und du wirst nichts thun/ als ver-  
schmachten/ anstatt zu leben. Der Zustand eines Geizigen ist so unglücklich/ daß das größte Ubel/ so man ihm wünschen kan/ dieses ist/ wann man ihm ein langes Leben wünscht.

## XLVIII.

Es gibt viel Dinge /welche reichen Leuten mangeln/ aber man kan sagen/ daß usgemein einem Geizigen alles mangelt; ja er ist so unglücklich/ daß dasjenige/ was er unterhanden hat/ ihm so wol mangelt/ als das er nicht hat/ und vielleicht mangelt es ihm noch mehr/ dann er empfängt nicht die geringste Vergnügung von demjenigen/ so er besitzt/ da er hergegen in jenem Fall etwas zu erlangen hofft/ das er noch nicht hat. Er samlet die Früchte der Güter/ die er in seinem Hause hat/ nicht/ und hat auff's meiste nichts/ als das Ansehen und den Geruch von der Blumen/ die er wünscht.

## XLIX.

Es ist ein sehr grosser Unterschied zwischen zwey Männern/ deren der eine die  
Ar.

Armut fürchtet/ und der andere des Reichthums allzubegierig ist; Den ersten siehet man nicht gern / den andern aber meidet man so viel möglich/ auch hasset man den selben auff's höchste. Die Nothwendigkeit gibt jenem eine Kühnheit ein / und macht/ daß er erschreckliche Gedancken faßt; Aber der Geiz/ welcher eine schändliche und abscheuliche Passion ist/ macht diesen verächtlich bey allen Leuten / weil er nur seinem Erben / und zwar ohne seine Intention/ gutes thut.

## L.

Die Liebe / so ein Geiziger gegen die weltliche Güter trägt/ ist ihm so schädlich/ als ein Schiffbruch oder Feuersbrunst. In Summa/ sein Gut dienet ihm auf keine Weise/ und es wäre ihm eben so gut/ daß sein Gut vom Feuer verzehret / oder vom Meer verschlungen wäre. Das Gold/ dessen seine Kisten voll sind/ ist seinent wegen gänzlich verlohren; Mich düncket/ man könne mit einem Wort sagen/ daß des Geizigen grosse Schätze eine sehr wolgezierte Armut sey.

## LI.

Ein Geiziger Mann ist keinem Menschen  
Nutz

Muß/ er thut ihm selber viel Leids/ er giebt andern nichts/ und doch nimt er ihm alles was er kan/ und macht sich zum Unglückseligsten unter allen Menschen. In Summa/ er geräht in eine solche Extremität/ daß er keine Wolthat erweisen kan/ als wann er stirbt/ und alsdann spotten die Erben seiner/ und stellen sich als weineten sie/ und bedecken eine warhafftige Freude mit einer scheinenden Traurigkeit.

## LII.

Es mangelt einem Geizigen nimmermehr an Ursachen/wann er etwas ver sagen will/ aber ein rechter freigebiger Mann hat allezeit Ursachen/ wann er geben will/ auch wann man schon nichts von ihm begehret. Der erste genießt seines Reichthums nichts/ der andere verlieret sein Gut nicht / auch wann er sich dessen/ seinen Freunden zum Dienst/ schon beraubet. Jener ist ein Sclav dessen/ so er besizet/ der aber ist noch ein Herr über dasjenige/ so er gegeben hat.

## LIII.

Es muß entweder der Mann über das Geld/ oder das Geld über den Mann herrschen/ und es ist kein Mittel-Ding zwischen die-



diesen beyden Extremitäten. Der Reichthum mißbraucht sich desjenigen/ der sich dessen nicht bedienen kan/wie sichs gebühret.

## LIV.

Der Neid hat dieses böse an sich/ daß er sich über das Unglück/ so andern wiederfährt/ erfreuet/ da er doch keinen Nutzen davon hat/ also ist nicht so wol eine Passion, als eine Unsinnigkeit/ wann er ihm aus der Freude und Vergnügung anderer Leute seine Straff und Marter machet. O wie unglücklich sind diejenige/ die sich von solcher schandlosen Passion regieren lassen/ und wie sehr si d sie zu bedauern/ weil nicht nur das würckliche Uel dieselbe plagt/ sondern auch alles Glück und Güte/ so sie an andern befinden. Das Böse/ so einem in diesem Leben wiederfahren kan/ ist nur allzumächtig/ einen Menschen unglücklich zu machen/ aber der Neyd betrübt ihn zweyfältig/ und bedient sich des Glücks anderer Leute/ sie zu quälen.

## LV.

Die Vergleichung wäre/ meines Bedünckens/ billig genug/ wann man sagt/ der Neid sihe derjenigen Gattung der Steine gleich

gleich/ deren man sich bedienet/ die Messer  
damit zu streichen/ daß sie schärffer werden.  
In Summa/ der Neid ist zu nichts gut/  
als die Zunge damit zu wehen; Unterdes-  
sen aber ist es gut/ daß man von einem Ver-  
läumbder böse Nachrede leidet/ und sehen  
wir gemeiniglich/ daß diejenige/ welche sich  
der bösen Nachrede ganz ergeben/ sich  
nicht enthalten können/ wider fromme Leu-  
te zu reden.

## LVI.

Es ist besser Neid als Schmeicheley.  
Der Zustand eines Neiders ist tausend-  
mahl ärger/ als eines/ der von der Pest an-  
gesteckt ist. Ja es gibt deren/ die sich nicht  
scheuen zu sagen/ es sey besser vom Teuffel/  
als von dem Neid/ besessen zu seyn. Wir  
sehen in der That/ daß der Neid böß ist/ auf  
was vor Manier man ihn auch betrachtet.  
Die Bosheit/ so dabey ist/ ist gar abscheu-  
lich/ und die Straffe/ welche sie nach sich  
ziehet/ ist noch viel grösser/ als man sich eine  
bildet.

## LVII.

Man muß gestehen/ daß der Neid ein  
sel r selkames Monstrum ist/ dann ob er  
sel on die Ungerechtigkeit selber ist/ wie die  
ganze

ganke Welt weiß/ so ist er doch auff einige  
weise gerecht. Dieses hat einer Erklä-  
rung von nöthen. Nichts ist so unbillig als  
der Meid/ sintemahl ein Mensch/ der davon  
angegriffen wird/ ihm einbildet/ er sey durch  
andere verlegt: Aber andern theils ist  
nichts gerechters als der Meid/ dann er  
züchtiget demjenigen/ welcher ihm folget und  
anhört/ und verdamt ihn zu einer erschöck-  
lichen Straffe/ die man ihm kaum einbilde  
den kan.

## LVIII.

Es ist schier kein Unterscheid zwischen  
einem Schmeichler/ der den Leuten Liebko-  
set/ und einem Wolff/ der ein Schaff sucht;  
Er liebt es nicht/ sondern sucht es ihm zu ei-  
nem Raub. Derwegen entschlage dich  
eines Schmeichlers/ als deines ärgsten  
Feindes: Der Geizige kennet ihn besser/  
als ein anderer; Das ist nicht genug/ wann  
man sagt/ die Schmeicheley sey eine sehr  
subtile Lügen/ sondern man muß sagen/ sie  
sey eine schändliche Berrätherey/ dann auch  
der allerböseste Mensch auf der Welt hat  
keine Mühe gutes von andern zu reden/ und  
ihnen über seine Gewalt gutes zu thun/  
wann es seines Nutz angehet: Zu solcher

Zeit hat er allen Schein eines wahrhaften  
Freundes/ nichts defloweniger thut er alles  
böse/ so viel ihm möglich ist.

## LIX.

Es ist ein sehr gemeines Sprichwort/  
daß die Lügen keine Füße haben/ aber ich  
halte davor/ man könne sagen/ die Lügen  
haben Flügel/ und der Lügner habe keine  
Füße: Dann wir sehen/ daß eine Lüge sehr  
schnell durchlauft/ und sich in einem Augen-  
blick an vielen Orten befindet: Hergegen  
ertappet man einen Lügner eben so leicht/  
als einen Mann/ der mit einem zerbroche-  
nen Bein darvon fliehen will.

## LX.

Man ist niemals beredter/ als wann  
man sich in der Noth befindet/ und wann  
der Mensch jemals fähig ist/ sich seltner und  
ungemeiner Sprüche zu bedienen/ so ist es  
zu der Zeit/ da er seine Noth vorbringen  
soll. Die Wahrheit ist viel stärker/ als alle  
Vernunfts-Gründe/ und sie ist/ eigent-  
lich zu reden/ welche die Krafft des Geistes  
unterhält. Unterdessen so sind die Men-  
schen gemeinlich so übel beschaffen/ daß sie  
die Wahrheit nicht verdauen/ ja auch nicht  
schmecken können/ wann sie nicht ein wenig  
verdeckt ist

## LXI.

Die Liebe kan nicht rechtmäßig noch vernünftig seyn/ wann sie nicht das Gute vor sich hat. Derowegen thun wir sehr übel/ daß wir lieben/ was uns zu wider ist/ und welches uns nichts schaden kan/ als wann wir unsere Affection darauf werffen. Heißt daß nicht recht unglücklich seyn in der Liebe/ wann man die Ursach seines Unglücks liebt? Und doch thun solches diejenigen/ welche das Glück lieben/und die Tugend verachten.

## LXII.

Der geruhige Zustand/ in welchem sich die Seele bißweilen befindet/ und die Freude/ so sie fühlet/ ist die Frucht/ oder die rechte Vergeltung seiner Liebe. Man ist nicht nur glücklich/ wann man seine Affection auff das Gute richtet / sondern man hat auch Theil an den geliebten Sachen/ und wird warhafftig fromm. Der hohe Punct der Tugend bestehet in der Liebe Gottes/ und was auch die Libertiner sagen/ so ist doch keine Glückseligkeit derjenigen gleich/ wann man von Gott geliebet wird.

## LXIII.

Ist das nicht eine grosse Thorheit/ daß

man sich bekümmert um solche Güter/ welche wann sie von andern Versohnten gesucht/ sie tausenderley Unruhe verursachen werden? Dieses ist nicht die geringste/ wann man sich an solche Leute bindet/ welche von andern nicht können geliebt werden/ es werde uns dann eine grosse Ehyverfucht und grausamer Verdruß verursacht. Gott allein hat diesen Vorthail vor allen Creaturen/ daß wir ihn lieben/ und uns festiglich an ihn halten können/ ohne Furcht/ daß man uns denselben nehme. Man thut ihm eine grosse Schmach an/ wann man nur an der Standhaftigkeit seiner Gnade zweiffelt/ dann Er wird uns nimmermehr vergessen/ oder sich am ersten von uns entfernen.

## LXIV.

Ein Ding lieben / welches man billich verlieren soll / darum/ weil man es liebt/ heisset lieben/ als ein Narr und Unsinniger. Wer nun Reichthum liebt/ der ist werth/ daß er denselben verliere. Wünschest du in der Liebe vor weiß gehalten zu werden/ so liebe nur dasjenige/ was du würdig machen wirst zu besitzen/ in dem du es liebest/ wie sichs gebühret. Weißt du wol/ daß die

die Jugend die Stütze der Liebe ist/ und es ist ein süßer Bissen geliebt zu werden/ die Freundschaft aber erwächst aus diesen allen beyden.

## LXV.

Man muß nur das Böse fürchten: Weil nun alles Böse dieses Lebens nur den Schein hat/ so hat man keine Ursache/ dasselbe zu fürchten. Der geringste Fehler soll uns zittern machen/ aber die Arbeit soll uns nicht erschrecken. Die Sünde ist ein rechtes Ubel; Die Arbeit ist kein solches Ubel/ wie mans ihm einbildet/ sie ist in der That gut/ wird aber von den Zärtlingen und Sinnlichen nicht geliebt; jedoch ob ihr schon die Meynung nicht günstig ist/ so hat sie doch die Wahrheit auf ihrer Seiten.

## LXVI.

Gedencke daß in den Sachen selbst/ welche du so hefftig begehrest/ mehr zu fürchten als zu hoffen ist. Zum Exempel/ wann du einer Wollust hefftig nachtrachtest/ warum fürchtest du dich nicht vielmehr vor der Gallen/ damit sie vermischet ist/ und vor dem Verdruß/ der von ihr nicht kan abgesondert werden? Vielleicht wirst du es die ganze Zeit deines Lebens empfinden/ da

hergegen die Ergeßlichkeit in einer Viertel-  
stunde vorüber gehet.

## LXVII.

Die Furcht und Traurigkeit werden  
nicht übel das Blut einer verwundeten  
Seele genennet. Man siehet das Blut  
nicht lang an aus der Wunden fließen/ es  
ist besser/ daß man darauf bedacht sey/ wie  
man helffe und das Blut stille. Wann  
dir einiger Unfall drohet/ so verliere keine  
Zeit/ zu erforschen/ wie schwer der Streich  
seyn werde/ aber gedencke vielmehr an die  
Mittel/ demselben zu entgehen/ oder rüste  
dich/ denselben wohl zu empfangen.

## LXVIII.

Dein Elend und Unglück wird dir nim-  
mermehr so groß vorkommen/ wann du es  
mit dem Unglück anderer Leute vergleichst.  
Die allerbetrübtste Leute trösten sich leicht-  
lich/ wann sie betrachten/ was andere aus-  
sehen/ und es ist eine Gattung der Süßig-  
keit unter dem Elend / wann man seines  
gleichen hat/ und nicht allein leidet.

## LXIX.

Die Schande und Furcht erhalten die  
Güter dieses Lebens/ mit genugsamer  
Sorge und Treue. Die Schande hat  
eine



eine grosse Gewalt über das Gemüth eines  
 rechtschaffenen Mannes / dieselbe hält ihn  
 meistens ab / daß er nichts ungereimtes  
 begehe. Der Vöbel wird durch Furcht  
 in seiner Schuldigkeit erhalten. Zene Ur-  
 sache bezeuget eine grosse Seele und tapff-  
 res Herz: Diese aber entdecket nichts an-  
 ders / als eine Niedrigkeit des Gemüths /  
 derowegen sehen wir schier alle Tage / daß  
 sie nur über solche Leute Gewalt hat / die zu  
 der Dienßbarkeit gebohren sind.

## LXX.

Die Furcht ist nichts anders / als ein  
 weiser Raht / und ein heimlicher Bericht /  
 welchen die Natur allen Menschen gibt /  
 damit sie auff der Wacht stehen / und sich  
 hüten vor allen übel / so sie angreifen und  
 überfallen kan. Derowegen muß man sich  
 vor demjenigen nicht befürchten / welchem  
 man nicht entgehen kan / weil es unmöglich  
 ist zu verhindern / daß sie geschehen: Die  
 Furcht ist gut wider die Gefahr / aber sie  
 dienet nichts in den Kranckheiten / so wohl  
 als in dem Verlust / den man leiden kan:  
 Oder wann man versichert ist / daß es kom-  
 men wird / so muß man das Herz nicht fal-  
 len lassen / noch sich gar zu sehr vor demsel-  
 ben

Den fürchten / sondern man soll desselben  
vielmehr standhaftig erwarten / und mit ei-  
nem heroischen Gemüth ertragen.

## LXXI.

Die Furcht des Übels verursacht off-  
mals Schmerzen / und macht viel unruhi-  
ger / als das Ubel selber / wann es ankömmt.  
Was sich auch vor ein verdrießlicher Zu-  
fall begibt / so wird man nur einmahl davon  
getroffen / und wann man den Streich er-  
litten hat / so ist man davon befreyet; Her-  
gegen wann man allezeit in der Furcht lebet /  
so muß man gewärtig seyn viel Streiche zu  
empfangen. Also thut man gar thöricht /  
wann man sich allezeit vor einem solchem  
Ubel fürchtet / welches ~~vorn~~ nicht immer  
währen kan.

## LXXII.

Ein furchtsamer Mensch ist nicht fähig  
viel Dinge zu unterfangen / er glaubt leicht-  
lich alles was man ihm sagt; Die Furcht  
hält die aller schönsten Anschläge zurück /  
und so lange man ihr Gehör gibt / setzt man  
die Resolution, so man gefast hat / niemals  
ins Werck. In Summa / sie stößt die Ein-  
bildung der Leute also um / daß sie auch den  
leichte

leichtesten Verdacht/ vor eine sehr gewisse  
Wahrheit halten.

## LXXIII.

Man muß von der Größe der Gefahr  
nicht durch die Furcht/ welche man davor  
hat/ urtheilen. Es ist bisweilen gefährlich/  
eine große Zuversicht zu haben. Wann  
du begehrest ruhiglich zu leben/ so fürchte  
dich mäßiglich/ und folge nicht der Mey-  
nung etlicher Leute/ die ihnen einbilden/ daß  
man sich um nichts anders bekümmern soll/  
wann man nur glücklich in der Welt ist.

## LXXIV.

Es ist eine geringe Klugheit/ in dem Lauff  
dieses Lebens etwas zu hoffen/ als mit Ver-  
stand zu fürchten; Das Böse hat eine  
grössere Zahl/ und ist gewisser als das Gute.  
Die Kranckheiten/ Schaden/ Unglück/ Bes-  
kümmernuß sind so gemein/ daß man schier  
von nichts anders höret/ und es ist rar/ ei-  
nen solchen Menschen anzutreffen/ der da-  
von befreyt ist. Wie viel Arme gibt es/  
da es einen Reichen gibt? Die Zahl der  
Glückseligen ist gar klein/ aber die Zahl der  
Elenden ist unzehlich.

## LXXV.

Es ist wahr/ daß die Furcht alle Sachen  
sehr

sehr übel auflegt/ iedoch hat sie diesen Vortheil/ daß sie niemals liegt. Auch kan man zu ihrer Entschuldigung sagen/ daß es sehr schwer ist von der Furcht zu befreien/wann man sich in Gefahr befindet. Man wird leichter betrogen wann man hofft/ sintemahl die Güter dieses Lebens nicht so gemein sind/ und es der Menschen gar viel gibt/ welche denselben nachtrachten.

## LXXVI.

Keine Hoffnung haben heist der allerelendeste unter allen Menschen zu seyn; und derjenige/ welcher nichts mehr hofft/ geräht in die letzte und äusserste Noth. Wie kan ein Mensch einiges Gut mehr haben/ nachdem er die Hoffnung/ welche das letzte von allen Gütern ist/ verlohren.

## LXXVII.

Die vergangene Ergeßlichkeit lindert das gegenwärtige Ubel nicht/ aber das Böse/ so man erlitten/ benimt den Beschmack der gegenwärtigen Ergeßlichkeit; Das Gut/ welches man erwartet/ ist kein wehrhaftiges Gut: Das Ubel mit Gedult erlitten/ ist kein Ubel mehr/ und so bald es aufgehöret / so verändert es sich in eine Lust/ und gibt demjenigen/ welcher es ausge-

ge.

gestanden hat / eine sehr grosse Vergnü-  
gung.

## LXXVIII.

Du wirst dich nimmermehr betriegen/  
wann du deine Freude und deinen Schmer-  
zen gleich auf den Fuß der Sachen selbst  
regulirest. So gebrauche es dann also/  
daß du dich über dasjenige/das schier nichts  
ist/ nicht so sehr bekümmerst; und dich auch  
nicht gar zu sehr erfreuest/ wann du nicht  
grosse Ursach hast. Die Klugheit will/ daß  
man gewisse Maas in der Freyheit/ die man  
seinen Passionen läst/ halte/ und man muß  
dieselbe nicht bey ieder geringsten Gelegen-  
heit/ die sich eräuget/ nach aller ihrer Ge-  
walt handeln lassen. Betrachte ein we-  
nig was dich erschreckt/ vielleicht wirst du  
es ganz nicht fürchten/ wann du es recht  
ansiehst/ außs wenigste so wirst du dich  
nicht so sehr davor fürchten. Ey lieber/  
warum bist du so traurig/ und was ist das-  
jenige/ das dich so sehr betrüben kan? Nim  
die Gedult dasselbe zu erforschen/ so wirst du  
unfehlbarlich erkennen/ daß du ihm zu viel  
thust/ und daß es eine geringe Ursach/ und  
nicht werth ist/ daß du in eine solche Beküm-  
mernuß deswegen fällest; Deine Furcht

Ist nicht Vernunft-mäßig/ sintemahl alle  
 Plagen dieses Lebens/ und wann es mit der  
 Zeit sich endigen soll/ nicht so mächtig ist/ ei-  
 nen Mann/ der sich rühmet/ daß er durch  
 das Licht des Verstandes geleitet werde/  
 zu bekümmern.

## LXXIX.

Das größte Elend der Menschen ist  
 nicht/ wie man meynet/ daß er den Todt zum  
 Feinde hat/ und er immerdar vor demselben  
 in diesem Leben sich fürchten muß/ sondern  
 es bestehet darinn/ daß er in die Welt kompt/  
 Damit er wieder vergehe/ er ist selber sein  
 grausamster Feind/ und weil er gemeinlich  
 gar zu sehr an dem Leben hängt und dassel-  
 be allzusehr liebt/ so macht er sich zum Scla-  
 ven aller Laster/ anstatt/ daß/ wann er den  
 Todt recht fürchte/ er sich nicht säumen wür-  
 de/ ein frommer Mann zu werden.

## LXXX.

Wer sich von der Furcht des bösen be-  
 freyen will/ der darff sich nur befeissen gutes  
 zu thun/ und dasselbe ohn unterlaß. Siehe  
 das Ubel/ damit du recht hast das Gute zu  
 hoffen. Man wird ihm selber nützlich/ wann  
 man andere Leute verpflichtet. Du thust  
 dir mehr Leid/ als du meinst/ wann du  
 nur

nur auff deinen Nutzen siehest / handelstu  
 auff solche Weise / so wird niemand in der  
 Noth sich dir anbieten. Das heist schier  
 nichts thun / wann man übelß thut: Wann  
 man aber andern dienet / so erweist man  
 ihn nicht nur einen Gefallen / sondern ver-  
 pflichtet sich auch selbst. Mache dir so viel  
 Freunde / als möglich ist. Attalus sagte / es  
 sey viel süßer Freunde zu machen / als Freun-  
 de zu haben / und ich sage / daß es bißweilen  
 viel nützlicher sey.

## LXXXI.

Die Gütig- oder Aufrichtigkeit des Be-  
 mühtß / welche wir unter den lieblichen  
 Nahmen der Unschuld kennen / bestreiffet sich /  
 keinen Fehler zu begehen / und hat die Gerech-  
 tigkeit zu ihrem Zweck / daß sie keinem  
 Menschen unrecht thut. Jedoch ist dieses  
 nur ein Theil der Liebe; dieselbe nun voll-  
 kommen zu machen / muß man die Barm-  
 herzigkeit dazu setzen. In Summa / der  
 Glanz dieser Tugend / die nicht zugibt / daß  
 man jemand beleidige / wird von der edlen  
 Freygebigkeit wunderbarlich erhoben.

## LXXXIII.

Das Böse bißweilen in Verdacht ha-  
 ben / und demselben mißtrauen / kan vor eine

Gattung der Weißheit gehalten werden/ aber dasselbe ohne Grund zu glauben/ ist eine Leichtsinngigkeit. Es ist eine Klugheit sein Vorthail einzuziehen/ und eine Billigkeit/ dasselbe geheim zu halten. Hüte dich wohl/ daß du nicht allezeit auff die Zeugniß der Sinnen urtheilest/ sie können leichtlich übernommen werden/ aber du solt dich nicht betriegen lassen. Derowegen thue keinen Spruch in der Eyt über was es wolle/ die Zeit wird dich berichten/ und dir die Wahrheit zu erkennen geben/ damit du dieselbe nachmals andern Leuten sagen mögest.

## LXXXIV.

Die Gerechtigkeit ohne Mildigkeit/ nahet sich sehr zu der Grausamkeit/ die Mildigkeit ohne Gerechtigkeit ist eine sehr gefährliche Unweißliche Unweißheit. Zwar man muß der Gerechtigkeit allezeit den ersten Platz geben; Aber die Sanftmüthigkeit/ die Gütigkeit/ die Mildigkeit müssen dieselbe begleiten/ ja man muß diesen mehr Raum geben. Die Gerechtigkeit ist eine solche löbliche und edle Tugend/ daß sie werth ist gelobt zu werden/ wann sie schon nicht von der Klugheit unterstützet ist: Die Klugheit aber ohne Hülffe der Gerechtigkeit ist von

Lei



keinen Würden / und hat keinen Schein.  
 Die Gerechtigkeit hat diesen Vortheil / daß /  
 ob sie schon allein / doch sehr nützlich ist / aber  
 die Klugheit kan nur Schaden thun / wann  
 sie nicht von der Gerechtigkeit unterstützt  
 ist. Es ist so kein gefährlicheres Gift als der  
 Schlangen ; man empfängt auch nimmer  
 mehr so viel Schaden / als von solchen Leu-  
 ten / die mit lauter List umgehen.

## LXXXV.

Wann man nichts anders sucht / als  
 was ergeht / so trifft man selten an / was gut  
 und nützlich ist. Wann der Wille die Ver-  
 nunfft überwindet / so wird er seltsame An-  
 schläge formiren. Es ist unmöglich / gerecht  
 zu seyn / so lange man von einiger Begierde  
 regieret wird. Betrachte nicht die Persoh-  
 nen / sondern siehe nur auff derselben Wür-  
 digkeit ; Ersorsche nur / welcher recht habe /  
 und habe kein Absehen auff deine Macht /  
 und höre deine absonderliche Zuneigung  
 nicht an.

## LXXXVI.

Das heist seiner Bosheit eine Staffel  
 zu setzen / wann man das Böse nur darum  
 thut / weil mans liebt / aber das heist mit  
 grossen Schritten zu der Bosheit eylen /  
 wann

wann man das Böse liebt/ darum daß man  
es gethan. Es gebühret nur einem Nar-  
ren böse zu werden/ damit man dem Bösen  
schade/ und das heist seinen Verstand ver-  
lieren/wann man der Tugend absaget/weil  
man diejenige hasset/ die das Laster lieben.

## LXXXVII.

Man muß einen guten Muth und eine  
gute Resolution haben/ wann man die  
Schande überwinden will/ aber das heist/  
die Großmüthigkeit so weit führen/ als sie  
gehen kan/ wann man sich nicht von der  
Noth unterdrücken läst/wer das Herz hat/  
daß er ihr widerstehet/erlanget nicht gerin-  
gere Ehre/als derjenige/der sich selber über-  
windet.

## LXXXVIII.

Die warhafftige Großmüthigkeit bestee-  
het nicht darin/ daß man viel grosse und be-  
schwerliche Sachen unterfängt/ sondern  
darinn/ daß man alles Böse/ so einem wie-  
derfähret/ standhafftig erduldet. Es ist  
keine allgewaltige Macht auf Erden/ wel-  
che nicht bisweilen einen Widerstand fin-  
det/ aber die Gedult bleibet allezeit bestän-  
dig und unbewegt/und man vermag nichts  
wider sie. Wann man sagt/ man wolle  
eini-

einigen verdrießlichen Zufall oder Unbilligkeit nicht leiden/ so redet man wie die Weiber/ und läßt seine Schwachheit allzusehr sehen; ein Mann redet anderst/ und sagt mit einer großmüthigen Resolution, ich wil das nicht thun.

## LXXXIX.

Die grosse Beschwerlichkeiten machen die beherzten Leute noch müthiger; Das Unglück/ so ihnen begegnet/ erweist/ was sie seynd. Sie wissen nicht/ was das ist/ die Furcht anzuhören/ und sind versichert/ daß ein großmüthiges Herz über alle seine Feinde triumphiren kan. Man muß gestehen/ daß die Gedult gar starck ist/ weil sie mit allem zum Ende komt ohne Hülffe eines Menschen. Es ist eine Bestung/ die sich selbst defendiret, und die des Zorns nicht von nöthen hat/ diejenige/ welche sie angreifen/ zurücke zu schlagen.

## XC.

Die Stärcke und Klugheit sind die zwey Tugenden/ welche den Triumpff-Wagen/ darauf die Victoria sitzt / unterstützen. Man ist doppelt starck/ wann man die Großmüthigkeit mit dem guten Rath vergesellen kan. Wie tapffer man auch ist/ so kan man doch

doch nicht lang einen glücklichen Fortgang seines Anschlags haben/ wann man von der Klugheit keinen Beystand erhält.

## XCI.

Die Mittelmaaß erhebt sich unfehlbarlich bis auf den Siz der Tugenden/ weil sie sich allezeit in der Mitten hält: Die andern Tugenden/ wann sie die wahren Tugenden seyn wollen/ müssen mit grosser Sorge und Mühe suchen/ was die Mittelmäßigkeit von Natur hat; Ihr Nahme giebt genugsam zu verstehen/ daß es eine Tugend ist/ welche allezeit in der Mittelmaaß bestehet/ zu deren alle andere Tugenden sich beflissen zu gelangen. Es ist nichts gewisser als dieses/ ob es schon ein wenig seltsam ist: Was das geringste in den Sitten-Tugenden genennet wird/ ist das gröffeste und vortrefflichste darinn: Der Excess wird billich vor einen Fehler/ und die mittelmäßige vor eine seltne Tugend gehalten. Die Mäßigung macht alle Dinge zeitig/ohne dieselbe würden die aller süßesten und annehmlichsten sauer und unannehmlich werden: Sie unterhält die Ehr/ sie bietet reine Lust und Vergnügung an. In Summa/ man soll sie in acht nehmen!

men / als die Quelle und Ursprung alles  
bessen / so gut / ehrlich und nützlich unter den  
Menschen ist.

## XCII.

Ein mäßiger Mann hat allezeit Gut ge-  
nug. Ja / gleichwie die Passionen uns ins  
Verderben stürzen / wegen der sehr grossen  
Unkosten / die man anwenden muß / sie zu  
befriedigen: also hilft die Entfernung des  
Lasters nicht wenig / uns zu bereichern.  
Man erlangt viel / wann man keine unnö-  
thige Unkosten anwendet. Derowegen  
ist die Mäßigung nicht nur eine Tugend /  
sondern auch ein grosser Schatz. Die  
Würffel und Weiber verzehren mehr Gut /  
als eine grosse Feuersbrunst / und ich halte  
davor / daß aus allen Lastern der Welt / das  
Spielen und die Uppigkeit am allerschwe-  
resten abzugewehnen sey.

## XCIII.

Man muß nicht um anderer Ursach wil-  
len Sorge vor seinen Leib tragen / als dar-  
um / weil man seiner nicht entbehren kan:  
Derowegen / weil du nicht um seiner willen  
lebest / so bekümmere dich so sehr nicht / den  
selben zu befriedigen. Regulire seine Be-  
quemlichkeit nach seiner Nothdurfft / und  
nicht

nicht nach dem Vergnügen/welches er ihm zu Wege bringen will. Man würde nicht so vielen Kranckheiten unterworfen seyn/wann man seinen Leib nicht so zärtlich hielte/wie gewöhnlich geschieht.

## XCIV.

Der Todt ist ein herrlichs Gemählde/welches die Tugend sehr wohl vor Augen stellet. Wer da will lernen wohl zu leben/darff nur die Todten um Naht fragen. Die warhaffte Philosophy ist eine ernstliche Betrachtung des Todes; So laßt uns nun derselben Lehre bedienen/damit wir uns vor der Abscheulichkeit des Lasters und der Eytelkeit aller Welt. Sachen bedenden: Laßt uns auch denjenigen Regeln/die sie uns gibt/folgen/damit wir in kurzer Zeit grossen Fortgang in der Tugend erlangen.

## XCV.

Du wirst niemals besser an dich selbst gedenden/ als wann du betrachtetest/ daß du dermaleins sterben mußt. Die Todes-Gedanken haben eine wunderbare Fruchtbarkeit in sich/ dann sie lehren uns/ was wir anho seyn/ und geben uns zu verstehen/ was wir mit der Zeit seyn werden/ und unterweisen uns/ was wir in unserm Lebens Lauff

Lauff thun sollen. In Summa/ der Tode  
ist die billichste Regel des menschlichen Le-  
bens/ und thut ihnen mehr gutes/ als sie ih-  
nen einbilden.

## XCVI.

Bilde dir nicht ein/ daß du schlechtthin  
auffhörest zu leben/ wann du stirbest/ ich sa-  
ge/ daß du alsdann auffhörest zu sterben.  
Zwar du hast angefangen zu leben/ von dem  
ersten Tage an/ da du in die Welt kommen  
bist/ aber von demselben Tage an hastu an-  
gefangen zu sterben: Du bist in das Leben  
und zu dem Tode eingegangen; Das Licht/  
welches dein Leben erkläret/ ist dem Liecht  
gleich/ was dasselbe unterhält/ von demjeni-  
gen wird es auch verzehret.

## XCVII.

Sage mir/ was ist der Mensch gewesen/  
ehe er gebohren war? Nichts: Dieses nun  
ist die letzte und verdrießlichste Nothwen-  
digkeit. Und wer ist derjenige/ der kurz zu-  
vor nichts war/ und der auch/ nachdem er  
sein Wesen empfangen/ schier nichts ist?  
Und der in kurzer Zeit zu Aschen und Staub  
werden wird? Man muß gestehen/ daß alle  
Sachen/ wann man sie in sich selbst betrach-  
tet höchlich zuverachten sind. Nur allein  
die

die Tugend begreift solche Hoheit und  
Vortreflichkeit/ daß sie die Macht hat zu er-  
höhen/ alles was zu ihr nahet/ und sie edel  
macht. So lasset uns dann dasjenige/ was  
uns so beträchtlich machen kan/ hochhalten.

## XCVIII.

Es ist kein Unterschied zwischen langen  
Leben und langen Leiden. Die Beküm-  
mernuß/ Mühe/ Thränen und Schmerzen  
wachsen mit uns. Das Leben des Men-  
schen ist nichts anders/ als eine lange und  
verdriessliche Kette der Gefahr/ Marter  
und Unglücks/ aber der Mensch hat einige  
Ursach sich zu trösten/ sintemal er gleich bey  
dem Anfang seines Lebens anfängt zu dem  
Ende und Todt zu nahen.

## XCIX.

Die Tugend hat keinen geringern  
Glanz von dem Unglück/ welches den La-  
sterhaften wiederfähret von der Arbeit/  
welche gemeinlich die Böse außstehen/ als  
von dem rechten Vergnügen/ welches die  
Frommen in Übung der schweresten Tu-  
gend genieffen. Das heist ganz elendig  
seyn/ eine solche Seele haben/ welche zu  
nichts dienet/ als den Leib zu erhalten/ und  
die ihre Bewegungen nicht reguliret.

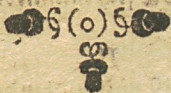
Man



Man könnte wohl sagen/ wann dem also ist/  
 daß die Seele dem Leibe nicht anders die-  
 net/ als das Salz den Speisen/ welche es  
 von der Corruption nur eine Zeitlang er-  
 hält.

## C.

Die Tugend ist nur ein accident, Phi-  
 losophisch zu reden/ aber dieses Accident  
 erhält seine Substanz. Alle Dinge sind  
 von Gott zum Dienst der Menschen erschaf-  
 fen/ und hat ER den Menschen deswegen  
 gemacht/ damit ER Ehre und Dienst von  
 ihm habe/ so wohl als von allen andern  
 Creaturen zugleich. Die Tugend machet  
 uns tüchtig/ Denjenigen zu ehren und ihm  
 zu dienen/ der uns gewürdiget hat / aus  
 Nichts zuschaffen/ und ohne dieselbe  
 können wir unserm Schöpffer  
 nicht gefallen.



Stoi-



## Stoische Grund = Regeln.

### I.

**N**icht dasjenige / welches man besitzt / giebet ein grosses Vergnügen / sondern dasjenige / welches man liebet. Und was auch den Menschen den aller-größesten Unmuth macht / ist nicht so wohl was ihnen mangelt / als dasjenige / was sie begehren. Wann man nichts begehrt / so kan man eben so glücklich seyn / als derjenige / der alle seine Bequemlichkeiten hat. Keine Begierde in diesem Leben haben / ist ein Schatz / der keinem Königreich zu vergleichen ist. Wie viel Dinge können auch den größten Königen der Welt mangeln? Hergegen ein Mensch / der nichts begehret / befindet sich nimmermehr in Armut.

### II.

Die Freude ist nicht unter dem Gebiete des Glücks / es kan uns dieselbe nicht geben / wann es schon wolte; Sie ist ein Hauptbrach des Herzens / nicht nur / weil man sie anders

Derstwas nicht kan antreffen/ sondern auch  
 weil sie in demselben ihre Gebühr hat. Die  
 Sachen/ welche uns gefallen/ machen die  
 Lust/ oder den Geschmack nicht; auch diese-  
 nigen/ die uns unruhig machen/ sind nicht  
 Ursache daran/ man muß sich allein an sei-  
 nen Willen halten/ welcher die rechte  
 Quelle ist/ daraus die Freude/ die Lust/ der  
 Unmuth und die Traurigkeit entspringet;  
 Daher kommt es/ daß dasjenige/ welches ei-  
 nem beliebt/ dem andern sehr mißfällt.  
 Nicht die Verschiedenheit der Dinge/ son-  
 dern des Willens/ macht/ daß unsere Her-  
 zen so viel gegen einander gesetzte Affectio-  
 nen haben.

## III.

Es ist ein gemeiner Irrthum bey allen  
 Leuten/ daß sie auff solche Wege zu der  
 Glückseligkeit gelangen wollen/ welche zu  
 derselben nicht leiten. Was vor ein Mit-  
 tel ist das/ auf solchen Gipfel zu gelangen/  
 da man nichts mehr begehren soll/ wann  
 man den Weg der Begierden nimt. Wilt  
 du dir viel Müh und Arbeit ersparen? so  
 regulire deine Begierden/ und binde dich  
 an nichts allzuhart; wann man nichts zu-  
 voraus begehret/ so befürchtet man nicht

E

un-

unglücklich zu werden/ und man kömt zu dem Zweck ohne Mühe/ die man auf dem Wege haben muß. Die rechte Glückseligkeit eines Menschen auf der Welt bestehet vielmehr darinn/ daß er nichts besitzt/ als daß er aus der Zahl der Lebendigen ist. Laß uns einmahl unsern Begierden absagen/ dann das allein ist in unserer Gewalt.

## IV.

Das Mittel sich von vielen Mühseligkeiten zu erretten/ ist/ nichts zu fürchten/ und nichts zu begehren. Dein ganzes Ubel/ wann du es bedenckest/ kömt daher/ daß du nicht hast/ was du begehrest/ oder daß dir etwas begegnet/ welches nicht nach deiner Zuneigung ist. Du wirst kein Unglück zu versuchen haben/ so lange dein Herz seine Freyheit erhalten/ und ihm alle Sachen gleich gelten werden.

## V.

Der Unmuth verringert sich in uns/ so viel die Begierden in uns ausgelöschet werden. Man ist niemals mehr entfernet in Bekümmernuß zu fallen/ als wann man seinen Willen frey und ohne einiges Anhecken befindet/ Seine Zuneigung verändern ist ein sehr leichtes und versichertes Mit-

Mittel aus dem Elend zu kommen: Nichte deine Begierden nach allerley Zufällen/ so wirst du die allergröſſte Beschwerlichkeit ohne Mühe übersteigen / der Unmuth wird vielmehr genommen/ als daß er selbst kommt.

## VI.

Es ist eine grosse Kunst/ wann man begehren kan; wann man nicht gar geschicklich damit umgeheth/ so kan man nicht lang vergnügt leben. Wer seine Begierden kan abschneiden/ ist über alles/ und die ganze Welt hat nichts/ das seiner Werth ist. Es ist leicht/ eine vollkommene Ruhe zu finden/ und die unglückliche Zufälle/ welche das Leben verdriesslich und unerträglich machen; man muß sich nur von allen Creaturen entziehen/ und sich über sich selbst erheben. Man hat solche Leute gefunden/ welche/ wann sie blind sind worden/ und den Gebrauch der Hände und Füſſe verlohren/ doch vergnügt gelebt haben. So laß dann dein Glück nicht an dem Leib/ noch allen denjenigen hangen/ was den Sinnen schmeicheln kan. Ein lahmer Mensch dencket nur nicht daran sich zu beklagen/ wann sein Herz vergnüget ist. Wer mit ihm

selbst kan vergnügt seyn/ der bekümmert sich nicht um alles übrige. Du kanst sehr reich seyn/ wann du dich deines Willens wohl und gut gebrauchest.

## VII.

Es ist eine grosse Unverschämheit/ ohne Erwählung und Unterscheid zu lieben/ man muß wohl zusehen/ wohin man seine Affection werffe. Wann man verwirret/ und ins Grab begehret/ so kan es nicht fehlen/ daß man betrogen wird/ und der böse Fortgang/ den unsere Begierden gehabt haben/ verursacht uns eine Traurigkeit und Bekümmernuß/ davon man schwerlich wieder zurechte kommen kan. Wann du begehrest/ was in der Gewalt eines andern ist/ so setzest du dich in Gefahr/ nichts davon zu ziehen/ als Unlust/ dahergegen/ wann du nur dasjenige begehrest/ so in deiner Gewalt stehet/ alsdann setzest du dein Vergnügen nicht in Gefahr. Mache es also/ daß dein Wille sich nur an diejenige Sachen binde/ die unter seinem Gebieth sind. Was ist nun das mehr von demselben dependirt, als die Begierde ein rechtschaffener Mann zu seyn/ und sich nur zu löblichen und ehrlichen Actionen gebrauchen zu lassen?

## VIII.

Der Geschmack bestehet in Erfüllung der Begierde/ derowegen muß du deinen Willen also reguliren, daß er nichts wünsche/ als solche Sachen/ damit er kan zu recht kommen/ und sich nicht mit solchen Sachen bemühe/ so unmöglich sind zu erlangen. Du wirst der allerglücklichste seyn unter allen Menschen/ wann du deine inclinationen, deine Lieb und Begierde nach deinem Vermögen mißest; Wann du dich von dieser Regul entfernest/ so wirst du elendig seyn/ so oft du etwas begehren wirst.

## IX.

Wann du dein Gemüth vergnügen kanst/ in dem du wenig issest/ so wird man dich vor einen Narren halten/ wann du wilt viel essen/ den Hunger zu mehren/ und deinen Appetit zu reizen. Also gehet es dir/ wann du vergnügt seyn kanst/ indem du wenig begehrest/ und deinen Willen unbedächtlich den Zaum lässest/ welcher nicht zu frieden ist/ weil er sich mit einem wunderbahren Excess übernehmen läßt/ alle dasjenige zu begehren/ was seiner Ruhe zu wider ist. Die Begierde ist eine sehr weite

**Kugel.** Unser Herz findet vielmehr seine Ruhe und Ergößlichkeit/ wann es nichts begehret/ als wann es nach grossen Sachen trachtet.

## X.

Derjenige/ welcher so weit kommen/ daß er nichts fürchtet und nichts hoffet/ hat etwas grossen erlanget/ der Friede und die Ruhe/ derer er genießet/ ist ein Geschenk/ welches ihm die Fortun/ wie reich sie auch ist/ nicht geben kan: Ein Mann kan auf dieser Welt sein eigener Gutthäter werden. Er kan ihm mehr Vergnügung schaffen/ indem er nichts begehret/ als er von Eroberung der ganzen Welt haben würde. Man weiß genug/ daß es großmüthige Personen gegeben hat/ welche die Welt mit Verachtung angesehen haben. Aber alle Leute auf der Welt wünschden mit Verlangen/ daß sie eben so glücklich seyn möchten/ als derjenige/ der nichts mehr in dieser Welt begehret. Dieses ist das rechte Vergnügen und die wahre Glückseligkeit unsers Herzens.

## XI.

Wann du Herz genug hast dich zu resolviren zu leiden/ so versichere ich dich/ daß du



du dich von vielen Sorgen/ und von einer  
schweren Last entledigen wirst/ sintemahl  
du dich der Ungedult ent schlagen wirst/  
welche man nicht besser kan beschreiben/  
als wann man sagt/ sie sey wie ein Faden/  
der das Böse aneinander henckt/ oder wie  
ein Spieß/ der dem Unglück und Leiden in  
unsere Seelen den Gang eröffnet. Die Un-  
gedult verringert das Ubel nicht/ sondern  
vermehret dasselbe. v. x.

## XII.

Setze nicht ein zweytes Ubel zu demjenis-  
gen/ so du leidest / indem du dich von der  
Ungebuld erretten lassen. Wer sein  
Leyd nicht mit Gedult trägt/ der ist über  
dem Fehler/ den er begehet/ auch noch ver-  
pflichtet/ eine zweyte Pein/ welche viel grö-  
ser ist/ als die erste/ auszustehen.

## XIII.

Man entgehet der Unsinnigkeit und  
Verzweiflung/ wann man das Unglück mit  
Gedult leidet; aber man genießt einer sehr  
reichen Freude/ wann man sich befließt gu-  
tes zu thun: Es ist keine Vergnügung  
derjenigen gleich/ so aus einer guten That  
kومت.

Halte dein Herz frey von allen Begierden  
entladen/ so wirst du grösser seyn als  
Alexander; Du wirst keines Menschen  
Sclav seyn/ da doch dieser Monarch ein  
Sclav seiner Passionen gewesen ist. Ich  
wolte lieber zum geringsten Sclaven wer-  
den/ als das ich mich von einer Passion wol-  
le regieren lassen.

## XV.

Ich setze die Freyheit des Herzens der  
Herrschaft der ganzen Welt vor. Man  
ist noch nicht recht frey/ so lange man mit  
seinen Passionen zu kampfien hat/ und man  
wider seine eigene Zuneigungen streitet.  
Das heist ein Sclav etlicher Tyrannen  
auf einmahl seyn/ wann man seinen Passio-  
nen gehorchet.

## XVI.

Eine Begierde überwinden ist nicht ein  
geringer Sieg. Es ist ein grösserer Ruhm  
über sein eigen Herz zu triumphiren/ als ei-  
ne Besetzung mit Gewalt einnehmen/ iedoch  
wosern man diesen edlen Sieg allein der  
Tugend und nicht der Begegnung und  
Ungefügigkeit einer andern Passion zu  
Dancken hat; Dann es gibt etliche Laster/  
deren

beren eines das andere übert hängen  
wirfft/ also daß sich eines Lasters bedienen/  
das andere zu vertreiben/ nicht so wohl eine  
Victorie/ als eine schändliche Niederla-  
ge ist.

## XVII.

Wann zwey Laster in unserm Gemüht  
grausamlich wieder einander stossen/ und  
das eine den Sieg erhält/ so treibt es dassel-  
be deß wegen doch nicht hinaus/ sondern es  
setzt dasselbe auff's meiste nur ins Gefäng-  
niß/ also daß mit der ersten Gelegenheit es  
entgeht/ und ärger wird/ als zuvor.

## XVIII.

Die Aeste eines Baums beschneiden/ und  
den Stamm ganz grün lassen/ das heißt/  
sich vergeblich bemühen. Die Tugend ist  
sehr übel in einem solchen Herzen befestiget/  
da die Wurzel des Lasters noch ganz ge-  
blieben ist. Eine Passion wird durch eine  
andere nicht zerstöret/ ein Laster lecht das  
andere nicht aus.

## XIX.

Es gibt etliche verderbete Leute/ welche  
gewisse Laster fliehen/ nicht aus Liebe oder  
Ergöcklichkeit/ die sie in der Tugend befin-  
den/ sondern von wegen der Zuneigung/ so

ſie zu andern Laſtern tragen. Es iſt ein  
großes Ubel/ wann man das Böſe haſſet/  
und doch das Gute nicht liebet.

## XX.

Nichts iſt ſeltamer und doch zugleich  
wahrer/ als daß diejenigen Laſter/ welche  
der Tugend am gleichſten ſehen/ diejenigen  
ſind/ die man am meiſten fliehen muß/ dann  
ſie ſeynd tauſendmahl gefährlicher/ als die  
andern. Ein Feind/ welcher ſich unter dem  
Schein einer aufrichtigen und warhafftigen  
Freundſchaft verbirget/ iſt vielmehr zu  
fürchten/ als ein offenbahrer Feind. Wir  
werden den angemakten Tugenden unſchle-  
barlich in die Hände fallen/ wann wir un-  
ſer Herz nicht von allen Gattungen der Be-  
gierden und Paſſionen reinigen.

## XXI.

Die vornehmſte Geſchicklichkeit des Le-  
bens beſtehet darinn/ daß man das Gute  
erkennt und lieben kan. Die Sorgen/  
Bekümmernüſſen und Mühseligkeiten ge-  
hen durch dieſe zwey Spalte in die Seele/  
und unſer ganges Unglück komt entweder  
daher/ daß wir übel von den Sachen urthei-  
len/ oder daher/ daß wir unſere Liebe nicht  
wol reguliren. Die Paſſion macht/ daß  
wir

wir dasjenige/ was böß ist/ begehren/ und  
die Unwissenheit verhindert uns/ das Gute  
von dem Bösen zu unterscheiden.

## XXII.

Last uns allezeit von der Wahrheit und  
niemals von der Opinion leiten. Die  
Furcht und der Betrug machen/ daß das  
Ubel gemeiniglich viel grösser scheint/ als es  
ist/ und ohne dieselbe würde man nichts ver-  
driessliches in der Welt finden.

## XXIII.

Wir erfreuen uns oft über etwas/ das  
uns die Thränen aus den Augen ziehen solte/  
und wir weinen oftmals/ da wir lachen sol-  
ten. In Summa/ man siehet uns oft trau-  
rig/ oft frölich/ ob wir schon keine Ursach uns  
zu betrüben/ und keine uns zu erfreuen ha-  
ben: Wir solten vielmehr über unsere  
Schwachheit schamroth werden/ wann wir  
betrachten / daß so geringe Sachen eine  
solche Macht in unserer Seele haben.

## XXIV.

Das scheinbare Ubel plagt uns fast  
mehr/ als das würckliche und thätliche/ und  
kan man sagen/ daß dasjenige/ was die  
Traurigkeit/ den Unmuth und Verdruß  
verursacht/ ist nicht so wohl das Ubel/ so uns

Begegnet/ als dasjenige/ so man ihm einbil-  
det/ daß uns wiederfahren werde. Die  
Meynung betrieget und vergiffet uns.

## XXV.

Der Reichthum wird bey uns vor ein  
Gut gehalten/ und darinn urtheilen wir  
nicht weißlich; Dieser Nahm kompt eigent-  
lich nur mit dem guten Gebrauch des Gu-  
ten überein/wan man sich weißlich in demje-  
nigen verhält/welches Gelegenheit zu einem  
größern Ubel giebet.

## XXVI.

Wann etwas gutes an dem Reichthum  
ist/ so ist es gar gering/ dann sie geben eine  
grosse Zuneigung zum Bösen/ werffen die-  
jenige/ welche sie besitzen/ in tausenderley  
Gefahr/ und verdammen sie zu vielen Sor-  
gen/ Mühe und Arbeit: sie unterhalten die  
Begierde/ und dienen vor eine Materie zu  
allen Lastern: sie beunruhigen diejenige/wel-  
che sie begehren/auch die/ so sie besitzen/sörch-  
ten allezeit/ sie möchten ihnen entgehen Und  
diejenigen/ welche dieselbe verlohren haben/  
können sich schier von ihrer Bekümmerniß  
nicht wieder erholen.

## XXVII.

Die Armuth ist unter allen Gütern das  
größ

grösseste / dann sie thut niemand leyb / als demjenigen / der sie fliehet / und einen Haß gegen sie trägt: Hergegen verwundet der Reichthum diejenige / welche ihn allzusehr lieben / auff's heftigste. Wann jemand sagt / die Armuth sey gar unbequem / so muß man ihm antworten / daß die Unbequemlichkeit nicht an die Armuth / sondern an die arme Person gebunden ist.

## XXVIII.

Es ist ein grober Irrthum / wann man ihm einbildet / ein Mensch sey gar glücklich / wann er grosse Schätze besitzt / und man mehr auff ihn siehet / als auff die Armen; Ich aber sage / daß er viel elender sey / als diejenige / die nichts besitzen / dann jemehr Reichthum er besitzt / jemehr er von nöthen hat. Was mangelt einem Armen? schier nichts; er ist zu frieden / wann er so viel hat / als er zur Speise und Kleidung bedarff; Hergegen muß ein reicher Mann tausenderley haben / seinen Pracht und Eytelkeit zu unterhalten.

## XXIX.

Die reichen Leute gerathen in eine grosse Noht / sintemahl ihnen alles mangelt / was sie begehren. Die Armen haben nur der

Ergeßlichkeit von nöhten. Ein reicher Mann befindet sich in eben so viel nöhten/ als er Passionen und Laster unterhält. Ein Armer gedencet an nichts als sein Leben zu unterhalten. Ich nenne einen Mann arm/ ob er schon sonst reich ist/ wann er alles dessen/ so er besitzt/ von nöhten hat. Ich nenne einen Mann reich/ so kländig er auch nur zu seyn scheint/ wann er aller Sachen/ die ausserhalb ihm seynd/ nicht von nöhten hat. Es gibt viel Leute/ die mit allen ihren Schätzen arm sind/ in deme sie sich nicht mit wenigem vergnügen können.

## XXX.

Diejenigen/ welche den Reichthum nur Wollusts halben begehren / sind nichts werth; Diejenige/ so verhoffen Ehre darin zu finden/ betriegen sich leichtlich/ und diejenige/ welche ihn um keiner andern Ursache willen suchen/ als ihre Passionen zu vergnügen/ machen sich einer grossen Schuld theilhaftig/ aber diejenige/ die ihnen in solcher Ersuchung keinen andern Zweck vorsezen/ als sich von der Noht zu entledigen/ solten gedencen/ daß der richtigste Weg/ darzu zu gelangen / sey/ sich mit wenigem zu vergnügen. Ich sage noch mehr/ man darff nur nichts



nichts begehen / wann man sich von der  
Nothwendigkeit entladen will.

## XXXI.

Ich will nicht läugnen / daß die Gesund-  
heit ein grosses Gut sey; aber ich wolte auch /  
daß jederman bekennete / daß die Kranckheit  
kein gar grosses Ubel sey / sie lehrt die Leute /  
sich zu kennen: daher gegen die Gesundheit  
sie betrieget / indem sie ihnen einbildet / sie  
werden nimmermehr sterben. Ist das ein  
Ubel / wann man durch die Erfahrung weiß /  
daß man ein Mensch ist? Wie viel meinest du  
daß es Leute gibt / die sich anho wol auff bes-  
finden / welche dem Todt viel näher sind / als  
diejenige / so die Medici verlassen haben?  
Sehen wir nicht alle Tage solche Leute / die  
gar schwach / zärt - und kräncklich sind / und  
doch länger leben als andere / die da scheinen /  
als wären sie die allergefundesten.

## XXXII.

Das Leben ist ein gutes Ding / wann  
man es nützlich anwendet. Der Todt soll  
niemals ein grosses Ubel genennet werden /  
als wann man nicht wol gelebt hat. Der  
Todt ist kein Mangel / sondern ein gar na-  
türliches Ding. Es ist vielen ein grosses  
Ubel gewesen / daß sie lange gelebt. Man  
stir-

stirbet nicht zu frühe/ wann man ehrlieh  
g lebt hat.

## XXXIII.

Ein Mensch verlieret das Leben nicht/ ob  
schon der Todt eher ankumpt/ als er meinet;  
Dann derjenige/ welcher sagt / er verleihe  
dasjenige/ was er schuldig ist/ läugnet die  
Schuld/ indem er sie bezahlet. Wir gehen  
ein in die Welt durch die Pforte des Lebens  
mit diesem Beding/ daß wir durch die Pfor-  
te des Todes sollen aus demselben heraus  
Gehen.

## XXXIV.

Wir sollen nicht so sehr den Todt fürch-  
ten/ weil wir alle Tage sterben. Wann ein  
Mensch stirbt/ so höret er nur auff zu leben:  
Wann jemand in die Welt kompt/ so fängt  
er an zu sterben. Wann wir sagen/ wir  
werden einmal sterben/ ist nicht gewisser/ als  
wann wir sagen/ wir sterben alle Augen-  
blick des Lebens. Würde ein Mann vor  
vernünftig gehalten werden/ welcher sich  
weigerte/ nur einmahl zu thun/ was er ohne  
unterlaß thut? So fürchte dann nicht zu  
sterben. Wann dich der Todt überhylet in  
der Blüte deines Alters/ so wird er eine  
Million Laster mit dir begraben; Wann

er

er aber erst in dem Alter kômpt/ so wird er  
dich alsdann von viel und mancherley  
Schwachheiten erlösen.

XXXV.

Das Gute/ so in der Ehre seyn kan/ ist  
groß oder mittelmässig/nachdem man ihm  
dasselbe einbildet. Achte die Meynung  
nicht/ sondern halte die Wahrheit über alle  
Dinge. Bekümmere dich nicht darüber/  
daß man nicht wohl von dir redet/ sonder-  
lich wann es Leute sind/ die übel reden/ und  
die ohne Unterscheid allen Leuten übel nach-  
reden. Wann sie die Wahrheit sagen/ so  
finde ich/ daß du keine Ursache hast zu mur-  
ren/ noch dich zu beklagen. Wann sie lie-  
gen/ so leyden sie vielmehr davon als du:  
Derwegen folge ihnen nicht nach / und  
wann du bisweilen gezwungen bist von ih-  
nen zu reden/ so rede allezeit höflich und ehr-  
bar von denselben. Wann sie übel von dir  
reden/ so kanstu wohl ihre Rede verachten/  
und derselben nicht nachdencken/ aber was  
vor Sorge du trägest sie zu befriedigen und  
zu besänfftigen/ so wirstu doch nimmermehr  
zu recht darmit kommen.

XXXVI.

Eine Person/ die warhafftig werth ist/

ge.

gelobt zu werden / soll sich nicht sehr bekümmern / wann man ihm solches Recht nicht wiederfahren läst; Aber man muß wohl Achtung geben / daß man kein Lob begehret / dessen man nicht werth ist. Wann man schon einen Mann lobt / so ist er doch nicht desto tugendhafter / aber wann man die Gutheißung frommer Leute verdienet / so ist ers in der That. Eine Person / die weder Tugend noch Vollkommenheit an sich hat / heist dieselbe schmähen. Der Verdienst allein ohne Lob ist eine rare Tugend / und eine sonderbahre Gürtigkeit. Der Neid henckt sich nur an edle und grosse Qualitäten.

## XXXVII.

Deine Mühseligkeit wird dir nicht so verbietlich vorkommen / wann du sie mit der Mühseligkeit anderer Leute vergleichest. Begehrest du nicht so viel zu leyden / so leide das Unglück / so dir begegnet / mit Gedult; Wann deine Schwachheit sich auff deine Seite begibt / so befestige deine Seite mit der Vernunft. Wann das Unglück von deiner Schuld herkompt / so nim es an als ein Ding / so dir gebühret; wann du nichts darzu gethan hast / so thue dir selbst ein Genügen wegen deiner Unschuld in deinen Gedan-

danken/ und murre nicht/ / aus Furcht/ du  
mögest einen Fehler begehen.

XXXVIII.

Ein Mensch/ der verlohren hat/ was er  
hoch gehalten/ und der sich selbst nicht ver-  
lohren hat/ darff sich nicht sehr bekümmern.  
Wir nennen gemeinlich ein Unglück/ was  
unserm Ubel ein heylliches Mittel ist/ und wir  
sehen offemals dasjenige/ was uns grossen  
Nutzen bringet/ als einen grossen Schaden  
an. Man kan von einem Mann/ welcher  
sich über den Verlust seiner Güter bekümmert/  
sagen/ daß er sich selber verlohren hat.  
Das heist ein Räuber seyn/ wann man ei-  
nes andern Gut raubt. Schätze mit Un-  
ruhe erhalten/ macht einen Geizigen: Geld  
fodern/ heist arm seyn: Sich bekümmern/  
daß man keines hat/ heist elendig seyn. Ich  
weiß nur allzuwohl/ daß sich ein Mensch vor  
unglücklich hält/ wann er siehet/ daß er aller  
seiner Güter durch einiges Accident be-  
raubt wird; aber ich weiß auch/ daß er sich  
betriegt/ und keine Ursach hat zu klagen/  
dann dasjenige/ was er als eine beschwer-  
liche Verdrießlichkeit betrachtet/ ist gewöhn-  
lich die Quelle seines Glücks.

XXXIX.

Das heist sehr wenig Verstand haben/  
wann man sich erzürnet/so ihm etwas wider  
seine Hoffnung begegnet ist. Man solte  
dasjenige nicht erwarten/ was uns nie-  
mand versprochen hat. Nichts ist bestän-  
dig in der Welt. Die allergebündlichste  
Nath/ das allergeimeinste und allgemei-  
ne Gesetz unter den Menschen ist/ daß man  
schiefer alle augenblick etwas sehen muß/ das  
uns beleidiget. Auff was vor eine Seite  
man sich drähet/ so trifft man nichts an als  
Unglück/ welches man auch wider willen  
versuchen muß. Hat man einem unter uns  
ein immerwährendes Glück ohne Vermis-  
chung mit dem Unglück versprochen? Be-  
trachte in dem Unglück/ so dir wiederfahren  
ist/ niemals den Schaden/ so er dir verursa-  
chet hat/ sondern bedencke die Gefahr/ deren  
du entgangen bist/ denn derjenige/ der alles  
verlohren hat/ was er besessen/ hat nichts de-  
sto weniger Ursach sich zu trösten/ ja auch sich  
zu erfreuen/ daß er sich nicht sampt seinem  
Reichthum verlohren.

## XL.

Ihr solt die Dinge nicht darum gut ach-  
ten/ weil du sie so hefftig begehret hast. Die  
Straf

Straffe ist oft die Frucht und der Zweck der Begierden/ und das heist glücklich seyn/ wann man nicht alles erhält / was man wünschet. Entschlage dich deines Willens/ er betrieget den Verstand / und fehlet am öfftersten in der Erwählung der Dinge. Nicht die inclination / sondern die Vernunft soll uns in allen Begebenheiten zur Richtschnur dienen.

## XLI.

Wir sollen nicht alle Sachen dieser Welt hoch achten/weil diejenigen/ welche eine Billigkeit und Verstand in sich haben/ urtheilen/ es sey ein grösser Ruhm sie mit grossem Gemüth zu verachten/ als sie durch seine eigene Kunst erlangen.

## XLII.

Das Leben mit dem Laster ist ein Todt; ohne die Lust/die bey der Sünde ist/ist es eine sehr verdriessliche Nacht: wegen der Freude ist es auff's höchste eine Stunde: wegen der Sorge und Mühe ist es ein ganzes Seculum:wegen der Hoffnung ist es ein Schlaf oder vielmehr ein Traum. In Summa/ von dem Leben zu reden/ wie es sich gebühret/ so soll man dasselbe niemahls ein Leben nennen/ wann es nicht von der Tugend gele-

helt

lehret wird. Das Leben dünckt die glückseligen Leute sehr kurz / und die Elenden sehr lang zu seyn. Die gute Zeit ist diejenige / welche unempfindlich dahin fleusst / und die am aller geschwindesten darvon laufft.

## XLIII.

Wer wol leiden und aufstehen kan / der kan viel Arbeit überwinden. Leiden und überwinden gehören in eben eine Wissenschaft. Die Gedult lehret alles beydes sehr wohl / die Fortun muß derselben auch mit ihrer ganzen Macht weichen.

## XLIV.

Gleich wie alle andere Sinnen das Gefühl voraus setzen / also auch alle andere Tugenden die Gedult / und kan man sagen / es sey eine fruchtbahre Quelle / darauß alle gute Actionen entstehen.

## XLV.

Ein Mensch / welcher wünscht / daß er in derjenigen Arbeit / zu deren er wider seinen Willen genöthiget wird / keine grosse Mühe finden möchte / hat nur vor sich selbst Arbeit zu suchen / dann man leidet lieber und leichter ein solches Ubel / dessen man schon gewohnt ist ; die Erfahrung hilft nicht nur

eis



einen Menschen klug zu machen/ sondern sie dient ihm auch/ viel Gedult zu erlangen.

## XLVI.

Begnüge dich mit wenigem/ so wirstu in dem Elend anderer Leute einen reichen Schatz samblen. Die Armuth ist keine Tugend/ sondern die Liebe der Armuth ist würdig einen solchen Nahmen zu führen.

## XLVII.

Man findet einen sehr grausamen Feind inder Armuth/ wann man keine Affection gegen denselben trägt: Denn ohne die Ungelegenheit/ die sie nach sich ziehet/ öffnet sie auch vielen andern Ubeln die Thür. Die Nothwendigkeit und die Schande sind zwey unerschöpfliche Quellen alles Übels und Unglücks.

## XLVIII.

Ob schon der Reichthum in sich selber betrachtet nicht böß ist; so list es doch allezeit sehr gefährlich und also billich zu verachten. Das Feuer ist gut zu hunderterley Sachen/ doch darff man nicht sagen/ daß es unter einen grossen Hauffen Pulver gut sey. Eben also gehet es mit dem Reichthum/ derselbe wird böße/ so bald man sich daran bindet.

## XLIX.

Das Gold verursachet grosse Unordnung/ wann es nicht in gute Hände fällt. Wilt du wissen/ wann es gut ist? alsdann wann man sich von ihm entfernet. Wann derjenige/ der dessen Herr ist/ Lust hat/ etwas Nutzen davon zu ziehen/ so darff er es nur bald von sich thun. Ich will auch noch dieses darzu setzen/ daß diejenige Person/ welche dasselbe abschlägt/ nicht weniger Lob verdienet/ als derjenige/ der es geben will.

## L.

Man hat nicht allzuübel von dem Reichthum geredt/ wann man ihn ein aufspeyen des Glücks genennet: Dann es ist gewiß/ daß dasjenige/ so uns mit Gewalt aus dem Eingeweide gehet/ schon verdorben ist/ daher kommt es/ daß diejenigen/ welche nicht so zärtlich sind/ dasselbe nicht ohne Schrecken ansehen können.

## LI.

Betrachte alle Güter dieser Welt/ als frembde Sachen/ es kan sich keiner rühmen/ daß die Fortun von ihm dependiret. Wir sollen die Tugend nimmermehr unter unsere Güter setzen/ als wann wir dieselbe erlan-

laniget haben. Sage nimmermehr/ich habe ein solches Ding verlohren/ dann du hast nichts/ das nicht entlehnet ist. Wann jemand von deinen Kindern zu sterben komt/ so siehe wohl zu/ daß du nicht weinest/ als wann du es verlohren hättest/ sondern begnüge dich zu sagen/ ich habe es demjenigen wieder geben/ dem es gehöret. Erfreue dich an statt des traurens/ wann man dich alle deines Gutes beraubet hat/ dann also dann wirst du nichts mehr schuldig seyn.

## LII.

Es ist wenig daran gelegen/ob man wisse auff was Weise der Gläubiger das Geld/ so ihm gebühret/ bekommen/ wofern er seinen Schuldner nichts mehr abfordert. Es gebühret dir nicht/ diejenige Person anzusehen/ deren Gott hat wiedernehmen wollen/ was du ihr schuldig warst. Halte dich nicht auff zu erforschen/ ob die Person gute oder böse Qualitäten an sich hat/ oder ob sie dich leiden mag: Ist es nicht genug/ daß du versichert bist/ daß dir dein Schuldner nichts mehr abfordert?

## LIII.

Das heist ein vollgewaltiger Herr seyn/ wann man nach oder wider seine inclination

tion handelt: Nichts desto weniger kanst du diese Gewalt nicht üben/ als in denen Actionen, die von der Tugend herkommen/ denn sie erstrecket sich nicht auf diejenige Güter / welche man von der Fortun empfangt: sich mit Gewalt darüber zum Herrn machen wollen/ heist/ bald ihr Sklave zu werden.

## LIV.

Das wäre ein grosser Streich der Weisheit und zugleich ein äusserstes Glück/ wann du dich in einen solchen Stand begeben könntest/ da dir nichts widerwärtiges widerführe/ und dieses stehet in deiner Macht/ wann du nur die allerverdrießlichste Zufälle zu deinen Nutzen richtest / und gutes aus dem bösen ziehest. Sey gänzlich versichert/ daß/ ausgenommen die Sünde/ kein Ubel ist/ daß unter seiner Rinde nicht etwas gutes hat.

## LV.

Ich weiß gewiß/ daß du keinen Reichtum begehren würdest/ wann du darbey zum Sklaven werden soltest/ sintemahl unter allen Gütern/ deren man in der Welt genießten kan/ keines der Freyheit gleich ist. Ich bitte dich/ sage mir/ welche von diesem

zwey Freyheiten woltest du am liebsten ver-  
 liehren/ des Leibes und der Seelen? Du  
 wirst mir alsobald antworten/ daß die  
 Dienstbarkeit des Herzens tausendmahl  
 ärger ist/ als die Dienstbarkeit des Leibes:  
 Ich gestehe es/ aber ich muß dich auch leh-  
 ren/ daß die Freyheit des Herzens nicht kan  
 erhalten werden/ als durch eine großmü-  
 thige Verachtung des Reichthums.

## LVI.

Erinnere dich/ daß du ein Mensch bist/  
 und setze alles was dir begegnet/ in die Zahl  
 der Menschlichen Dinge/ es mag seyn/ was  
 es wil. Küste dich/ eine Million Wider-  
 wärtigkeiten auszustehen/ und erschrecke  
 nicht mehr darüber/ wann sie dich überfal-  
 len/ als wann du sie an deines gleichen  
 siehest. Bist du gefährlich an der Hand  
 oder am Arm verwundet? Es sind andere  
 auch also tractiret worden/ und dieser Zu-  
 fall ist auffss höchste nichts mehr als ein Un-  
 glück.

## LVII.

Gib Achtung/ daß du nicht alles begeh-  
 rest/ was dich gut zu seyn düncket: Man  
 muß so wohl auf das Mittel/ als auff das  
 Ende sehen. Es gibt sehr anmuthige und

angenehme Orter in der Welt/ dahin niemand darff gehen/ dieweil der Weg/ der dahin führet/ gar rauch und hart ist. Ge-  
 setzt/ daß dasjenige so du begehrest vollkom-  
 lich gut ist/ so wolte ich doch rathen/ du sol-  
 test nicht mehr daran gedencen/ wann du  
 eine Leichtfertigkeit begehen müßest/ oder  
 es viel Arbeit kostete/ dasselbe zu erlangen.

## LVIII.

Wohl von der Bekümmerniß zu urthei-  
 len/ so muß man dieselbe ansehen/ als den  
 Anfang eines sehr grossen Guts/ und nicht  
 als ein Ubel. Erschrecke nicht vor dem  
 Schein/ es ist auch kein Riese/der nicht klei-  
 ner ist als eine Mücke/ wann er anfängt in  
 dem Leibe seiner Mutter formiret zu wer-  
 den.

## LIX.

Beiß dich niemahls in die Meynung  
 des gemeinen Mannes/ und ermesse die  
 Sachen nicht nach der gemeinen Mey-  
 nung; Es ist ein Irrthum/ geschwinde zu  
 schliessen/ daß ein Mensch sehr glücklich sey  
 und sich wohl auff befindet/ weil man siehet/  
 daß er gar frölich ist; Auch muß man ihm  
 nicht einbilden/ daß er franck/ oder daß ihm  
 etwas widriges begegnet sey/ wann man  
 ihn

ihm melancholisch un traurig siehet. Nichts  
ist in dem Gebrauch der Dinge gemeiner/  
als die Verdeckung. Siehet man nicht  
alle Tage viel traurige und betrübete Leute  
unter dem Reichthum und den Ehren/ und  
andere/ die ihre Freude öffentlich sehen las-  
sen/ ob sie schon in der äussersten Noth  
stecken.

## LX.

Ehe man von einem Dinge urtheilet/  
muß man das Ende wohl betrachten. Du  
kannst in aller Sicherheit ein Ding gut nen-  
nen/ wann es also nach seinem Ende ist/ ob  
es schon anfänglich scheint/ als sey es nicht  
gut/ und dasjenige/ was nach seinem Zweck  
oder Ende nicht gut ist/ verwerffen als ein  
böses Ding/ ob es schon einen ziemlichern  
schönen Anfang hat. In diesem Fall muß  
man alle Sachen in der Welt sehr geringe  
achten/ weil sie so nahe an ihrem Ende sind.  
Die Güter dieses Lebens sind weniger  
zu betrachten nach ihrer Menge/ als nach  
ihrer Wahrung.

## LXI.

Das Gute/ wer es recht erforschen will/  
bestehet in der Action, die Tugend ist ein  
Gut welches nicht an der Fortun hengeret/  
und

und an dem der Meid nichts vermag. Be-  
 fleisse dich/ daß du dich mögest zum Herrn  
 über dieses Gut machen: Ich versichere  
 dich/ daß du es kanst/ iedoch weil kein  
 Mensch ist/ der dir diesen Schatz geben kan/  
 so must du es doch auch demjenigen nicht  
 mißgönnen/ die ihn gefunden haben. Was  
 vor ein Guth auch ein Mann von dem  
 Glück empfangen/ so ist er doch deswegen  
 nicht glücklich/ und sein scheinliches Glück  
 soll in deinem Herzen keine Eifersucht er-  
 wecken/ trage vielmehr ein Mitleiden mit  
 demselben/ und beklage ihn/ daß er dem  
 Hochmuth und dem Willen der Fortun  
 unterworffen ist.

## LXII.

Wann du einen sehr reichen Mann ste-  
 hest/ und dem es wohl gehet / so hüte dich  
 wohl/ daß du ihn nicht vor glücklich schä-  
 zest: Ich sage vielmehr mit einem Mitlei-  
 den/ ach! er ist nicht weit von seinem Fall/  
 auff's wenigste stehet ihm ein grosses Unheil  
 vor/ und wann er lange lebet/ so wird er viel  
 Widerwärtigkeit ausstehen müssen. Allen  
 solchen verdrießlichen Zufällen ist man nicht  
 unterworffen / wann man in einem mittel-  
 mäßigen Stande lebet/ und wenig Reich-  
 thum



thum hat. Gesezt/ daß einiger Vorthell  
ja auch eine Beständigkeit in den zeitlichen  
Gütern wäre / so bleibt es doch allezeit  
wahr/ das man sie nicht hoch achten solle/  
weil sie nichts anders seynd/ als die Ursach  
alles unsers Übels und die Quell alles un-  
sers Unglücks.

## LXIII.

Du würdest keinen Menschen verach-  
ten/ oder ihn neiden/ wann du an statt daß  
du ihn in dem gegenwärtigen Zustand/  
darinn er sich befind/ betrachtetest/ wohl be-  
dächtest was er gewesen / oder ins künftige  
werden kan. Ist er nun gar reich? er kan  
arm werden. Hat er eines von den grö-  
ßten Aemtern des Königreichs? man wird  
ihn vielleicht bald unter den Abelthätern in  
dem Gefängniß sehen: Verachte ihn nicht/  
wann er in Noth ist/ dann du wirst seines  
von nöthen haben / wann ihm die Fortuna  
erhöhet.

## LXIV.

Wann du es vor böß findest/ daß man  
dir versagt/ was man einem Schmeichler  
leicht vergönnet/so bist du nicht besser als er/  
auffs wenigste ist deine Klage nicht gar  
Vernunftmäßig. Weist du noch nicht/  
daß

Daß die Sachen dieser Welt niemahl um nichts gegebē/ sondern daß sie allezeit theuer verkauffet werden / und daß die Müng/ welche am meisten unter den Menschen läuffig ist/ die Schmeicheley sey? Wann du dieselbe niemands angeboten/ warum verwunderst du dich/ daß man dir nichts gegeben? und wann du dich derselben eben so wohl bedienet hast/ als die andere/ warum gedenckest du nicht/ den Fehler/ so du begangen/ durch eine rechte Reue auszuwischen.

## LXV.

In dem Kauffen und verkauffen empfänget der eine etwas/ aber der nichts kauft/ bleibt mit dem/ was er hatte. Beklage dich nicht/ daß man dir dasjenige versagt/ was gemeiniglich nur den Lastern gegeben wird: Begnüge dich mit demjenigen/ so du zuvor besitzest/ und daß du nicht böß worden bist. Es ist nicht ein geringer Vortheil vor dich/ daß du dich in einer so grossen Verderbnuß erhalten/ und dasjenige hast erhalten können/ welches nur den Schein des Guten hat.

## LXVI.

Das heist thöricht gethan/ wann man sich

sich selber verkauft/ damit man ein Kleid  
 kauffen möge; wie darffstu dann dein Ge-  
 müht verkauffen/ deinen Leib zu befriedigen?  
 Wer sich vor die Bequemlichkeiten und  
 Lust des Leibes beunruhiget / ist schon ein  
 Slav desjenigen/ so er begehret. Du hast  
 nichts als was du werth bist/ wann sich dei-  
 ne Seele in eine schändliche Dienbarkeit  
 gestürzet/ weil du deinen Leib allzusehr ge-  
 schmeichelt hast.

## XLVII.

Nichts ist wunderbahrs noch billicher  
 hoch zu achten/ als eine großmühtige See-  
 le/ welche das Lob beständig von sich abtrei-  
 bet/ und der Tugend das unrecht nicht thut/  
 daß er ihr aus Eigennutzen dienet. Du  
 kanst nichts grössers finden unter den Men-  
 schen als einen edlen/ grossen und erhabenen  
 Geist/ welcher alles/ was schier die ganze  
 Welt blind macht und bezaubert/ verachtet.  
 Nun ist es eben also mit demjenigen beschaf-  
 fen/ welcher die Ehre verachtet/ und des  
 Beyrauchs der Schmeichler nicht begeh-  
 ret.

## LXVIII.

Die Güter dieses Lebens sind wie die  
 Messeln/ welche von weiten schön und grün

scheinen/ aber wann man sie anrühret/ so brennen sie. Dasjenige/ so wir begehren/ oder was wir verhoffet/ duncket uns vollkommen gut zu seyn/so lange es entfernet ist/ aber kaum haben wirs in unsern Händen/ so verwundet es uns bis ins Herz.

## LXIX.

Ein Narr begehret allezeit/und betrachtet nicht/ was er in seinem Vermögen hat/ ob es schon gemeiniglich etwas bessers ist/ als dasjenige/ so er begehret. Also genießten solche Leute keines Dinges/ indem sie alles haben wollen. Die Begierde streiten untereinander und führen Krieg/ einander zu Grunde zu richten.

## LXX.

Es ist schwer zu erhalten/ was viel Personen wünschen/ aber ich halte davor/ daß es sehr schwer sey dasselbe zu behalten/ nachdem man es bekommen hat. Die grosse Anzahl der Nachtrachtē den verhindert oft mahl/ daß man mit seinem Vorhaben nicht zum Ende gelangen möge; aber die Zahl der Neider beunruhiget einen Menschen in seiner Besizung. In Summa/ je mehr man ein Ding begehret/ je mehr entfernt es sich.

## LXXI.

Dieses ist mit wenigen Worten die Abbildung eines weisen Mannes und die Beschreibung: Er soll wollen ohne begehren nichts fürchten/ und sich allezeit wol vorsehen: Vergnügt seyn und die Wolluste fliehen: Nur dasjenige lieben/ welches der Vernunft gemäß ist: Zu allem was notwendig ist Vernehmung zu thun und sich nimmermehr beunruhigen: Keine Zeitvertreib haben/die nicht ehrlich ist: sich nicht bekümmern/ als wann er einen Fehler begangen/ ob er schon davon aufgenommen seyn solte/ weil er Profession macht in allen der Vernunft zu folgen.

## LXXII.

Ein rechtschaffener Mann hat diesen Vortheil/ daß er sich vor glücklich schätzt unter allen grausamsten Plagen / und gewislich/ er irret sich nicht. Alles was seine Tugend nicht beflecken kan/ das ist bey ihm kein Unglück / er fürchtet sich nur vor der Sünde/ er leidet die Straffe standhaftiglich/ er fliehet die Wollust/ er betrachtet die grosse Weite des Königreichs der Fortun/ mit einer großmühtigen Verachtung/ und setzt sich aller ihrer Macht entgegen/ ohne

erhige andere Hülffe/ als diejenige/ welche er  
von seiner Gedult und eigenen Herzen  
hat.

## LXXIII.

Stehe allezeit auff der Wacht wider die  
verdießlichste und ärgste Zufälle/ und ma-  
che es also/ daß alles Unglück/ so dir begeg-  
nen kan/ vielmehr deinen Willen als deinen  
Verstands-Urtheil vorkomme. Der allers-  
weisseste Mann kan sich von dem Unglück  
und Elend dieses Lebens nicht befreyen: Ue-  
ber das hat er sonderlich an ihm/ daß er sich  
nimmermehr bestürzt befindet. Beschliesse  
nichts/ du sehest dann dieses Beding darzu/  
wofern mich die Fortun nicht hindert. Es  
ist gut/ wann man die Fortun nicht fürchtet/  
damit man mit derselben Eigensinnigkeit  
und seltsamen Possen nichts zu thun habe.

## LXXIV.

Wann es sich zuträgt/ daß die Sachen  
nicht so übel außschlagen / wie du gemeint  
hattest/ ob schon der Fortgang nicht ganz  
nach deinem Willen ist/ so wird dich dieses  
kleine Unglück auch bekümmern. Wann  
man keinen Fortgang verhofft/ so beküm-  
mert man sich nicht so sehr/ wann man sich  
betrogen siehet.

## LXXV.

Dencke vielmehr an das/ so sich begeben  
 kan/ als an das/ so sich gemeiniglich begibt:  
 Dieses ist das rechte Mittel in Ruhe zu le-  
 ben. In Summa/ gleich wie man ein sol-  
 ches Ubel/ zu welchem man sich schon lang  
 gewehnt hat/ leichtlicher erträgt/ also wird  
 man über einen solchen Zufall/ wie groß er  
 auch ist/ weniger bestürzt/ wann man ihn zu-  
 vor gesehen/ und sich gerüstet hat/ denselben  
 zu empfangen. Diejenigen/ so auff dem  
 Meer fahren/thun alle vor das Ugewitter  
 dienende Sachen in das Schiff/ ob schon  
 das Wetter zur selbigen Stunde gut ist/  
 und es kein ansehen der Gefahr hat. Also  
 soll ein weiser Mann thun/er muß sich rüsten  
 das böse anzunehmen/ wann er im Glück  
 ist.

## LXXVI.

Weil man davor hält/ es sey eine Gat-  
 tung der Freyheit/ wann man einem weisen  
 Mann gehorcht/ so muß man auch sagen/es  
 sey eine Gattung der Dienstbarkeit/ wann  
 man über solche Leute herrscht/ die weder  
 Wiß noch Verstand haben. Ein Narr  
 wird von zween seltsamen Ubeln geplagt.  
 Erstlich daß er ein Narr ist: Zum andern/

weil er den Mangel des Verstandes mit der Bosheit ersetzt: Dann gleich wie ein weiser Mann durch sein gutes Leben alles dasjenige ersetzt/welches ihm sonst mangelt: also gebraucht sich auch derjenige/welcher weder Geschicklichkeit noch Bescheidenheit hat/aller erdencklichen Bosheit.

## LXXVII.

Aristoteles hat sehr weislich in acht genommen/das es der Narren Eigenschafft ist/das sie ohne unterlaß von allerhand Sachen ihre Meynung sagen/ ohne Rath der Vernunft/ und in der Eyl die Sachen decidiren, sich der gegenwärtigen Güter nicht beflissen wollen/und sich nimmermehr bemühen/zu erkennen/was einen Menschen in der Welt glücklich machen kan. Ich setze dazu/das die Thorheit derjenigen gleich ist/die ein Mensch/ der nicht weiß/worinn die Glückseligkeit dieses Lebens bestehet/begehret/ und allezeit doch ein unordentliches Leben führet.

## LXXVIII.

Die vollkommene Weißheit bestehet nicht so wol darinn/ das man tieff in die höchste Wissenschaft hinein gründet/ sondern das man sein Vorhaben wohl anstellt/

let/



set/ und seine Worte und Anschläge in acht  
nimt. Es ist ein grosses Zeichen der Weis-  
heit/ sich an dasjenige zu binden/ was gut in  
sich selber ist/ an statt daß man sich auffhält/  
die Geheimniß der Natur zu erforschen/  
die Heftigkeiten der Passionen zu mäßigen/  
an statt daß man unnützliche Discurs und  
Schluß-Reden führet: sich mit ihm selber  
vergnügen/ und machen/ daß man nicht von  
der Fortun dependire.

## LXXIX.

Ich halte einen Mann vor glücklich/wel-  
cher weniger von nöthen hat ruhig und still/  
als nur schlechthin zu leben. Er hat der  
Nahrung/ Kleider/ und vieler anderer  
Dinge von nöthen zum Leben: aber ver-  
gnügt zu leben ist es genug/ daß er eine er-  
habene Seele habe/ welche die gute und  
böse Fortun ohne Unterscheid betrachte/  
auch nichts achte/ als dasjenige/ was ewig  
währen soll/ welche allen möglichsten Fleiß  
anwende/ sich Gott gleich zu machen/ wel-  
che ihre Ruhe/ Freude und Glückseligkeit  
finde in Verachtung aller Güter/so von dem  
Glück herkommen.

## LXXX.

Es ist leichter/ als man meinet/ sich zum  
Herrn

Herrn der ganken Welt zu machen/ man  
darff nur alles verachten/ und sich aller  
Dinge wol gebrauchen: Die Vortreflich-  
keit des Vermögens muß aus dem Einkom-  
men geschlossen werden: Nun ist es ge-  
wiß/ daß kein Mensch einen größern Nu-  
tzen aus den weltlichen Sachen ziehet/ als  
derjenige/ der sie durch die Tugend ver-  
achtet.

## LXXXI.

Alle böse Leute sind Slaven/ nur der  
allein der fromme Mann ist vollkommen  
frey; kan man ihm eine gänglichere Frey-  
heit einbilden/ als diejenige/ deren du ge-  
niestest? Sintemal dich keiner verhindern  
kan/ zu leben/ wie es dir gefällt; es fehlet  
viel/ daß ein Libertiner so glücklich seyn  
solte als du/ dann er hat ihm eine unglückse-  
lige Nothwendigkeit aufgeleget / seinen  
Passionen zu folgen/ und unter der Herr-  
schafft der schändlichen Laster zu leben. Die  
Geseze verbieten ihm/ zu suchen/ was er be-  
gehret: und er hat nicht die Freyheit/ das  
Gute zu wünschen/ weil er sich zum Sla-  
ven seiner Begierden gemacht. Aber nichts  
kan sich den Begierden und Anschlägen  
desjentlichen widersetzen/ der sich auf der Tu-  
gend

gend Seiten begeben/ er bindet sich allein  
an das/ so ehrlich ist/ er folget allzeit der  
Vernunft/ als der einigen Regel seiner  
Actionen, und seiner Lebens-Leitung.

## LXXXII.

Es ist keine Freyheit der Freyheit eines  
solchen Mannes gleich/ der sich gewehnet  
hat/ daß er nichts als was Gott will/ es  
widersfährt ihm nichts wider seinen Willen/  
und vollführet sein Vorhaben/ ohngeachtet  
alles widersehens der Fortun. Man  
ist gänglich Meister über sich selbst/ wann  
man an statt die Sachen auf seine Meinung  
und Ehr mit Gewalt zu zwingen/ seinen  
Willen und Meynung mit dem Ding  
selbst vergleichen kan. Heist das nicht in  
einer grossen Freyheit leben/ wann man  
gänglich über sich disponiren kan?

## LXXXIII.

Du magst ein König seyn oder nicht/  
wann du nicht darbey tugendsam bist/ so  
bist du ein Sclav: Wann du aber die Tugend  
hast/ so bist du in der That ein König/  
ob du schon andern dienen must. Der  
Wollüstige ist nicht ein Sclav eines Menschen/  
sondern vieler Laster. Der Fromme  
hat eine völlige Gewalt über sein Herz/ und  
er

er hat das Recht/ daß er sich mag einen Kö-  
 nig über alle seine Begierden nennen.  
 Was ist regieren/ als einer solchen Macht  
 genießen/ die niemand unterworffen ist?  
 Und wo meynest du/ daß sie sich befinde?  
 Frage den berühmten Chrylippum, der  
 wird dir antworten/ daß diese allgewaltige  
 Authorität nur in den Persohnen sitze/ die  
 mit einer vollkommenen Weißheit begabet  
 sind.

## LXXXIV.

Die Gedult schlägt die Unbilligkeit  
 wunderbarlich zurück/ und die Liebe macht/  
 daß man niemands beleidige. Wann du  
 eine solche Seele hast/ daß du in dieser Welt  
 nichts achtest/ als die lautere Tugend/ so  
 wirstu den Schimpff und Unbilligkeit nicht  
 so sehr empfinden/ und die verdrießliche Zu-  
 fälle werden deine Standhaftigkeit nicht  
 zerschüttern/ und du wirst sie nicht mehr an-  
 sehen als ein Ubel. Laß dichs nicht verdrieß-  
 sen/ daß ein anderer übel von dir redet. In  
 Summa/ wann du recht weise bist/ so wir-  
 stu dich nimmermehr bekümmern/ als wann  
 du dich einer Sünde theilhaftig befindest.

## LXXXV.

Bemühe dich nicht/ jederman zu gefallen/  
 bes

Befleisse dich nur demjenigen nachzufolgen/  
 so warhafftig weise und in der Tugend voll-  
 kommen seynd. Thue deine Schuldigkeit/  
 und laß die Leute murren. Ich halte davor/  
 es sey ein grosses Lob/ wann man den Bö-  
 sen nicht gefält: Betrachte wol/ wer diejeni-  
 gen sind/ welche billigen/ was du thust: es ist  
 besser/ einem einigen gefallen/ wofern dersel-  
 be tugenhafft ist/ und Verstand hat/ als ei-  
 nem hauffen verderbter Leute. Ich habe  
 von einem Oraculo der Welt-Weisheit  
 gelehret/ daß ein ehrlicher Mann nicht gänck-  
 lich glückselig ist/ wann er nicht von den ge-  
 meinen Leuten verachtet wird.

## LXXXVI.

Gewehne dich/ in allen Begebenheiten  
 gutes zu thun/ und es ist nichts/ daß mehr  
 kostet zu unterhalten/ als die hochachtung.  
 Von allen Kranckheiten ist keine zu heilen/  
 als die Kranckheit der Reputation, sonder-  
 lich/ wann sie schon angefangen hat/ schwach  
 zu werden. Die Reputation wird nicht  
 ohne Glück erlanget/ aber dieselbe zu erhal-  
 ten/ muß man gar geschickt seyn/ und weder  
 Mühe noch Arbeit spahren.

## LXXXVII.

Ein tugendsamer Mann kan sich an sei-  
 nen

nen Feinden ohne Schuld rächen/wann er  
fortfähret gutes zu thun/ und ein böser  
Mann/ wann er sein Leben ändert. O  
welch eine glückliche Rache? weil sie dem ei-  
nen Theil grossen Nutzen bringet/ und dem  
andern nichts schadet.

## LXXXVIII.

Wann dasjenige/das man von dir sagt/  
sich der Wahrheit gemäß befindet/so nimm es  
an/als einen hochwichtigen Bericht; wann  
es falsch ist/ so bekümmere dich nicht darum/  
und versichere dich/ daß die Verläumdung  
deine Reputation nur vermehren wird.  
Es wird dir nicht allezeit rühmlich seyn/daß  
man wisse/daß dein Feind seine Zuflucht zu  
der Lügen genommen/ weil er in deinem Le-  
benslauff nichts hat können zu tadeln fin-  
den.

## LXXXIX.

Setze dich nicht auff deines Feindes Sei-  
ten/ indem du alle Dinge/ so er wider dich  
aufgibt/ gar zu sehr zu Herzen nimbst/dann  
er sagt es nur/ dich zu erzürnen/ und er thut  
es nicht darum/ damit er dich zu einem bes-  
sern Mann mache/ indem er sich wider dir  
auflehnet: sein ganzer Zweck gehet dahin/  
wie er dir grossen Unmuth verursache/räche  
dich

dich an ihm/ sintemal solches in deiner Gewalt stehet; und damit du seine Hoffnung zernichtest/ so verbessere deine Fehler/ erzörne dich nicht/ und verachte seine Unbilligkeit.

## XC.

Wann du siehest/ daß den Sachen nicht zu helfen ist/ so suche deiner seits/ daß du ein Mittel findest/ indem du deinen Unmuth müßigest/ auch durch Verachtung der Dinge selbst/ von welchen er entstehet; Oder durch eine ernsthaftte Betrachtung des Schadens/ welchen eine gewaltthätige Bekümmernis thun kan. Wann dem Ubel nicht zu helfen ist/ so verzweiffele doch deswegen nicht; Die Bosheit der Menschen kan uns zwar in beschwerliche Extremitäten setzen/ darauß kein Mittel ist/ sich wieder zu erholen; Aber nur wir allein seyn tüchtig/ unsern Pässionen die Mittel/ so ihr eigen sind/ zu benehmen.

## XCI.

Der Zorn schadet ihm selber mehr/ als man sich einbildet/ dann er beraubet sich der Vernunft und des guten Verstandes/ wann er dessen am allermeisten von nöthen hat. Du wirst mir gestehen/ daß man ein großes Liecht und Verstands- Urtheil haben

Haben muß/ wann man sich aus einer grossen Gefahr/ so wol als wann man sich aus der Thorheit ziehen will: Sage mir nun/ ist auch eine grössere Gefahr und eine seltsamere Thorheit zu erdencken/ als wann man sich in Gefahr setzt/ das Leben zu verlieren/ um seiner Rache ein Genügen zu thun?

## XCII.

Wann du/ nachdem du sehr gearbeitet/ eine zu der Rache rechte Zeit zu finden/ grosse Hindernuß bey deinen Anschlägen findest/ was hast du alsdann gefunden/ als Unmuth/ Zorn und Verdruß? Man kan auch noch darzu setzen/ daß du deinem Feinde eine schöne Gelegenheit gegeben/ sich an dir zu rächen/ also daß eben ein Ding dir zu einer Straffe/ und einer Rache wird.

## XCIII.

Bist du arm/ so solt du dich trösten/ weil du versichert leben wirst/ dahergegen diejenige/ welche reich sind/ allezeit Ursach haben zu zittern/ indem sie sich tausenderley leidigen Zufällen unterworffen sehen. Es wäre gut genug/ wann man eins um das andere hätte/ aber dein Stand ist besser/ sintemal die Armuth und das übrige Elend des Lebens schier nichts/ in Vergleichung des äußersten  
Un



Unglücks/ welches den Reichen ohne unter-  
laß drohet.

## XCIV.

Entschlage dich auffß allerehefte derjeni-  
gen Gattung Dinge/ welche wann sie mit  
allzugrosser Sorge erhalten werden/ sind/  
als wann sie verlohren wären. Das Gold  
ist einer bösen Feuchtigkeit gleich/ die man  
ausdorren und bald verzehren muß/ wann  
man sich vor dem Tode erretten will. Das  
heißt/ sich einer seltsamen Untreue gegen  
Gott theilhaftig machen/ wann man sich  
nicht bemühet/ den Armen und Elenden  
mit demjenigen zu helfen/ was man zu viel  
hat. Wisse/ daß dieses Überflüssige ihnen  
gebühret/ und daß Gott dir dasselbe nur  
unterhanden gegeben/ damit du ihnen in  
ihrer Noth zu Hülffe kämest.

## XCV.

Ich weiß nicht/ ob eine Thorheit derjeni-  
gen gleich ist/ wann einer/ der sich von aller  
Herrschaft entziehen/ und niemand unter-  
worfen seyn will/ meynet das rechte Mittel  
zu seinem Zweck zu gelangen seye dieses/ daß  
er sich seinem Reichthum zum Slaven  
macht. Man kan wol ohne Schade einem  
Mann gehorchen/ aber es ist allezeit schänd-  
lich/

sich / ein Gefangener eines Metalls zu  
seyn.

## XCVI.

Die Ehrgeitzige/ welche über die Men-  
schen herrschen wollen/ nehmen nicht acht/ daß  
sie Sklaven ihrer Passionen sind/ und daß  
sie weiß nicht wie viel Lastern gehorchen.  
Wer da sucht sich auff die Fortun zu stütz/ n/  
wird mit einer so schwachen Protection  
nicht weit gehen/ es wäre ihm ehlicher und  
nützer/ wann er die Tugend zu seiner Vor-  
hut nehme. Ein frommer Mann kan nicht  
fehlen glücklich zu seyn/ und er wird allezeit  
in grosser Auctorität seyn/ so lange er sein  
Herz und seine Begierden gänzlich regie-  
ren wird.

## XCVII.

Man soll die Macht und den Hochmuth  
des Glücks nicht sehr fürchten/ wann man  
wenig Gut hat/ und in einem mittelmäßigen  
Stande ist. Es ist besser/ so vielen Gefahren  
nicht unterworfen seyn/ als viel übrig ha-  
ben. Man findet Leute genug/ welche unend-  
liche Wohlthaten von dem Glück empfan-  
gen; unterdessen/ wie verschwenderisch es  
auch ist/ so kan es doch einen solchen Men-  
schen/ der mehr Gut begehret/ als ihm von  
nöthen

nöhren ist/ nicht befriedigen. Derjenige/ welcher sein Geld übel anlegen will/ hat niemals nichts übrig. Es kostet schrecklich viel/ ein Laster zu unterhalten.

## XCVIII.

Du schmeichelst dir gar zur unrechten Zeit/ daß du tugendhaft sehest/ darum/ die weil du eine Verachtung erlitten hast. Du hast auff's meiste nicht mehr gethan/ als deine Gedult mit der Gedult eines Ehrgeizigen vergleichen/ welcher es nicht achtet/ ob er schon durch tausenderley Widerwertigkeiten zu seinem Zweck gelangen muß. Begehrestu gelobt zu werden/ weil deine Tugend dem Laster eines andern sehr gleicht? Ach welch eine Schwachsinigkeit/ wann man nicht mehr leyden wil/ damit man eine ewige Belohnung empfangen/ als diejenige/ die der Welt nachfolgen umb vergängliche Güter leiden?

## XCIX.

Es ist besser keinen Verdruß erleiden/ als einen grossen Trost empfangen. Alle Freuden der Welt können uns nicht ein graues Haar vom Kopff nehmen/ aber man darff sich nur ein wenig bekümmern/ so bekompt man ein graues Haar/ und wird vor der

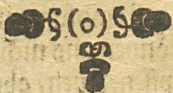
G

Zeit

Zeit weiß. Es muß ein Mensch einen großen Verstand haben/ wann er sich niemals von nichts läßt verunruhigen/ und in einer allgemeinen Beraubung der Lust und Ergötzlichkeit/ welche der meiste theil der Leute mit einer unglaublichen Hitze suchen/ versnügt lebt.

C.

Man beklagt sich in dem Unglück/ und in dem Glück wird man stolz und aufgeblasen. Es ist kein einziger Stand/ der nicht einigem Laster unterworfen ist/ außgenommen derjenige/ welcher der Tugend nachfolget/ und das Mittel hält/ auch sich gar fleißig vor allen Extremitäten hütet. So siehestu nun/ daß es nicht so schwer ist/ als man sich gemeiniglich einbildet/ die Tugend zu erlangen; Es ist nicht mehr darzu von nöthen/ als daß man das Unglück mit Gedult ertrage/ und in dem Glück ohne Hochmuth lebe.



Rö=

# Königliche und Politische Betrachtung/ Sprüche

oder

## Grund = Regeln.

I.

**D**ie Ober-Herrschaft ist eigentlich davon zu reden/eine zugleich schwere und ehrenreiche Last: Ein Fürst soll gedencken/ er sey um keiner andern Ursach willen auff den Thron kommen / als auff daß er besser arbeite/ und nicht daß er ruhe. Weil er der einige auff dieser hohen Staffel ist/ so hat er vieler Leute Muz zu beobachten/ und muß sich beflissen/ ihnen alle erdenckliche Wohlfahrt zu verschaffen. Es gibt eiliche sehr mühsame und beschwerliche Geschäfte/welche man nichts destoweniger im sigen verrichtet: Und Philippus II. der grosse und kluge Monarch/pflegte zu sagen/ daß die Geschäfte eines Königs sich wohl mit einem Weber vergleichen: denn gleich wie dieser Handwercksmann/ den Schein nach/bequemlich sitzt/ unterdessen aber mit Händen und Füßen mit dem Mund und

seinem ganzen Kopff arbeiten muß/ also soll  
auch kein grosser Herr seyn/ der sich nicht  
Immerdar bestreift/ seinen Staat wohl zu  
regieren/ und seiner Unterthanen Nutzen  
und Ruhe zu befördern.

## II.

Ein Fürst/ welcher die Völcker/ die ihm  
untergeben sind/ regieren will/ wie es sich  
gebühret/ soll sich erstlich befeissen/ die Ver-  
nunft bey ihm selbst regieren zu lassen.  
Was vor eine Schande ist es vor einen/  
Menschen/ welcher unzählich viel Völcker  
unter seiner Herrschafft hat/ daß er als ein  
Sclav seinen eigenen Begierden folgen  
muß? Wann ihm die Begierden regieren/  
so fallen alle Dinge unvermeidlich in eine  
Unordnung und Verwirrung. Es ist keine  
erschrecklichere Mißgeburth/ als ein Leib oh-  
ne Kopff; solches aber geschicht in einer sol-  
chen Herrschafft/ da der Oberherr seine  
Schuldigkeit nicht beobachtet/ und die  
Vernunft und Gerechtigkeit verachtet.

## III.

Die wahrhaftige Klugheit ist die stärck-  
ste Stütze eines Staats/ aber man be-  
schützet denselben unvergleichlich besser  
durch Verstand und Geschicklichkeit/ als  
durch

durch Gewalt/ und er wird vielmehr durch  
den Verstand der Regenten/ als durch die  
Befestigung und viele Besatzungen erhalten.  
Die Klugheit trägt vor sich eine vollkom-  
mene Erkänntuß der Sachen in ihrem  
Grunde/ und dienet alles was sich begeben  
kan/ ja auch die geringsten Zufälle zu ent-  
decken.

## IV.

Ein Fürst kan weder der Sicherheit noch  
der Klugheit nach einem an seinen Platz stel-  
len/ der sein Amt verseehe. Es ist nicht seltsam/  
daß man viel Leute findet/ die viel klüger/  
und viel tüchtiger wären diesen Platz zu ver-  
fühen/ aber man wird deren keinen finden/  
der nicht von Gott darzu erwöhlet ist/ sein  
Volk zu regieren. Der oberste Monarch  
unterläßt nicht den Königen sonderlich be-  
zusehen/ seine Vorsehung arbeitet immer  
dar vor sie/ weil er sie erwöhlet hat/ zu dem  
End/ damit er sich ihrer bedienen als wun-  
derbahrer Werkzeuge/ sein großes Vor-  
haben ins Werk zu setzen. Die Gaben/  
die sie von Gott empfangen/ seynd viel  
größer und mehr als diese nige/ die er gemei-  
nen Leuten mittheilt. Allein den Königen  
und Monarchen gibt er einen Erz Engel

oder viel Engel zu/ sie zu bewahren/ und ih-  
 nen zu helfen/ ihre Länder wohl zu regie-  
 ren: Und es ist von nöthen/ daß man wisse/  
 daß zwar die Könige die Last der Geschäf-  
 ten auf ihre Diener abladen/ und einen von  
 den tüchtigsten aus ihren Unterthanen er-  
 wehlen können/ an ihrer Stelle zu arbeiten/  
 aber sie haben die Macht nicht den Engeln  
 zu befehlen/die ihnen Gott zugegeben/ und  
 nur zu diesem Zweck bestimmet hat/ daß sie  
 denjenigen sollen beystehen/die er zu der Reg-  
 gierung der Herrschafften erwöhlet hat.

Ein Herr muß das Königreich nicht be-  
 trachten/ als ein Gut/ welches er von seinen  
 Eltern ererbet/ noch als eine ungewöhnliche  
 Wolthat des Glücks/ und einen glücklichen  
 Streich des Gestirns/ sondern er soll es be-  
 trachten als ein Werck Gottes und hoch-  
 wichtiges Amt/ so er ihm anvertrauet hat.  
 Die Persianischen Könige hatten vor Zei-  
 ten nicht die Freyheit/ so lange zu ruhen/  
 als es ihnen beliebte: Ein Bedienter kam  
 alle Morgen/ dieselbe auffzuwecken/ und  
 mußte er dem Könige sagen: Stehe auff/  
 und arbeite an den Sachen/die dir Gott  
 unterhanden gegeben. Ein Christlicher  
 Fürst



Fürst soll eine Lehre hierauß schöpfen/ die ihm sein eigenes Gewissen geben kan/ und muß Er seinen Stand nicht ansehen/ als eine lautere Glückseligkeit/ sondern vielmehr als ein schweres Amt/ und eine Last die er immerdar tragen muß.

## VI.

Regieren ist ein schweres und zugleich gefährliches Ding. Die Unterthanen geben den besten Theil ihres Lebens der Arbeit/ sie werden in der Schuldigkeit durch die Gesetze erhalten/ und haben aufrichtige Freunde/ die sie bestraffen/ wann sie übel thun. Dieses alles mangelt den Königen und Oberherren sagt Isocrates. Die Nothdurfft zwingt sie nicht zu arbeiten/ ihre grosse Macht setzet sie über die Gesetze/ und die Majestät/ die sie umgibt/ verblendet also diejenige die zu ihnen nahen/ daß sie ihne die Wahrheit nicht sagen/ noch ihre Fehler zu verstehen geben dürfen. Ohne Zweifel ist ihre Nothdurfft grösser und ihr Standt beschwerlicher/ als man ihm einbildet: Aber ihre Tugend muß alles/ was ihnen mangelt/ ersetzen.

## VII.

Ein Fürst hat nichts zu fürchten/ wann er allezeit seine Majestät und seine Crone in

der Furcht Gottes und der Liebe der Unterthanen erhält. Wann der König Gott fürchtet/ und sich beflisset die Herzen seiner Unterthanen/ zu gewinnen/ so wird er von **GOTT** und Menschen geliebt werden. Wann er sich ohne aufnahme **GOTT** ergiebet/ so wird ihn **GOTT** mit allem Segen erfüllen/ er wird ihm aller Menschen Herz geben. Endlich/ wana der König sich beflisset gutes zu thun und sanftmühtig und freundlich gegen alle diejenige ist/ welche unter seiner Herrschafft sind/ so versichere ich ihn/ daß seine Regierung das stilleste und glücklichste auff der Welt seyn wird.

## VIII.

Es ist nichts/ dessen ein Fürst mehr von nöhten hat/ als Gottes: Und unter allen vernünftigen Creaturen ist keine / die Gottes so sehr von nöhten hat/ als derjenige/ welcher über andere herrschet: So ist es dann klar/ daß seine vornehmste Sorge seyn soll/ **GOTT** selber wohl zu dienen/ und zu verschaffen/ daß derselbe in seinem Königreich geehret werde. Man ist würdig/ über Menschen zu herrschen/ wann man **GOTT** vollkommenlich gehorchen kan; aber man ist nicht werth zu regieren/ wann man vergißt/ daß man  
man

man unter Gott stehet/ der doch der oberste  
und erste Monarch ist. Ein Fürst/ der sich  
bemühet/ Gott zu befriedigen und Sorge  
trägt vor alles/ so seinen Dienst betrifft/ der  
kan sich versichern/ daß Gott sein Vorha-  
ben segnen/ und eben solche Sorge vor seine  
zeitliche Sachen tragen wird.

## IX.

Der Glaube und die Religion sind die stär-  
ksten Stützen und das beste Fundament  
eines Reichs: Die Herrschafft vermehret  
sich/ wann dieselben in Schwang gehen/  
und ihre Verringerung ist Ursach/ daß alles  
in einem Königreich allgemach und unem-  
pfindlich in Abgang und zu Grunde gehet:  
Ein Fürst soll wissen/ daß er dem rechten Ge-  
horsam und Unterthänigkeit seines Volcks/  
allein dem Glauben zu danken hat: Aber  
zur Vergeltung erfordert der Glaube von  
dem Fürsten/ daß er seine Geheimniß/ War-  
heit und Ceremonien bestättige und unter-  
halte. Der Glaub wohnet in keiner würdi-  
gern Person/ als in dem Könige/ von der  
Hohheit und Macht eines Fürsten empfän-  
get er seinen größten Glanz/ aber man muß  
auch sagen/ daß der Fürst keinen bessern  
Schutz hat wider seine Feinde/ als die un-  
fehls

fehlbare Wahrheit / und ungezweiffelte  
 Grund-Regeln des Glaubens. Der Glau-  
 be blühet / der regieret eine heilige Politic:  
 aber da derselbe in Verachtung ist / da kan  
 keine gerechte noch glückliche Politic seyn:  
 Dann man lehret die Ordnung der Dinge  
 nicht um / wann man sich der Religion als  
 eines Mittels bedienet / und die höchste Au-  
 thorität und allgewaltige Regierung zu sei-  
 nem einigen Zweck hat: Im widerspiel wen-  
 den sie die Kräfte des Staats und die va-  
 berste Macht an als herrliche Mittel / da-  
 durch die rechte Gottesfurcht und Religion  
 befestiget wird / und dieses ist ihr ewiges Ab-  
 sehen.

## X.

Die Religion unter die Ungläubigen  
 ausbreiten ist ein eheliches und herrliches  
 Werck vor einen König / und welches ihm  
 sehr wohl anstehet; aber er wird mehr mit  
 dem Glauben gewinnen / als er durch die  
 Macht seiner Waffen erobert. Ich weiß/  
 daß man mit mächtigen Krieger-Heeren  
 ganze Nationen zwingen / und ihre Häse  
 unter das Joch bringen kan; Aber die Re-  
 ligion unterwirfft ihr ein ganzes Königs-  
 reich / und thut doch keinem Menschen Ge-  
 walt

walt an/ und gewinnet das Herz der Aller  
 hartnäckigsten. Wann man sich dieses  
 unschuldigen Kunststücks gebrauchet/ so  
 kömmt die Unterthänigkeit denjenigen die  
 überwunden sind/nicht sauer an/sie erfreuen  
 sich/ daß sie auf solche weise darzu gebracht  
 sind/ und können sich nicht enthalten/ dieje-  
 nigen Persohnen zu lieben/ die ihnen die  
 Freyheit weggenommen. Ja/ sie halten  
 sich vor verpflichtet/ Göttlicher Vorsehung  
 Danck zu sagen/ daß es Jhro gefallen hat/  
 sich der Waffen und des Krieges zu bedie-  
 nen/ als eines herrlichen Mittels/ dadurch  
 ihnen die Augen ihres Verstandes geöffnet  
 worden/ und sie also die Süßigkeit schme-  
 cken/ welche der Glaube in seiner so Ge-  
 heimmüß-vollen und fruchtbahren Dunckel-  
 heit verbiegt.

## XI.

Eine rechte und Königliche Meynung  
 hat dorten Pelopidas gehabt/ da er denjeni-  
 gen/ die ihn so hefftig bahnten/ er solle sich  
 doch besser in acht nehmen/ und sich nicht  
 also samt seinem Leben in Gefahr wagen/ ge-  
 antwortet: Daß ist gut vor einem gemei-  
 nen Mann/ der sich billich nur allein sucht  
 zuerhalten/ und vor sich arbeitet; Aber ei-

dem Könige stehet es nicht zu/ dann derselbe soll nur auf die Wolfahrt seiner Unterthanen sehen/ und sein eigenes Interesse vernachlässigen / wann es von nöthen thut/ sein Volk zu beschützen und zu erhalten. Die Versohn wird von einer lautern menschlichen Majestät bekleidet/ aber das Beste und der Nutz des ganzen Königreichs haben etwas göttliches an sich/ und es ist eine Grund-Regel/ welche von den weisesten Philosophis und Theologis gebillichet worden/ daß ie gemeiner und weit ausgestreckter das Gute sey/ ie Göttlicher sey es.

## XII.

Ein Fürst würde sich sehr irren/ wann er meynete/ die Herrschafft sey mehr sein/ als er der Herrschafft sey. Alle seine Sorge und Arbeit soll dahin gehen/ daß er derselben nützlich und ohn unterlaß diene. Man kan sagen / daß der Müßiggang die gemeine Leute lehret Ubelst thun/ so bald er auffhöret um der Unterthanen Nutzen willen zu arbeiten.

## XIII.

Die warhafftige Großmüthigkeit lehret einen König sich um seines Reichs Nutzen willen zuerhalten/ und sich in gefährlichen

Be.

Begebenheiten in acht zu nehmen/ damit er  
 Gott in andern Fällen nützlicher dienen  
 könne. Die hohe Großmüthigkeit erfor-  
 dert nicht gerade/ daß man eine Abscheu  
 vor dem Leben trage/ sondern daß man den  
 Todt ohne Schrecken ansehen/ ja gar ver-  
 achten solle. Ich sage noch mehr/ die Liebe  
 des Lebens selber kan sich mit der Verach-  
 tung des Todes vergleichen; sintemal die  
 Verachtung dieses Guts nur einen Zweck  
 haben soll/ welcher ist das gemeine Beste.

## XIV.

Ob schon ein Fürst allein ist/ so arbeitet  
 er doch vor viel; Derowegen soll er seine  
 Lebensleitung ernstlich betrachten. Es  
 werden viel Leute Übels thun/wann er nicht  
 guts thut: Hergegen werden viel guts  
 thun/wann er nicht Übels thut. Die War-  
 heit figurlicher weise zu sagen/ so ist das Re-  
 giment ein grosser Werckzeug/ welchen der  
 Obriste richtet wie er will/ er hangt allein  
 an ihm/ er reguliret alle seine Bewegun-  
 gen/ und kan auch entweder aus Bosheit  
 oder Nachlässigkeit denselben ganz verder-  
 ben. Das geringste Laster an einem Kö-  
 nige ist oftmals Ursach einer grossen Un-  
 ordnung unter dem Volck/ und es ist bis-

bisweilen nicht mehr von nöthen eine ganze blühende Monarchie zu Grunde zu richten: Dahergegen/ wann er fromm ist/ oder nur bezeuget/ daß er eine Neigung zu der Tugend habe/ und dieselbe hoch halte/ seine Autorität leichtlich erhalten/ und schier keine Mühe haben wird in der Regierung seiner Herrschafft.

XV.  
Der Wille des Fürsten ist ein Ebenbild der höchsten Macht Gottes: Dann gleich wie Gott alles thut/ was ihm gefällt/ daruin/ weil er es will: also verpflichtet ein Fürst seine Unterthanen/ alles dasjenige zu thun/ was ihm gefällt. Damit aber seiner Glückseligkeit nichts ermangele/ und seine Unterthanen auch ein völliges Glück unter seiner Herrschafft genießten/ so soll er sich befließen/ nur dasjenige zuersuchen/ welches gut in sich selbst ist/ und sich nur an die rechte Tugend halten/ vor allen Dingen aber die Gerechtigkeit lieben.

XVI.  
Ein König soll in zween Puncten unterrichtet seyn/ welche ich vor ihn sehr und hoch wichtig achte. Erstlich/ daß er gedenecket/ daß er über Menschen herrschet/ und zum  
an



ändern/daß er selbst ein Mensch sey. Die erste Betrachtung wird ihm bewegen/ sehr freundlich zu seyn/ die zweyte wird machen/ daß er nicht hochmühtig wird. Weil ihn Gott erwehlet hat/ die Völcker zu regieren/ so muß er sich befeissen/ eine Sanffemüth/ Gütig und Freundlichkeit eines Vatters zu haben; Und weil er selber ein Mensch ist/ so soll er nicht mit Hochmüth herrschen/ noch ein unerträglicher Herr seyn.

## XVII.

Ein Fürst/ der sich mit Hoheit umgeben/ und über alle Leute/ die in seinem Königreich sind/ gesetzt siehet/ soll deswegen nicht stolz und hochmühtig werden. Damit er nun den Hochmüth/ der ihm sich entgegen setzen möchte/ leichter darnieder schlagen könne/ so soll er betrachten/ daß er nicht unsterblich ist/ und daß er aus allem/ was er in dieser Welt besitzt/ ihm nach diesem Leben nichts mehr übrig bleiben wird als die Tugend/ welche allezeit mit warhafftigen Gütern begleitet ist/ und in der That allerley Vorthail in sich begreiff/ sie mag sich befinden/ wo sie will.

## XVIII.

Man soll nimmermehr von der Hoheit eines

nes

nes Potentaten durch seine Fortun/sondern  
 nur durch seine Tugend/ durch seine Ge-  
 schäfte und durch sein herrliches und schönes  
 Leben urtheilen. Wann er klug und tu-  
 gendhaft ist/ so soltu ihn ansehen als einen  
 sehr grossen Fürsten/ob er schon in seinen An-  
 schlägen unglücklich ist. Lerne vor einmah/  
 daß nicht der Fortgang/sondern nur die An-  
 schläge/die Anstalt und Resolution, die Ge-  
 schicklichkeit und die Klugheit eines Monar-  
 chen an den Tag geben.

## XIX.

Die Tugenden eines Fürsten sollen nicht  
 falsch / angemast und betrüglich / sondern  
 würcklich / und warhaftig seyn; Untemahl  
 weder der Ehrgeiz/ noch die Dependenz/  
 in demjenigen Grad/ darin er ist/ seyn könn-  
 en. Dieses sind zwar die Vorwände/ da-  
 mit sich diejenigen bedecken/welche ihr Glück  
 sehr weit fortzustossen begehren: dann sie  
 begnügen sich gemeiniglich mit dem Schein  
 der Tugend/ und warten ihr nicht anders  
 auff/ als damit sie von ihrem Reichthum ei-  
 nen Nutzen schöpfen: sie reißen ihr den  
 Schleier ab/ sie nehmen ihren Mantel/ da-  
 mit sie sich damit zieren/ und lassen sie allein  
 und als gleichsam gefangen. Auch ist die Tu-  
 gend

gend/ auffrichtig davon zu reden/ niemals  
freyer/ als wann sie in der untersten Staffel  
und Verachtung ist/ und dem Ehrgeitz vor  
eine Stütze dienet/ welcher nur den äusser-  
lichen Schein von derselbigen entlehnet.

## XX.

Nicht die Macht und Auctorität sollen  
die Aetionen und den Willen eines Kö-  
nigs reguliren, sondern die geziemende  
Wohlthätigkeit und rechte Vernunft.  
Derjenige/ welcher alles kan/ soll doch nichts  
begehren/ als was erlaubet ist: Derwegen  
muß ihm ein Fürst nicht einbilden/ daß er  
alles thun könne. Er kan nichts anders  
thun/ als was er mit Recht thun kan:  
Wann das Glück demjenigen/ welchem es  
schmeichelt/ auch die Freyheit gebe alles zu  
thun/ was ihm seine Begierden an die Hand  
geben/ so würde man täglich nichts anders  
sehen/ als äusserste Verwüstungen/ und ei-  
ne ganze Umkehrung der Welt. Ich be-  
kenne/ daß ein Mensch/ der die höchste Ge-  
walt hat/ viel Übels thun kan. Aber man  
muß mir auch gestehen/ daß er sich nicht lan-  
ge erhalten kan/ wann er nichts als böses  
thut.

## XXI.

Ein Fürst/ welcher sich beflisset in allen Sachen die Ehrbarkeit und Wohlansständigkeit zu halten/ der ist gewißlich sehr lobwürdig. Diese herrliche Qualität hat nur einen geringen Glantz/wann sie sich bey gemeinen Leuten befindet / aber bey grossen Potentaten glänzt sie auff eine ganz wunderbahre Weise/derowegen/weil schier niemand ist/ der nicht auff sie siehet/ und die Freyheit nicht gebrauchet/ von ihren Actionen zu urtheilen / so sollen sie mit allem möglichsten Fleiß Achtung geben / daß sie niemals in gewisse Fehler/welche die gemeine Leute ohne Bedencken begehen/ weil man sie leichtlich wegen derselben entschuldiget/ und sie keine Mühe haben Vergebung zu erlangen/fallen. Die Fürnehmsten sollen sich erinnern/ daß ihre eigene Hoheit ihnen schädlich ist/ weil man ihnen in nichts widersprechen darff/weil sie ohne Widerstand leben/ und alles ungestrafft thun können/was ihnen in den Sinn kompt.

## XXII.

Die oberste Macht ist der Dienstbarkeit nicht befreyet/dann es giebet zwar viel Sachen / die man ins besonder leidet / welche  
doch

doch nicht bey der Hoheit und Majestät der Könige seyn können/also können sie nicht alles thun/ was ihre Unterthanen thun können. Also sagt auch Seneca von einem vornehmen Mann: Du darffst hunderteley Sachen nicht thun/ welche zu thun die gemeinen Leute gleichsam ein Recht scheinen zu haben. Glaube mir/ ein hohes Glück ist eine sehr grosse Dienstbarkeit/ du kanst in vielen Dingen dein Gemüht nicht befriedigen/noch dasjenige/was du so hefftig begehrest/ ins Werck setzen. Du must auch wider deinen Willen so vielen Leuten Audienz geben/ die Klagen deiner Unterthanen anhören/ ihre Supplicationen empfangen/ ihre Fragen examiniren, und den besten Theil deiner Zeit an sehr beschwerliche Geschäfte wenden.

## XXIII.

Steht es einem Fürsten/welcher in dem Stand ist. da er alles thun kan/nicht rühmlich an/wann man das Böse/ so man gegen ihm hat/großmühtig zu leiden sucht/das Unrecht/ so man ihm angethan/leicht zu verzeihen/und diejenige/welche seine Unterthanen plagen oder beleidigen/ernstlich zu straffen? Dann/ die Wahrheit zu sagen/ man ist gar frey

freygebig / wann man über eines andern  
 Gut zu walten hat / aber von seinem eigenen  
 Guth schenckt man wenig weg. Der  
 Thron / dar auff der König sitzt und die Ma-  
 jestät / so ihn umbringt / ersodern einen ho-  
 hen Muth und eine ganz heroische Seele:  
 Wer weiß nicht / daß die vollkommene Groß-  
 mühtigkeit darinn bestehet / daß man sich  
 wegen erittener Beleydigung nicht rächet /  
 daß man so viel möglich allen Menschen gu-  
 tes thue / daß man sich um hunderterley  
 Sachen / die sich täglich begeben / nicht be-  
 kümmernere / daß man so viel möglich allen  
 Menschen gutes thue / daß man sich den Un-  
 muth nicht übernehmen / und sich von seinen  
 Begierden nimmermehr überwinden lasse.  
 Das heiße ich ein großes Herz / und das  
 heißt recht tapffer / kühn und mühtig seyn / da  
 man nicht in Gefahr siehet / vor verwegen  
 gehalten zu werden.

XXIV  
 Die Mildigkeit ist einem grossen Fürsten  
 so nöthig / daß sie auch dienen zu erkennen zu  
 geben / daß er ein Fürst in der That ist / und  
 daß kein Mensch daran zu zweiffeln habe:  
 Ich habe gesagt / daß die Mildigkeit erwei-  
 se / was er in der That ist / denn indem er die  
 Streng-

Strenghheit des Todten-Gesetzes mäßiget/  
 so wird er angesehen/als ein lebendiges Ge-  
 setz. Ich habe auch gesagt/ daß dieselbe die  
 Unterthanen in der Meynung befestigt/daß  
 ihr König ein rechter König sey/weil er sich  
 durch seine Billigkeit/ Weisheit und Gü-  
 tigkeit zum Herscher über die Herzen macht/  
 und sein Reich in denselben befestiget. Die  
 Schuldigkeit eines Oberherrn besteht  
 darinn/daß er 2. Dinge/ die von einander  
 sehr entfernet sind/ betrachte/ nemlich den  
 Schuldigen und den Staat. Wann der  
 Schuldige durch den Fehler/ so er began-  
 gen/ dem Nutzen des Staats Schaden kan/  
 so muß man sich der Mildigkeit gegen dem  
 Staat bedienen / und den Thäter hart  
 straffen: Wann aber der Fehler von kei-  
 ner grossen Consequenz ist/ oder wann die  
 Qualität oder Profession desjenigen/ der  
 denselben begangen/ der Verzeihung könn-  
 nen Platz geben / so sage ich/ daß der Fürst  
 seiner Mildigkeit sich bedienen/ und verhin-  
 dern soll/ daß man den Schuldigen nicht  
 nach der Schärffe der Gesetze Straffe.

## XXV.

Das Glück/ ja das Leben der Untertha-  
 nen mit solcher Billigkeit/ Mäßigung und  
 Weisheit

Weisheit regieren/ und ein solch exemplarisches Leben führen/ daß er niemals der Verzeihung von nöthen habe; aber andern muß er gern verzeihen/ und sich nicht lang bitten lassen. Ich halte davor/ daß die vielen Straffen und Züchtigungen den Fürsten so viel Schaden thun/ als die allzu viele Begräbnüsse den Medicis. Es mag ein lauterer Unglück seyn/ oder ein Mangel der Wissenschaft und Erfahrung/ so tau- gen sie beyde nichts. Das heist schier/ in einem immerwehrenden Kriege leben/ wann man unter der Herrschaft eines harten und grausamen Fürsten ist. Man muß die Schuldigen nicht züchtigen/ damit man sie sehr martere/ sondern nur/ damit man andere fromm mache/ und sie durch ein scharfes Exempel in ihrer Schuldigkeit erhalte. Auch soll man nicht verzeihen von wegen der Sanftmuth oder Lusts/ so dabey ist/ sondern/ damit man den Schuldigen bewege Reu zu tragen/ und sich zu bessern. Wann der Fürst sich derer Mildigkeit bedienet/ so macht er/ daß die Frommen noch eine größere Abscheu vor den geringsten Fehlern tragen/ und verhindert auch auf solche Weise/ daß die übrige Unterthanen in keinen

Exs



Excess fallen/ und mit einem Wort zu sagen/ es ist viel edler und herrlicher/ wann man die Fehler und das Verbrechen des Volcks mit Sanfftmuth / als durch die Schärffe der Straffen verbessert.

## XXVII.

Die Straffe/ welche man verordnet/ geschieht nicht so wohl wegen der Missethat/ als damit man inskünfftige keine Missethat mehr begehe. Dem vergangenem ist nicht mehr zu helfen / die Vorhut aber dienet auffskünfftige. Es ist bisweilen von nöhten einen Mann/ der sehr übel gelebt/ zum Tode zu verdammen/ damit viel andere lernen wohl zu leben. Ein unordentlicher und seltsamer Krancker zwinget seinen Medicum, scharff und streng zu seyn. Es wäre eben eine solche Grausamkeit/wann man jederman ohne Unterscheid liesse ungestrafft hingehen/ als wann man keinem verzeihen wolte. Regieren ist ein Geschäfte und eine Kunst/ die ihre absonderliche Regeln hat/ und die mehr Geschicklichkeit ersodert/ als man ihm einbildet. Die Kunst des Königes bestehet darin/ daß er billich sey/ der Fleiß und seine Arbeit haben die allgemeine Ruhe und die Glückseligkeit seiner Unterthanen zum Zweck.

## XXVIII.

Das heist/sich in der That selber verdammen/ wann man einen bösen Menschen verschonet. Die Ruhe einer Herrschafft bestehet nur auff der Züchtigung der Bösen. Ein Fürst ist gehalten/ so wohl das Verbrechen/ so wider seine Unterthanen/ als dasjenige/ welches wider ihn geschicht/ straffen zu lassen. Zu diesem Ende muß er seinen Bedienten und Leuten die Macht und Gewalt geben/ über die Schuldige zu urtheilen/ und sie zu straffen. Er soll ihren Ausspruch nicht ohne grosse Ursache umstossen/ auch nichts darinn verändern/ damit die bösen nicht nur aus Furcht zurücke gehalten werden/ sondern auch/ damit sie die Kühnheit nicht haben/ vor den König zu gehen/ und von dessen Mildigkeit die Vergebung ihres Lasters erhalten. Wann man sich übereylet mit dem Rechtsprechen/ so kan leichtlich eine Ungerechtigkeit mit unterlauffen/ und ich halte davor/ daß ein Urtheil/ so in der Eyl und ohne ferners Nachsehen gesprochen wird/ nicht gar billig seyn kan.

## XXIX.

Ein Fürst soll diejenigen / welche er in Missethat gefunden/ niemals selber straffen/ auch

auch nicht zugeben/das man sie in seiner Gegenwart straffe: Und ich halte davor/es sey eine herrliche Regel den Staat zu erhalten/das der Fürst sich mehr befeissen soll/geliebet als gefürchtet zu werden. Zwar man kan eine Versohn nicht aufrichtig lieben/wann man sich nicht zugleich fürchtet/der selben zu mißfallen und sie zu beleidigen: Hergegen kan man wol eine Furcht haben/und darben doch nicht lieben. Ich gehe weiter/ und behaupte/ das gemeiniglich die Furcht und der Haß beyeinander sind. Derowegen ist es besser/das ein Fürst sich befeisse/von allen geliebt und von niemand gehasst zu werden. Ein sehr sichers Mittel/ zu solchem Zweck zu gelangen/ ist ihm vorbehalten/ alles gutes zu thun/ so in einer Herrschafft zu thun ist/ und die Aemter und Belohnungen denjenigen zu geben/ die deren würdig sind/ und den Richtern und Bedienten die Sorge lassen/ die Schuldigen zu straffen. Wann der König allezeit seinen Lebenslauff also richten will/ so ist nicht zu zweiffeln/das diejenige/welche Belohnungen empfangen/ ihn lieben und ansehen werden/ als ihren Gutthäter/ und das er von denjenigen/ welche man verdammen

S

wird/

wird/ nicht wird gehasset werden/ weil er  
ihr Richter nicht gewesen ist.

## XXX.

Ein Fürst soll allezeit ein Ohr zurücke be-  
halten vor die Gründe desjenigen/ welcher  
als ein Missethäter ist angeklaget worden.  
Er soll die Wahrheit mit Gedult erwarten/  
dann dieselbe kömmt erst mit der Zeit an den  
Tag. Es kostet nicht viel/ die Vollziehung  
eines Urtheils aufzuschieben/ weil man den  
Schuldigen allezeit straffen kan; Aber  
wann das Urtheil vollzogen ist/ so ist nicht  
mehr zu helfen. Es ist bisweilen gar gut/  
sich anders zu stellen/ und ich wolte lieber  
rahten/ daß ein Oberherr sich bereden liesse/  
als daß er seinen Verstand gar zu viel  
traue. Derowegen soll er sich gewöhnen  
großmüthiglich zu verzeihen/ und bisweilen  
eine Lust haben / dasjenige nicht zu wissen/  
welches er nicht hätte verbergen sollen oder  
können.

## XXXI.

Eine Aufruhr kan oftmahls mehr in ei-  
ner Herrschafft schaden/ als ein großer  
Krieg. Die Aufruhr ist nicht eine solche  
Kranckheit/ deren man im Anfang nicht  
gleich nicht helfen könte/ aber sie wird un-  
heils

heilsam und verzweiffelt / wann man ihr nicht zuvor kömt/ ja man muß sie auch fürchten/ wann sie schon in ihrem Abnehmen ist. Es ist in solchen Begebenheiten gänzlich von nöthen / ein groß und schreckliches Exempel zu setzen/ damit alle andere Aufrührer wieder zum Gehorsam gebracht werden. Auf solche weise gewinnet man sie gar wohl/ wann man etliche von den Schuldigen hart strafft/ und den andern mit Sanftmüthigkeit begegnet/ und ihnen Verzeihung anerbietet; Aber alsdann handelt man gar übel/ und stehet in Gefahr alles zu verlieren/ wann man keinem einzigen verzeihen will/ und kan man sagen/ daß man so viel Schaden leide/ so viel man Verfohnen züchtige. Aufruhr und Marren sind zwey unterschiedliche Dinge/ und muß man sie nicht untereinander mengen. Wegen der Klagen und etwas freyen Reden/ in welche das gemeine Volck bißweilen fällt/ muß man sich nicht erzürnen und dieselbe nicht hoch achten/ aber was nur den Schein der Aufruhr und des Aufstands hat / dem muß man auffß eheste bevorkommen.

## XXXII.

Ein Fürst soll seinen Actionen niemahls

S 2

trau-

frauen/ und allezeit genauer und wachtsa-  
 mer in diesem Fall seyn/ als wann er mäch-  
 tige Feinde auf dem Halse hat. Er muß  
 nicht fürchten/ das Ubel zu leiden/ sondern  
 er soll sich fleißig hüten/ dasselbe zu begehen/  
 weil eines nothwendig von dem andern  
 folget: Er muß einen grossen Unterscheid  
 machen/ zwischen einem Könige und einem  
 Tyrannen; Der König träget Sorge vor  
 seine Unterthanen/ weil er sie liebt/ der Ty-  
 rann fürchtet sie/weil er nur sich selber liebt.  
 Der König bemühet sich mit einer sonder-  
 bahren Gütigkeit vor seine Unterthanen/  
 damit ihnen nichts verdrießliches begegne.  
 Der Tyrann dencket nur an sein eigenes  
 Interesse/ und zu verhindern/ daß man ihm  
 nichts Leids thue. Die Auctorität des  
 Fürsten und die Liebe der Völcker sind zwey  
 Dinge/ welche am meisten zu Erhaltung ei-  
 ner Herrschafft thun/ und was die Autho-  
 rität erhält/ ist die Furcht neben der Hoch-  
 achtung/ oder vielmehr nebst der Verwun-  
 derung. Die schöne und vortreffliche Art  
 zu regieren macht/ daß man sich über die  
 Fürsten verwundere/ wann man schon der  
 Tugenden/ die in ihren Personen leuchten/  
 nicht gedencket: Seine Macht bewegt die  
 Leutet

Leute/ ihn zu fürchten/ und seine Tugend zu lieben.

## XXXIII.

Derjenige/ welchen es Gott gefallen hat auf den Thron zu erheben/ soll sich anderer Leute bedienen/ wohl zu regieren/ aber nicht/ daß sie an statt seiner regieren. Er muß allein regieren: Er soll mit Lust anhören/ und mit Freuden aufnehmen/ was ihm gerahen wird/ alle Schmeicheley aber muß er verwerffen: ja er soll sie sonderlich fürchten/ dann sie behalten allezeit eine Gewalt in dem Gemüth desjenigen/ welcher sie zurücke schläget/ und wann sie nicht allezeit Ubelsthun/ so ist es doch gewiß/ daß sie nimmermehr kan nützlich seyn. Es ist gut/ daß ein Fürst von Zeit zu Zeiten den Versammlungen beywohne/ in welchen man in seinem Nahmen und durch seine Auctorität die Sachen so wohl die den Staat/ als diejenige/ welche Privat-Personen betreffen/ decidire, dann/ in Summa/ es ist sehr schwer/ sich nicht zu irren/ wann man die Sachen nur von Erzählung anderer Leute weiß.

## XXXIV.

Es ist ein gewisses Ding/ daß derjenige/

So sich von dem Unglück läßt niederschlagen/  
und dem das Herz mangelt/ in der Wider-  
wärtigkeit überauß hochmühtig/ und jeder-  
man unerträglich wird/wann er siehet/ daß  
man ihn zu dem höchsten Regiment erhebet.

Gewißlich/ man ist ganz nicht tüchtig/je-  
mand zu befehlen/ wann man von niemand  
etwas leiden kan: Man muß solche Leute/  
welche von Natur mißtrauisch/ argwonisch  
und böshafftig sind/nimmermehr zum Regi-  
ment über andere setzen. Derjenige/ wel-  
cher herrschet/ kan sich versichern/ daß man  
ihm Gehorsam leistet/wann seine Untertha-  
nen alle ihre Zuversicht auff ihn gesetzt ha-  
ben: Aber wann er hergegen in einem im-  
merwährenden Mißtrauen ist/wann er sich  
ermüdet und ohn unterlaß quälet/ ob man  
seinen Befehl aufrichte/ so sage ich/ daß er  
niemalß zum Zweck gelangen werde. In  
Summa/ er wird mehr ein Führer der ge-  
zwungenen und unglückseligen Sclaven  
seyn/ als ein Haupt und Regierer freyer  
Personen.

## XXXV.

Man ist zum Regiment nimmermehr  
tüchtig/ wann man sich durch den ersten  
Discurs/ den man höret/unbeträchtlich ein-  
neh-



nehmen, läffet/ oder sich auff die erste Beschwerlichkeit/ so sich eräuet/ ohne einigen Widerstand ergibt. Ein Mann/ welcher herrschet/ hat Muth von nöhten/ er muß beständig resolvirt und unerschrocken seyn: Die Gefahr/ Eygensinnigkeit und Possen des Glücks müssen seine Gemüths-Ruhe nicht zerstöhren/ sein Herz muß nicht aus seinem gewöhnlichen Sitz gehen/ was vor ein beschwerlicher Zufall sich auch begeben mag. In Summa/ das Gute und Böse/ wie groß dasselbe auch seyn mag/ muß ihm allezeit gering und leicht vorkommen.

## XXXVI.

Es ist den Oberherrn sehr viel daran gelegen/ daß sie wissen/ einen Unterscheid zu machen zwischen Aempter und Belohnung. Man soll diejenige belohnen/ welche dem Fürsten einen Dienst geleistet/ oder sich dem Staat verpflichtet haben. Das Ampt aber erfordert eine Tüchtigkeit/ also daß man den Dienst nicht mit Aempter belohnen soll/ wann die Leute nicht tüchtig genug sind, dieselbe zu exerciren. Ja ich will auch darzu setzen/ daß/ wannz Persohnen um ein Ampt ansuchen/ und sich befindet/ daß der eine große Dienste gethan/ aber nicht viel Verstand

hat/ der andere aber keine Dienste gethan und doch tüchtig darzu ist/ so soll man ohne allen Zweifel denjenigen vorziehen/welcher tüchtig darzu ist. Die getreuesten Räthe des Fürsten sind nicht diejenige/welche blind hin alles nach seinem Willen thun und loben/sondern er soll sich allein denjenigen vertrauen/ welche auffrichtig von ihm reden/ und die allezeit seiner Meynung sind.

## XXXVII.

Es ist nicht rahtsam/ daß man grosse Aempter solchen Leuten anvertrauet/ deren Geburt niedrig/ dunckel und gering ist/und ich ermahne die Könige sehr/ daß sie sich solcher Leute bedienen/ welche von edlen und herrlichem Geschlechte sind/ so wohl wegen Übung der Gerechtigkeit/ als ihre Authorität in den Städten und Provinzen handzuhaben; die Ursache dessen ist klar/denn ein Mensch erinnert sich doch allezeit seines Herkommens/ er hat immer einiges Bildniß davon in seinem Herzen/ und kan meines Bedünckens sein hohes und erhabenes Gemüth nicht verliehren/ noch so bald an seiner Schuldigkeit fehlen/ als andere/dann das hiesse seine herrliche Qualitäten/ welche mit dem Blut in das Herz der Edlen rin-

nen/

nen/ zweyfältig bestrecken. Jedoch soll man die Aempter und Commissionen weder der Dienste und Verdiensts der Leute reguliren/ und keinen zu den vornehmsten Aemptern erheben/man habe dann denselben eine Zeitlang in geringeren geprobirt. Dann eine allzugeschwinde Beförderung und hohes Glück/ so gleichsam in einem Augenblick kompt/ist gemeiniglich der Zweck des Neids/ und mißfällt jederman. In Summa/wir sehen/ daß die Leute/welche einmahl auff die höchste Ehrenstaffel steigen/so eifersüchtige über ihre Hoheit und Richter ihrer Actionen und Worte finden/ als sie Leute unter ihnen haben.

## XXXVIII.

Ein Fürst/ der sich nicht irren will in Erwehlung seiner Bedienten und Räte/ soll mehr Achtung geben auff den guten Verstand und Urtheil/ als auff die Lebhaftigkeit des Geistes und das Feuer der Einbildung. Die gute Meinung/ so ein subtiler hurtiger Geist von sich selber hat/ ist der Klugheit sehr zu wider/und diese Gattung Leute pflegen in Irthum zu fallen/ und blind zu werden/wegen des allzugrossen Lichts/ so sie zu haben vermeynen. Die Kaltsinnigkeit/

Gedult und Mäßigung sind denjenigen gänzlich vonnöthen/ welche die Differentien, die sich unter den particular Persohnen eräugen/ schlichten sollen/ und die viel Leute zu vergnügen haben: Dieses dienet ihnen nicht nur die Mühe/ so ihrem Ampt unzerrenlich anhengt/ zu lindern/ sondern auch sich von tausenderley Ungestümigkeiten zu entledigen. Wann man sich aber zu einer dieser Extremitäten begeben müste/ nemlich zu dem ehlen/ oder daß man sich nicht resolviren könne/ so wolte ich lieber ein um etwas geschwinde Resolution erwehlen/ als in einer gewissen Langsamkeit/ welche nichts außmacht/ verbleiben. Wann man einen Rath geben muß/ so muß man mehr auf die Klugheit sehen/ und auf dasjenige/ was sich geziemet zu thun/ als auff das Glück und den Fortgang/ den man haben kan. In Wahrheit/ ein Mann kan sagen/ was man weißlich thun soll/ er kan nach dem Licht seines Geistes und seiner Erfahrung/ die Anschläge und das Vorhaben des Königs reguliren, aber wegen des Fortgangs oder das Ende kan er wenig oder nichts sprechen/ dann es ist, keine Menschliche Weißheit/ welche sich so weit erstrecket.

Die Befehle sind auff die Vernunft gegrün-  
det / aber die Richter sollen sich nach  
dem Gesetz richten. Das heist klärlich wi-  
der die Klugheit sündigen / wann man das  
kauffen und verkauffen der gemeinen Aem-  
pter billiget. Man solte auch den Obrig-  
keiten nicht zulassen / sich von dem Einkom-  
men ihres Amptes zu unterhalten / sondern  
ihnen eine genugsame Bestallung geben /  
daß sie sich ehrlich und reputirlich außbrin-  
gen mögen / und nichts anders annehmen / es  
sey was es wolle. Eine jede Obrigkeit soll sich  
erinnern / daß im Anfang die erste Authori-  
tät sehr groß scheint / aber in der Folge der  
Zeit erscheint die allergrößste nur mittels  
mäßig / und man siehet nur allzuviel / daß die-  
jenige / welche / ehe sie zu den Aemptern ge-  
langet / fromme Leute und freundlich / höfflich  
und ehrbar gewesen / ihre Natur hernach  
ganz verändern. In Summa / es ist ein  
Ding / welches wunderbarlich bey uns  
wächst / ob wir schon nicht daran gedencen-  
nehmlich die Begierde zu herrschen / und  
uns unempfindlicher Weise über andere zu  
erheben. Je mehr man Gehorsam und Unt-  
erthänigkeit findet / je mehr will man seine

Authoritāt ausbreiten: Die Menschen gewöhnen sich also daran/daß/so bald man sich will befeißigen/ ihnen einen Widerstand zu thun/ sie sich also erzürnen/ und nicht leiden können/ daß man ihrer Macht einen Zaum anlege/ auf solche Weise setzet man die Gränzen der Königreiche und Herrschaften so weit fort.

## XL.

Drey Dinge helfen zur Vollkommenheit und Vortreflichkeit des Regiments: und dieses ist die Abbildung/ die ich mir formirt habe/ eine Herrschaft zu regieren; Die Regierung muß ein wenig eingezogen/ ernsthaftig und beständig seyn. Ich sage ernsthaftig und nicht streng/ sintemahl man durch die Ernsthaftigkeit und Gelindigkeit dasjenige/ was man zu thun beschloffen/ vollziehen muß: dann dieses sind die allgemeinen Mittel zu dem Ende/ welches man ihm vorgenommen/ zugelingen. Ich sage eingezogen/ weil ein Fürst sein Amt nicht theilen/noch seine Authoritāt einem andern mittheilen/ sondern dieselbige ganz vor sich behalten soll. Ich sage beständig/ und dieses beweiset/ daß man nach den Befehlen regieren/ und nichts von den alten Gewohnheiten

ten

ten nachlassen / und keine Neuerung in der Herrschafft leiden soll.

## XLI.

Ein Fürst soll seiner Jugend nicht trauen / sonderlich / wann er noch keine Erfahrung hat / und er sich voll Feuers und einer lebhaftigen / hurtigen und wachenden Natur befindet. Alsdann muß er sich befließigen / sich einzuhalten / und nichts thun ohne den Rath der weisesten und geschicktesten seines Königreichs. Er soll sich mit nichts stützen auf die Gütigkeit und Lebhaftigkeit seines Geistes / dann eben gleichwie ein gutes und herrliches Land / welches man nicht pflüget / und darein eine Hand nicht säet / nichts bringet als Dornen und Unkraut: Also verlescht auch ein hohes Gemüth und hoher Geist / welchen man nicht erbauet und bey Zeiten zu der Jugend und der Arbeit gewehnet / und verdunckelt sich gänzlich durch das Laster / welches ihn leichtlich einnimt. Die Klugheit wird nicht nur mit den Jahren / und durch einen langen Gebrauch der Dinge erlanget / sondern das Studiren / Betrachten und die Bemühung macht / daß man dieselbe vor der Zeit bekommt. Man muß sich nicht gänzlich auf die Erfahrung

verlassen/ wann man eine Herrschafft wohl regieren wil: Die Vernunft muß auffß wenigste eben so viel Theil daran haben.

## XLII.

Ein Oberherr soll also leben und handeln/ daß unter allen denjenigen/ welche die Ehre haben/ zu ihm zu nahen/ keiner sey/ der sich nicht verpflichtet befinde/ dasjenige/ was er thun soll/ wohl auszurichten/ damit er seine Gnade nicht verliere. Er muß diejenige lieben/ welche tugendreich seyn/ und durch seine kluge Lebens Leitung die Herzen der Menschen gewinnen: Sein Hoff muß der Tugend keine Steinklippe seyn/ und ein ieder der soll an demselben eine gänßliche Freyheit haben/ die Treue/ so ein ieder Gott/ als dem größtesten Könige schuldig ist. Derowegen muß ein Fürst durch seine Regier-Kunst und durch seine Reden gegen dem Volck den Frommen ein Hertz machen/ und denjenigen/ welche in seinen Diensten sind/ eine ehrbare Freyheit lassen/ daß sie ihm sagen mögen/ was sie gedencen/ und die Wahrheit nicht verdecken. Er muß die Schmeichler verwerffen/ den Libertinern kein Gehör geben/ ja sich gegen denselben erschrecklich erzeigen/ und allen bösen Leuten!



ten/was Standes sie auch seyn/übel wollen.  
 Ich gestehe/ daß ein Mensch nicht viel  
 werth ist/ wann er die Tugend nur um sei-  
 nes Nutzens halben liebet/sintemahl dieselbe  
 liebens werth ist in ihr selber / und ihren  
 Preiß und Vortrefflichkeit in sich begreiff:  
 Jedoch ist einem Oberherrn nicht verboh-  
 ten/sich der Tugend zu befeiffen/ und einige  
 Action der Gottesfurcht und Frömmigkeit  
 zu unterfangen/ damit er seinen Unterthas-  
 nen zum Exempel diene: außs allerwenig-  
 ste muß er sich hüten/ daß er nicht gottloß  
 zu seyn scheine/ damit er nicht vielen Anlaß  
 gottloß zu werden/und andern/welche schon  
 in der Unordnung weit vertieffet seynd/Ge-  
 legenheit gebe/sich zu rühmer/ und um die  
 Befehrung nicht mehr zu bekümmern.

## XLIII.

Die Geseze unterhalten die Gerechtig-  
 keit/ aber die Aufrichtigkeit und das exem-  
 plarische Leben des Allerhöchsten gibt der  
 Tugend ein Ansehen. Er wendet die Krafft  
 und Strengigkeit derselben an/ die Krie-  
 gesleute in dem Gehorsam zu erhalten/ und  
 gibt der Tugend durch seine gute Actionen  
 einen Credit. Die Gütig- und Ernstschaf-  
 tigkeit zusammen vereiniget machen/ daß  
 man

man die Geseze genau in Obacht nimt/ als die zu des Königsreichs besten gegeben worden. Die Berechtigkeith und Billigkeith/ von deren sie begleitet werden/ sind den Frommen eine genugsame Ursache/ daß sie denselben gänzlich gehorchen/ und die Strengheit/ die auf sie folgt/ dienet die Uppigkeit zur Gebühr zu bringen/ und derselben gottloses Wesen einzuhalten. Es ist ein Unterscheid zwischen ungehorsam seyn und verachten. Die Verachtung betrifft denjenigen/ so das Gesetz gegeben/ der Ungehorsam aber streitet gerade wider die Befestigung des Gesetzes. Wer das Gesetz heimlich überschreitet / der beleidiget die Reputation dessjenigen nicht/ so dasselbe gegeben hat/ aber wer dasselbe öffentlich verachtet / der tractirt den Fürsten oder Gesetzgeber unbillicher als das Gesetz selber.

## XLIV.

Die Menge der Geseze und Ordonantien dienet zu nichts/ als dieselbe zu verschreiben/ und zu machen/ daß man sie desto verschlechterter überschreite: Aber die Sorge die man hat/ die Leute zu Beobachtung derselben anzuhalten/ hilfft dieselbe in ihrer Kraft

zu erhalten. Worzu dienen so viel verachtete oder ganz vergebene Gesetze. Man hat nur eine kleine Anzahl Gesetze von nöhten/ die Völcker in der Schuldigkeit zu erhalten/ aber man muß machen/ daß dieselbe wohl in acht genommen werden. Ein Gesetz/ das nicht mehr im Schwange gehet und gehalten wird/ ist/ die Wahrheit zu sagen/ ein sehr schädliches Exempel/ ein gemeines Uergerniß/ und gibt vielen Leuten Anlaß/ allerley Bosheit zu begehen. Es ist gut dieselbe bißweilen nach den Zeiten und Gelegenheiten zu verändern/ wann das Gesetz dem Verstandes Urtheil/ und der Klugheit des Gesetzgebers nicht schimpfflich/ und andern theils dem gemeinen Wesen nützlich und vortheilhaftig ist/ so muß man dasselbe nicht versäumen/ noch zugeben/ daß es in Abgang komme. Nicht die Vernunft macht das Gesetz/ sondern die Noth und geziemende Wohlständigkeit. Man soll so viel möglich verhindern/ daß die Gewonheit nicht auffkomme/ denn wo sie der Herr leidet/ und das Volck unempfindlicher Weise auffnimpt/ so wird mit der Zeit ein Gesetz darauf/ und verpflichtet so wohl als die andere Verordnungen des Fürsten. Es ist besser

besser sehr wenig Befehl haben/ und dieselbe wohl und standhaftig halten/ als der selben viel zu haben/ die nur selten in acht genommen werden/ und die man entweder aus Verachtung oder aus Vergessenheit überschreitet: Dann weil solche Gattungen der Befehle fast alle Tage sich ändern/ so verwirren sie eine Herrschaft/ und dienen dem Volck zu einer Ursache des murrens und schreyens. In Summa/ du wirst mir gestehen/ daß das heißt in eine sehr beschwerliche Dienstbarkeit gebracht zu seyn/ wann man keinen Schritt thun kan/ man siehe daß in Gefahr zu fallen/ und wann man nicht das geringste unterfangen darff/ da man nicht atsbald ein Befehl findet/ welches das Gegentheil verbietet. Daher kompt es/ daß wo viel Befehle sind/ auch grosse Fehler seynd/ und kan man denselben nicht helfen/ als wann man den meisten theil der Befehle/ Edicten, und Verordnungen/ die man ohne Nothdurfft gegeben und vermehret/ wieder abschafft.

## XLV.

Diejenigen/ welche so kühn sind / daß sie am ersten ein Befehl übertreten/ sollen mit grösserem Ernst gezüchtiget werden/ als die andern/ welche ihrem bösen Exempel gefolget.

get. Die Ursache ist/ weil die ersten ohne  
Exempel sündigen/ also daß sie keine End-  
schuldigung oder Vorwand haben/ und eine  
grosse Aergerniß verursachen.

## XLVI.

Die Könige sind schuldig/ die bürgerliche  
Gesetze/ die sie um des Landes besten willen  
gegeben/ selber zu halten: Dann ob sie ihnen  
schon keinen Gehorsam schuldig sind/ so kön-  
nen sie doch denselben Gott/ welcher der  
höchste ist/ oder dem natürlichen Gesetz/ wel-  
ches will/ daß das Haupt mit den andern  
Gliedern des Leibes in einer vollkommenen  
Vereinigung stehe/ und daß das Haupt  
und der Herr des Volcks nicht selber ver-  
dammen/ was er andern befiehet gut zu heis-  
sen/ und anzunehmen als ein Ding/ welches  
der Vernunft gar gemäß ist. Zwar die  
Könige sind der Straffe und Züchtigung  
nicht unterworffen/ ob sie sich schon in der  
That schuldig befinden/ wann sie an der  
Beobachtung der Gesetze ermangeln: Sie  
sind nicht verpflichtet/ denjenigen/ so unter  
ihnen sind/ Rechenschaft zu geben/ aber sie  
können sich auch erwehren/ daß sie nicht von  
ihrem HErrn und obersten Gesetzgeber/  
welcher GOTT ist/ examiniret werden.

Der

Derselbe wird sie mit einer unvergänglichen Strenghheit straffen/wann Er sie einer größern Missethat schuldig befindet/ wenn sie vor seinen Richterstuhl erscheinen werden.

## XLVII.

Ein Fürst muß nicht leiden/ daß die Gewonheiten in seinem Lande auffkommen/und einen festen Fuß setzen: Dann über das/daß sie die Macht der Gesetze an sich nehmen/wann man sie duldet: So ist auch dieses noch insbesondere zubetrachten/ daß es viel leichter ist/das geschriebene Gesetz abzuthun/ als eine Gewonheit abzuschaffen. Jenes wird ohne Mühe wiederruffen/ und ist nur ein Blat Papier von nöhten/ damit zum Ende zu kommen; aber man lescht eine Gewonheit/ welche das Volck angenommen/ und die es seither vielen Jahren gehabt/ viel schwerlicher aus: Es gehöret viel Zeit/ Kunst und Gedult dazu.

## XLVIII.

Die beste Regel/welche man einen großen Herrn geben kan/ sein Land glück- und friedlich zu regieren/ist/ daß man ihm rathet/ daß er allezeit wohl lebe und sonderlich diejenigen liebe/welche der Tugend ergeben sind.

Sei-

Seine Lebens-Leitung ist das Bildnuß des Lebens aller seiner Unterthanen. Man wird sich in dem ganzen Lande verhalten/ nach dem er lebt: Was vor ein Ubel wäre das/ wann man die Quelle und den Brunnen/ welcher allen gemein ist/ vergifften wolte? Derowegen soll ein Fürst sehr fleissig betrachten/ so wohl wegen seiner/ als auch wegen seiner Unterthanen/ daß er andere lehrt übelß thun/ wann er auffhöret zu leben/ wie es seine Schuldigkeit erfordert. Der Müßiggang ist eine Kunst/ die nichts anders lehrt als Ubelß thun.

## XLIX.

Es wird eher geschehen/ daß die Natur an ihrer Schuldigkeit fehle/ als daß die Völcker den Actionen des Fürsten/ der sie regiret/ nicht nachfolgen sollten. Derowegen muß er sich befließen/ daß er nichts bößes thue: Seine Actionen sollen zugleich eine Verwunderung und Furcht erwecken. Und ob er schon ohne Gesetz und Furcht lebt/ so soll er doch gedencen/ daß er selbst ein lebendiges Gesetz ist: Und gleich wie die Straff-Gesetze einen Schrecken erwecken/ und diejenige welche das gute Regiment und die Policiey betreffen/ weiß nicht was  
vor

vor eine Verwunderung in das Gemüth  
des gemeinen Manns. eindrücken: Also  
verdammnen auch die Actionen des Ober-  
herrn/ wann sie nach der Vernunft gerich-  
tet sind/ und durch ein Principium der Tu-  
gend geschehen/ die Unordnung und das  
böse Leben der Unterthanen höchlich und  
kräftig/ und setzen alle diejenige/ die ihre  
Lebens- Leitung in acht nehmen/ und diese  
glänzende Ebenbilder und lebendige Co-  
pyen der Gottheit ernstlich ansehen/ in  
grosse Verwunderung.

L.

Ein guter und tugendsamer Fürst/ wie  
Plutarchus sagt/ ist ein lebendiges Bildniß  
Gottes/ welches/ wie jedermann bekennet/  
gut/ allmächtig und allweise ist. Die Gü-  
tigkeit eines Oberherrn giebt ihm ein/ allen  
seinen Unterthanen gutes zu thun/ und die  
Weisheit/ damit er erfüllet ist/ macht/ daß  
er sich nimmermehr irret: Die Macht ist  
ihm eine grosse Hülffe/ seine Anschläge und  
Vorhaben ins Werck zu setzen. Aber von  
einem lasterhaften und unregulirten Für-  
sten muß man ganz anders sagen/ er ist das  
Bildniß des Teuffels/ welcher sich seiner  
bedienet als eines Werkzeugs/ alles Unheil  
in



in der Welt anzustiften. Ja so bald er sich erkläret hat als einen Feind der Jugend/so wendet er seine Macht an/ seine Unterthanen zu plagen: Dann die oberste Authoritāt/ dabey die Gütigkeit nicht ist/ schlägt in eine Grausamkeit und Tyranny aus/ und alsdann/ wann sie nicht von der Klugheit unterhalten wird/ so ist sie nichts anders/ als eine leidige Quelle alles Übels und Unheils/ so sich auf die Unterthanen ergießet/ und bisweilen die ganze Herrschafft überschwemmet.

## LI.

Ein Fürst soll sein Wort eben so heilig halten/ als er eiffrig ist seine Würdigkeit und den Nutzen seines Landes zu befodern. Man hat alles verlohren/ wann man seinen Credit verlohren hat/ welcher bey nahe ist/ wie die Seele/welche nicht wieder in den Leib kommet/ aus welchen sie gegangen ist: Er muß ihm die Religion nicht dienen lassen/ seine Herrschafft zu erweitern/ noch sein Wort treulich halten/ weil es seinen Nutzen betrifft/ dann wann man mercket/ daß er in allen beyden nur um dieser Ursache willen handelt/ so wird er alle gute Meynung/ so man von ihm gehabt/ fallen lassen/und wird er

er nimmermehr von den Völkern also gehret werden/ was vor Kunst er auch gebrauchet/ damit zum Ende zu gelangen.

## LII.

Die Könige sollen sich nicht übereylen mit versprechen/ aber was sie versprochen/ sollen sie ohne Aufschub und Verzug halten. Man muß nicht mercken lassen/ daß ein großer Herr sein Wort nicht gern halte/ und es muß keine lange Zeit seyn zwischen der Verheißung und Vollziehung: Man hat es sollen zuvor sehen/ ehe man sich verpflichtet.: Man kan sagen/ daß ein heimlicher Accord und Tractat zwischen dem Herrn und den Unterthanen sey; Und daß die Verheißungen dem Herrn dienen/ sich von der Pflicht die auff sie liegt/ zu endledigen/ und die Unterthanen des Guten/ so sie erwarteten/ genießen zu lassen: aber sie müssen Achtung geben/ daß sie nur denjenigen gutes thun/ die dessen werth sind/ oder die über das gemeine Volk verständig und getreu seynd/ damit er sie auff solche Weise verpflichte dem Staat nützlich zu dienen/ und nimmermehr eine Reu tragen müsse/ wann er ihnen etwas versprochen hat.

Der

Der Fürst muß gedencken/ daß er verpflichtet sey/ den Dingen/ die man von ihm sagt/ Glauben zuzustellen/ und daß es ihm viel dran gelegen/ daß andere ihm auch glauben. Was das erste anbelangt/ so muß er nicht so hartsinnig seyn/ daß er niemand glauben wolte/ er würde seiner Würdigkeit unrecht thun/ waun er davor hielte daß unter seinen Unterthanen einer wäre/ der ihn zu betriegen begehrt. Ge wislich es ist keine Straffe zu schwer vor einen solchen Menschen/ der seinem König lügen darff; und wann jemand in diesen Fehler fiel/ so würde er die allerschärfste Straffe verdienen/ und solte man ein erschreckliches Exempel an einem solchen statuiren, daß die Gedächtniß desselben ewig behalten werde. Wann man es nicht also macht/ so wird man in den Höfen und Pallästen großer Monarchen nichts als Betrug/ Verdeckungen/ heimlich murmeln/ und falsches Anbringen sehen/ welche Sachen aus dem Ehrgeiz/ Neid und Schmeicheley erwachsen. Zum zweyten/ so muß er so genau und gottesfürchtig seyn/ und sein Wort also halten/ daß er seinem Versprechen ein Genügen thue/ damit

J

jeder.

Jederman überzeugt bleibe/das Versprechen  
ins Werck setzen/ Sagen und Thun/ bey  
ihm nichts anders ist als Ding.

## LIV.

Die Wahrheit ist so mächtig/ und hat ei-  
ne solche Krafft / daß man sie nicht kan  
schwächen/ hergegen die List und Bede-  
ckung/ mit deren die Lügen sich verbergen  
will/ kan nicht verhindern/ daß dieselbe  
nicht in tausenderley Beschwerlichkeiten  
falle. Man sagt gemeinlich/daß ein Man/  
der nicht dissimuliren kan/ auch des Regi-  
ments nicht fähig ist: aber gewiß ist es/daß  
derjenige/ welcher geneigt ist zu Lügen/ und  
der die Wahrheit gern verdeckt/ nicht werth  
ist/ daß er über andere herrsche. Ich be-  
kenne/ daß ein Oberherr nicht gar weißlich  
thäte/ wann er seine Gedancken entdeckte/  
und sein Vorhaben / Anschläge und  
Staats-Geheimnisse/ solchen Leuten/ die  
er nur obenhin kennet/ und die nicht von  
seinem Rahte sind / offenbahret: Aber es  
ist ihnen nimmermehr erlaubet zu liegen/  
noch sich in einigen Betrugs oder falschen  
Scheins zu bedienen/ dan dadurch schwächt  
er seine Authorität/ bestreckt den Glantz sei-  
ner Majestät/ truckt seine Hoheit nieder/  
und

und bezeuget nur allzusichtbahr/ daß er kein  
Herz und keine Erfahrung hat.

## LV.

Die Freygebigkeit giebet der Königl  
lichen Majestät nicht nur einen Glantz/ son  
dern sie bringet ihm auch Nutzen und einen  
sehr grossen Gewinn. Und warum solte  
er nicht einen grössern Nutzen davon haben/  
als seine Unterthanen? Derowegen so ist  
es ihm rühmlich und zugleich nützlich/ daß  
er seinem Volck gutes thut: er gewinnet  
durch die Schätze/ so er aufgießt/ das Herz  
derjenigen/ welche ihm unterthänig sind/  
und kan von ihnen grossen Dienst zur Zeit  
der Noth verhoffen. Bisweilen gewin  
net er tausend/ wann er einem eine Gnade  
läßt wiederfahren/ dann jene verhoffen mit  
der Zeit ein gleiches Glück. Derowegen  
soll er mit Freuden geben/ und es ihm vor  
eine Ehre halten/ freygebig und bedacht zu  
seyn/ die Leute/ so es wehrt sind/ zu beloh  
nen. Die Belohnungen ehren diejenige/  
welche sie empfangen/ sonderlich diejenige/  
die in den Armeen dienen/ und die Gelehr  
ten. Es ist gut/ daß die ganze Welt um  
die Wolthaten des Fürsten/ so er gelahrten  
Leuten thut/ wisse/ aber gut ist/ dasjenige in

geheim zu halten/ welches nicht so wohl eine Belohnung als eine Gnade gegen die Armen und Elenden ist. Er soll ihm eine Lust machen / seinen Unterthanen guts zu thun und sie zu bereichern/ und nicht darauf sehen/ daß er deswegen höher geachtet werde/ wann man gewiß weiß/ daß er so gut und großmüthig ist. Ja er sol mehr befürchten/ er gebe denjenigen/ die nur eine geringe Belohnung verdienet haben/ zu viel gebe. Er soll nicht unterlassen freigebig zu seyn gegen den Frommen/ und die es verdienet haben/ ob schon in einer so grossen Anzahl bißweilen einer gefunden wird/ der es nicht so wol verdienet hat. Es ist besser/ daß man den Bösen gutes thue/ in Betrachtung der Frommen/ als daß man diesen nichts gutes thut wegen jener. Im übrigen/ gleich wie er nicht gegen allen soll freigebig seyn/ also soll er auch nicht allzu eingezogen seyn gegen gewisse Personen/ und er muß gedenden/ daß er alles empfanget/ was er denjenigen gibt/ die dem Staat gedienet haben/ und vortrefliche und rechtschaffene Leute sind. Er verpfl. chtet sein ganzes Königreich/ wann er einem tugendhaften/ gelehrten oder sonst wolverdienten Mann guts thut.

Wann man belohnen will/ so muß man vor allen Dingen acht haben auff den Dienst der Leute/ und ihnen recht thun/ dann nicht alle Leute sind der Belohnung werth/ sondern nur diejenige/ die man derselben werth mit Verstand erachtet. Der Ehrgeiß soll nicht an statt eines Verdienstes seyn/ noch die Prætionen vor einen würcklichen Dienst geachtet werden. Der Kaysers Theodosius und Valentianus haben allezeit/ wann sie jemand zu Aemptern befördert/ in ihren Befehlen Meldung gethan/ warum sie dieselbe zu solchen Ehren erhaben/ und wolten also/ daß jederman wissen sollte/ daß dieselgen Leute/ die sie erwöhlet solche Aempter zu führen/ einiges Recht darzu hätten/ weil der Staat ohne ihre absonderliche Verdienste/ auch grossen Dienst von ihnen genossen. Wer anders verfähret/ der eignet ihm eine solche Macht zu/ die ihm nicht gebühret: Und wann man sich bemühen will/ ein Decret, welches eben diese Kaysers außgehen lassen/ zu examiniren, so wird man unfehlbarlich sehen/ wann man den Verstand der Worte recht in acht nimpt/ daß es denen Oberherrn nicht erlaubet sey/

nach ihrem Gefallen die Aempter außzutheilen/dann das Gesetz sagt außdrücklich/ daß in Ansehung der Dignitäten und Belohnungen eine Obligation sey/ die sich auff die Gerechtigkeit/ deren die Fürsten in solcher Begebenheit ein Genügen leisten sollen/ und daß sie nur als Ausleger sind/ und erklären/ wem die Ehre gebühre/ und wer derjenige sey/ welchen man belohnen soll. Oder wann du wilt/ so ist der Fürst in solcher Gelegenheit ein getreuer Diener/ welcher das Gut/ so ihm anvertrauet ist/ weißlich auftheilet.

## LVII.

Wann die Aempter und Dignitäten anstatt einer Belohnung seyn sollen/ so muß man 2 Dinge betrachten. Erstlich daß man dem Verdienst sein Recht muß wiederfahren lassen/zum andern/ daß man diesem Ampt einen Meister geben soll. Dem Verdienst der Leute ein Genügen zu thun/ ist eine Schuldigkeit/ dem Ampt und der Dignität einen Meister zu geben/ ist eine grosse Verpflichtung/ weil die Belohnung der Dienste nur die privat Persohn betrifft. Aber einem ein Ampt anvertrauen/ ist ein Ding/ daran dem gemeinen Wesen gelegen ist.



Geben nur umb des gebens willen/ ist ein Kennzeichen der Freygebigkeit/ und es stehet schön zu sehen/ daß ein König also verfare/ aber es ihm noch viel rühmlicher aus Belohnung zu geben/ als auch Lust ihm einen verpflichtet zu machen. Ich glaube nicht/ daß man hierüber ein rarer Exempel finde/ als dasselbige/ welches derjenige Historicus/ der des grossen Alexandri Leben beschrieben/beygebracht. Er sagt/der unglückliche Monarch Darius habe/ als er aniko sterben wollen/ den Verlust seines Reichs/ oder die Gefängniß seines Weibs und Kinder nicht beweinet: Aber das habe ihm schmerzlich wehe gethan/ und er habe es unter sein äufferstes Unglück gerechnet/ daß er nicht Mittel hatte/ den Polistratem, welcher ihm/ da er erschrecklichen Durst gelitten / frisch Wasser gebracht/ zu belohnen.

## LIX.

Es stehet einem Fürsten sehr wohl an/ daß er seinen Unterthanen die Freyheit lasse/ daß sie sich getrost in ihren Nöhten zu ihm verfügen mögen/ und ich halte davor/ es sey ihm ganz rühmlich/ wann er in ihrem Gemüth vor freygebig/ sanftmüthig und freundlich

gehalten wird. Er soll sich nicht viel bekümmern/ob man ihm vor das gute/so er erweist/ Danck sage. Es ist dem Könige Antigono sehr schimpfflich ausgelegt worden/ daß er das wenige/ so man von ihm so freymüthig begehret/ abgeschlagen: Dann als ihn der berühmte Cynicus gebethen/er wolte ihm einen Talent verehren/ befand er seine Bitte vor allzu groß/ nahm ein stück Geldes/ und wiese es ihm/sagte aber/ dieses Geschenck wäre nicht groß genug vor einen König. Seneca schreyet sehr darüber/und tadelt den Antigonum hefftig: siehe/ also gehet er mit ihm um: O ungeziemendes Subtilität! O welch eine Niederlage / die einem Königlichen Gemüht nicht wol anstehet; du hast die Entschuldigung gefunden/ damit du nichts geben dürffest. Du versagest den Talent dem Cynico, und sagst/ er sey dessen nicht werth: du giebest ihm auch das stücke Geldes nicht/ weil es/ wie du sagest/ gar zu wenig ist vor die Macht und Majestät eines Königs. Du hättest den Talent sollen geben/ als ein König/ und das stücke Geldes noch darzu wegen der Armuth des Cynici.

Ich! setze die Ehre und den Ruhm eines Königs nicht darinn/ daß er beschwerliche und gefährliche Sachen vornimt/ sondern darin/ wann er schöne Actionen begeheth/ und sonderlich/ wann er mit demjenigen/ was er angefangen/ zu Ende kompt. Dañ/ in Summa/ es ihm eine grössere Schmach/ wann er von seinem Vorhaben ablassen muß/ als er Ehre gehabt hat/ dasselbe vorzunehmen. Damit er nun nicht in eine solche verdriessliche Extremität gerathe/ so sol er die Mittel mehr erforschen als das Ende.

Das Glück und die Wohlfahrt der Königreiche wird durch den Frieden erhalten und vermehret/ wann er von langer Wahrung ist. Man muß denselben allezeit dem Krieg/ dem Ruhm und allen andern Vortheil/ den man ihm einbilden kan/ vorziehen. Ein Fürst soll ihm diese Grund-Regel/ welche mich allezeit sehr gerecht und Vernunftmäßig gedüncket hat/ daß nemlich der Friede und die Einigkeit machen/ daß aus den geringen und kleinen Dingen grosse werden: Da hergegen der Krieg und die Uneinigkeit auch das edelste und erhabenste

ste darnieder schlagen/ wohl zu Herken fas-  
 sen. Dieser Spruch gefiel dem König A-  
 grippa so wohl/ daß man ihn gar oft den-  
 selben hat hören wiederholen/ er hat ihm  
 gedienet/ daß er glücklich regiert hat/ und  
 von allen Menschen ist geliebt worden.  
 Ein weiser König soll andere Krieg führen  
 lassen/ und seines theils alle möglichste Mit-  
 tel suchen/ sein Land und Herrschafften in  
 Friede und Ruh zu erhalten/ und hierin soll  
 er sich bestreissen/ alle andere Monarchen zu  
 überwinden. Er lasse andere in Unord-  
 nung und Verwirrung leben und verschaf-  
 fe/ daß seiner seits nichts sey/ als Friede und  
 Eynigkeit: Er soll allezeit mit den Leuten  
 in gutem Verstandniß stehen/ und mit den  
 Lastern einen grausamen Krieg führen.

## LXII.

Der Frieden soll aus der Begierde und  
 der Krieg nur aus der Nothwendigkeit er-  
 wachsen: dann man soll nicht Frieden ma-  
 chen/ damit man nachmals Krieg führen  
 könne: sondern man führet eine zeitlang  
 Krieg/ weil es gemeiniglich ein herlich Mit-  
 tel ist/ einen dauerhafften Frieden zu erlan-  
 gen: Ein Fürst muß sich erinnern/ daß/ weil  
 er ein Fürst ist/ er sein Wort unzerbrüchlich  
 hal

halten soll/ wie glücklich auch sein Fortgang  
 sey: gewislich er würde der grosse und her-  
 lichen Qualität/ damit er bekleidet ist/ un-  
 recht thun/ wann er nur vom Frieden als  
 dann wolte reden hören/ wann ihm ein all-  
 gemeiner Abfall zu besorgen ist/ oder er son-  
 sten einen beschwerlichen Zufall vor Augen  
 siehet. Der Friede/ so zwischen Christl. Für-  
 sten geschlossen ist/ sol um eines jeden Län-  
 mens und Unruhe willen gebrochen werden.  
 Der Krieg/ welcher am aller vortheilhaff-  
 tigsten zu seyn scheint/ und den man ihm  
 einbildet/ daß er gar nützlich seyn soll/ wird  
 allezeit von vielem Unglück begleitet/ es ko-  
 stet vielen das Leben/ das Geld wird gang  
 verwüestet/ die Handthierung steckt sich/ der  
 Soldat begehet allerley Bosheit/ das  
 Volck wird noch mehr als sonst gedrängt:  
 dann in solcher Zeit vermehret man die  
 Contributionen und Aufslagen/ derowegen  
 muß man den Krieg so viel möglich ist mei-  
 den/ und denselben niemals ankündigen/  
 als wann man es wol bedacht/ weil in die-  
 sem Fall die Parthey auch Richter ist.

Man gewinnet viel dabey/ wann man  
 lang rathschlägt/ was am besten oder nütz-  
 lich

lichsten seyn mag. Man muß ihm wohl Zeit nehmen sich zu rüsten/ daß man einen Krieg wol zu Ende führen möge. Man siehet nicht leicht/ daß grosse Sachen wol von statten gehen/ wann man sie ohne Betrachtung angefangen/ und dem Fortgang nur dem Glück überläßt. Der rechte Weg/ daß man von dem Unglück nicht unterdrückt werde/ ist/ daß man sich vor demselben sehr fürchte. Nichts ist ungewisser als das Wagen/ nichts ist unbeständiger als das Glück/ auch alsdann/ wann es scheint/ als wolte es uns schmeicheln: aber die Klugheit und der gute Rath betrieget niemand.

#### LXIV.

Silber und Gold kommen leichtlich mit allen Sachen zum Ende: Aber das Eisen und Feuer verzehren alles und richten alles zu grunde. Es ist besser/ daß man die Victorien mit viel Geld als mit Bluth verkauffe: dieser Ursach halber sollen die Könige Schätze sammeln/ und die Zerstreung ihrer Schätze verhindern. Diese Sorge stehet ihnen gar wohl an/ und wer es also macht/ wird von verständigen Leuten niemals getadelt werden/ und wird man nicht

Ue

Ursach haben ihn anzuklagen/ als wann er das Geld allzusehr liebet. Es ist ein Unterscheid zwischen einem Fürsten / der vor seine Herrschafft weisliche Vorsehung thut/ und einem solchen/ der nur Schätze samlet/ damit er seinen Geiz sättigen möge. Der Geiz ist ein grosser Fehler und ein schändlicher Flecken/ man muß ihn verfluchen allenthalben/ da er sich eräuet: aber die Vorsehung ist gänglichlich von nöthen/ es ist eine herrliche Qualität/ die grossen Lobswürdig ist. Derowegen ermahne ich einen Fürsten / daß er sich aller ehelichen/ rechtmäßigen und guten Mitteln bediene/ sich zu bereichern / seine Macht zu vermehren/ seine Bestungen zu stärken/ viel Soldaten zu unterhalten/ und also sein Königreich in guten Glor zu setzen. Eines von den besten Mitteln sich reich zu machen/ ist/ daß man nicht so viel auff Gastereyen/ Comödien/ Spielen und dergleichen wende/ daß man nicht so prächtig sey mit Hausrath/ nicht so köstlich in Kleidern/ keine so kostbare Palläste bauen lasse / und viel andere Belegenheiten mehr/ darinn man sein Geld unnützlich verzehret / vermeide. Die Politie hat einen grossen Nutzen in

diesen Fällen/ und dienet/ tausenderley beschwerlichen Zufällen / so aus der Verschwendung erwachsen/ vorzukommen.

## LXV.

Der beste Gebrauch der obersten Macht und Autorität bestehet darinn/ daß man derselben gar mäßig gebrauche. Wann man ihr ihren ganzen Umkreis lassen will/ so fällt man allezeit in einen Exces, Mißbrauch und Unordnung/ absonderlich in neuen Auflagen. Ich weiß wohl/ daß des Fürsten Recht ist/ dasselbe ohne Bewilligung des Volcks zu fodern/ und aufzulegen: aber die Wahrheit zu sagen/ es wäre etwas unregulirtes in seinem verfahren/ wann er seines Rechts auf eine gar zu hohe Manier und ohne vorhergehende Erforschung/ was er vernunftmäßig von seinen Unterthanen fodern könne/ gebrauchen will: zwar weil es dem Oberherrn erlaubt ist/ die Nothdurfft seines Staats und Hauses vorzustellen/ so scheint es um eben dieser Ursache willen/ daß es den Unterthanen soll erlaubt seyn/ zu sehen/ was sie vermögen und dem Fürsten geben können. Man muß nicht etlichen die Auflagen oder solche Aemter/ daran dem gemeinen Wesen

sen



sen gelegen/und was andere tragen müssen/  
nachlassen/ sondern es ist besser/ daß man  
eine grosse Anzahl Leute in den gewöhn-  
lichen Auflagen begreiffe/ als daß man sich  
nur an etliche Leute halte/ und eine grosse  
Summa Geld von ihnen erpresse: Frey  
von Auflagen und Subsidien. Geldern zu  
reden/ so sind die geringste und die am we-  
nigsten geschehen/ die besten: und wann  
man in der That benöthigt ist/ so muß man  
alles versuchen/ ehe man auf diese Extremi-  
tät kömmt/ und soll man sich derselben nicht  
ohne grosse Vorhut bedienen.

## LXVI.

Man soll nimmermehr einen Feind ver-  
achten/ er mag seyn wer er will/ noch eine  
gute Gelegenheit vorbeÿ gehen lassen. Die  
Ubereilung und Verachtung eines andern/  
und die grosse Zuversicht/ so man auf sich  
selbst setzt/ sind Quellen alles Unglück und  
Ubelz/ welches man so offte sich begeben sie-  
het. Man kennet seinen Stand nicht gar  
wohl/ wann man meint/ man sey gar wohl  
versichert in dem Zustand/ darinn man ist.  
Ich halte davor/ daß es im Kriege nicht so  
empfindlich ist/ wann man durch Gewalt  
grossen Schaden leidet/ als wann man  
durch

durch die Geschicklichkeit und Bosheit eines Feindes zu Boden geworffen wird. Man läst sich nicht so sehr bekümmern/ wann man an Macht und Ansehen geringer ist als andere/ als dieselbe uns am Verstand und Geschicklichkeit überlegen sijn.

## LXVII.

Wann ein Unterthan/ nach dem er öffentlich von seinem Herrn abgefallen/ den Ort/ dahin er sich begeben hat/ nicht verlassen will/ und bewaffnet in demselben verbleibt/ mit Vorhaben sich zu wehren/ wann man ihn herauß treiben wolte/ so soll man demselben nicht trauen/ er mag versprechen was er will. Er ist in seinem Gemüth eben so treulos als zuvor. Die starcken Plätze sind an den Bränzen hoch nöthig/ damit man den Feind möge auffhalten: aber die mitten in dem Königreich sind/ dienen nur die Auffwickler zu versuchen/ welche sich nicht verweilen/ dieselbe einzunehmen/ und daraus mit ihrem rechtmäßigen Fürsten Krieg zu führen. Es soll allezeit auff seiner Wacht stehen/ und sich von den Fremden nicht überfallen lassen: aber er muß auch ganz Herr seyn über alle seine Unterthanen. Ein König/ damit er nicht  
uns

unter die Hände der Fremden/ die ihm den Krieg angekündigt haben/ falle/ vertraut seinen ganzen Staas-Nutzen/ Macht und eigene Person keinen Generalen/ der ihn offemahls verräht. Ein Gubernator wird nicht so kleinmühtig seyn/das er den Feind in das Ort lasse/ welches ihm zu verwahren anbefohlen/und wird er sich darin halten/ob er schon von seinem Herrn Ordre empfängt/ heraus zu gehen. Solches darff man von den Mauern/ Pasteyen und Vestungen nicht besörchten/zudem helfen sie auch zu der Zierde der Städte und Dörffer/ da sie gebauet sind.

## LXVIII.

Zwey Dinge machen meines Bedünkens einen Krieg sehr zweiffelhaftig/erstlich weil es übel gelingen kan/ und man denselben nicht recht verstehet: zum andern/ weil es schwerlich geschicht/ daß die Berweglichkeit und Unflugheit nicht mit unterlaufft: Aber es ist noch ein grössere Gefahr/ wann man denselben gar nicht versteht: man soll denselben niemals vornehmen/ man habe dann Ursach. Man soll sich billich vor der Folge eines solchen Krieges fürchten/ dessen man nicht gewärtig gewesen/welcher durch  
die

Die Eroberung einer Stadt/ oder durch einen andern verdrießlichen Zufall anfängt. Das Recht/ so man vermeynet über eine Stadt zu haben/ grosse Forderung/ Verachtung/ Schimpff und erlittene Injurie, das sind die gewöhnlichste Vorwände/ durch welche man pflegt Krieg anzufangen/ aber der Ehrgeiz macht/ daß derselbe lang währet/ und die unersätliche Begierde zu herrschen und seine Macht zu erweitern / welche der Rache und Grausamkeit den Nahmen/ und die Farbe der Gerechtigkeit gibt.

## LXIX.

Man kan nicht anders als denjenigen einer Unweisheit bestraffen / welcher sich in Gefahr steckt/ all sein Land zu verlieren/ da es keinen Schein hatte/ daß er etwas wichtiges gewinnen könnte/ wann er sich in diese Gefahr begibt: Das ist ein verwegenes Stück/ und könnte man einen grossen Herrn/ der sich in solche Gefahr geben/ nicht entschuldigen/ ob er schon glücklich wieder heraus gezogen worden. Man muß die Schlacht annehmen/ nicht nur / weil der Feind dieselbe anbietet/ sondern weil man urtheilet/ es sey nützlich/ eine Schlacht zu halten. Wann man weiß zu rechter Zeit  
und

und guter Ordnung sich zurück zu begeben/  
 ist man mehr Lobs werth/ als wann man  
 sich ohne Noth in eine Schlacht eingelassen.  
 Man kan sagen/ daß in einer ersten  
 Schlacht der Sieg gänzlich an dem Herz  
 und Verschrockenheit der Kämpffenden  
 liegt. Aber ich halte davor/ daß er in dem  
 andern an der Noth liegt/ um welcher wil-  
 len man mit dem Feinde zu thun hat/ und  
 an der Wichtigkeit der Ursach/ um welcher  
 willen man die Waffen ergriffen: Die  
 Großmühtigkeit begehret nichts anders/  
 als überwinden/ und die Reputation, daß  
 man eine Schlacht gewonnen: derjenige/  
 welcher weiß/ daß er seinen Feind schon in  
 andern Begebenheiten überwunden/ denckt  
 an nichts anders/ als von neuem zu über-  
 winden; derjenige/ so gleichsam versichert  
 ist/ die Schlacht zu gewinnen/ denckt an  
 nichts anders als den Streit: Aber derje-  
 nige/ der mit verzagten Herzen den Streit  
 angehet/ ist schon halb überwunden. Die  
 Einbildung der Hauptleute sind oftmals  
 Ursach gewesen an der Niederlage und  
 gänzlichem Ruin der Armeen/ und das ist  
 vielmehr zu fürchten/ als die grosse Troupen  
 des Feindes. Ein General/ welcher zweifelt/

felt/

selt/ ober den Sieg erhalten werd/ er kan keine grosse Thaten thun/ and alles was man von ihm verhoffen kan/ ist/ daß er sich eine zeitlang defendirt.

## LXX.

Die allzu grosse Härtigkeit der Hauptleute und die übermachte Strengheit/ so sie wider die Soldaten gebrauchen/ sampt der immerwährenden Arbeit/ davor sie doch keine Belohnung empfangen/ geben Anlaß zum Aufstand/ die man nachmahls mit grosser Mühe stillen kan. Man muß die Auführer stillen mit Bestrafung ihrer Rädelsführer. So bald die Aufruhr gestillet/ muß man die Armee gerad gegen den Feind führen/ und so bald als möglich eine Schlacht halten/ dann das ist das rechte Mittel/ die Ruhe und Gehorsam wieder unter die Soldaten zu bringen.

## LXXI.

Es ist nicht genug vor einen König/ die Tugend zu haben/ noch in der Resolution seyn/ seine Herrschafft wohl zu führen; er muß auch in den Historien wohl erfahren seyn/ und wissen/ was sich von Zeit zu Zeiten vor Veränderungen zugetragen/ und daß das menschliche Leben nichts anders ist/ als eine

eine immerwährende Vermischung des Glücks und Unglücks/ der Freude und des Leids/ der Erhöhung und Erniedrigung. Auch soll er oftmals die wundersame Vorsehung Gottes betrachten/ welche so fleißig über alle Fürsten in der Welt wachet. Ein Fürst soll gedencken/ daß er noch näher über ihm ist/ als über gemeinen Leuten. Ja Er nimpt die Könige in acht/ und erleuchtet sie/ als die hier auff Erden seine Stadthalter sind.

## LXXII.

Es ist aus den Zeugnissen der heiligen Schrift klar/ daß die Sünden/ so begangen werden/ Gott bewegen / Städte/ Länder und Königreiche zu straffen. Bisweilen verfährt die göttliche Providenz also damit/ wegen der Sünden der Könige und ihrer Unterthanen: bisweilen strafft Gott auch die Könige wegen der Sünde ihrer Unterthanen: bisweilen straffet er das ganze Königreich wegen der Sünden des Königs. Derowegen muß sich der König enthalten zu sündigen / und nachmahls seine Unterthanen hart anhalten/ daß sie Gott nicht beleidigen/ dann er ist alsdann in grosser Gefahr auff allen Seiten.

## LXXIII.

Gott siehet oftmals durch die Sünden bey den Sünden/ aber er verschonet derjenigen/ die sie ungestraft lassen/ gar selten. Der Untergang einer Herrschafft kompt nicht her von den grossen hauffen der Ubelthäter/ so sich darinn befinden/ sondern/ ich halte davor/ daß ein Land ganz verlohren sey/wann diejenigen/so verordnet sind recht zu sprechen/ sich nicht bekümmern/ den Lauff der Laster zu hemmen/ und die Schuldige zu straffen. Die Bosheit ist alsdann am gefährlichsten/ wann sie nicht gestraffet wird.

Alles gehet hinter sich in einer Herrschafft/ wann der Oberherr nur durch eines andern Augen siehet/ und sich nicht selbst in die Geschäfte mischet. Ein weiser Politicus hat wol gesagt/ daß ein Königreich des Mittelens würdig/ und die Völker ganz unglücklich seyn/ wann man den König also mit seinen Dienern reden höret: Gebt Achtung/ daß alles woll hergehen thut/ was ihr vord bester erachtet/ ich befehlt euch die Sach/ ich überlasse euch die ganze Sorge derselben; Laßt euch den Nutzen meiner Cron



Eron wohl angelegen seyn. Diese Rede  
 stehet einem grossen Fürsten gar nicht wol  
 an: er muß selber arbeiten/ und eine Er-  
 kântniß der Sachen seines Reichs haben/  
 und wissen/ was in seinem Königreich ge-  
 schiehet: er muß von Zeit zu Zeiten seine  
 Bedienten ruffen/ dieselbe Rechnung thun  
 lassen/ ihr Leben erforschen/ und das Ruder  
 seiner Herrschafft selber führen.

## LXXV.

Der Untergang der Monarchien und  
 Herrschafften komt schier allezeit her von  
 der Unordnung und Hochmuth derer/ so sie  
 regieren/ oder von den grossen Verschwen-  
 dungen/ von ihrer Grausamkeit/ oder allzu  
 grossen Gütigkeit/ oder von ihrem Geitz/  
 oder von dem Aufruhr der Völcker/ oder  
 von Verachtung heiliger Sachen und  
 Persohnen/ welche geleyet sind die Reini-  
 gkeit des Glaubens zu erhalten. Dieses sind  
 sehr gefährliche Klippen.

## LXXVI.

Wann man mit den Dignitäten und  
 Aemtern einen Handel führen will/so wird  
 der geizigste allezeit am meisten bieten/ denn  
 er verhofft grossen Gewinn davon zu haben  
 Da er dann alle/ so unter ihm sind/ zu rangio-  
 niren/

niren/ und seinen Geitz zu sättigen/ wird An-  
laß und Macht haben.

## LXXVII.

Man kan mit Wahrheit sagen/ daß nichts  
gering/ nichts mittelmäßig ist in Königen  
und Persohnen von hoher Qualität. Ihre  
Tugend sind groß und glänzend/ aber ihre  
Laster und Mängel sind auch ganz sichtbar  
und derowegen niemals mittelmäßig. In  
Summa/ gleich wie sich ein weiser Mann  
niemahls leichtlich irrt/ wann er in einigen  
Irrthum fällt/ also fällt auch ein Mensch  
von hoher Qualität niemals ohne Ver-  
letzung seiner.

## LXXVIII.

Es ist nicht genug/ daß der Brunnen sau-  
ber und rein sey/ wann der Canal/ dadurch  
das Rohr gehet/ voll Roth und Unflath ist.  
So ist es auch nicht genug daß ein Fürst  
gut und tugendhafft sey/ wann seine Die-  
ner und Leute/ die er in dem Regiment sei-  
ner Herrschafft gebraucht/ nicht zu der Tu-  
gend geneiget sind. Nicht nur das Exem-  
pel des Oberherrn/ sondern auch der Be-  
dienten hat viel bey dem Volck zu bedeu-  
ten/ und soll man gewiß davor halten/ daß  
die

die böse Gesellschaft das Gemüth des Königs sehr verderben und verändern kan.

## LXXIX.

Der Krieg ist ein Theatrum, da man bald glück. bald unglückliche Zufälle und mancherley Veränderungen siehet: Endlich aber erkläret sich die Victoria zu demjenigen/ welcher das Recht auff seiner Seiten hat: und kan man kühnlich sagen/ daß ein Krieg/ den man ohne Ursach und zu einem bösen Zweck angefangen/ nichts als Schande und Schmach hinter sich lassen kan.

## LXXX.

Wann man einen Oberherrn treibet Krieg zu führen/ so soll er sonderlich dem Rath seines Weibes nicht folgen/ dann die Erfahrung hat seither erwiesen/ daß derselbe Rath schier allezeit gefährlich ist/ und daß nichts als grosses Unglück daraus entstehen kan. Im übrigen läßt sich nicht verwundern/ sintemal gemeiniglich der Ehrgeiz/ Hochmuth oder die Rache macht/ daß die Weiber in dieser Begebenheit also reden. Der König Ottocarus hat sich gänglich zu Grunde gerichtet/ darum daß er der Meynung seines Weibes/welche gänglich haben wolte/

wolte/ daß er solte Krieg führen/ gefolget.  
 Parifatis hat 3 grosse Männer/ nemlich den  
 Artaxerxes, Mnemon und den jüngern  
 Cyrum wider einander geheßt.

## LXXXI.

Die Unterdrückung der Völcker hat oftmahls grosse und wunderbahre Veränderungen in den Monarchien und Republicquen verursacht: Und Lycurgus hatte Ursache zu sagen/ daß man in einer Herrschafft die reichen Leute nicht sehr fürchten soll/ ob sie schon gar hohe Gedancken haben. Aber diejenige/ so kein Einkommen noch Häuser haben und in der äussersten Noth stecken/ soll man allezeit fürchten. Man fanget viel seltsame Dinge an/ wann man siehet/ daß man arm ist/ und nirgends keine Hülffe her hat: Und Silius der zärtliche und erleuchtete Poet hat sehr wol gesagt/ daß die Armuth ein schreckliches Ubel sey/ welches die Leute zwinget/ allerley Laster zu begehen.

Est deforme malum & sceleri proclivis  
 egestas.

## LXXXII.

Ein Fürst soll so viel möglich ist/ die Gattung des Gemüths/ die Zuneigung und den Humor seiner Unterthanen kennen/ und ich  
 finde

finde/ daß Ulpianus sehr weißlich verordnet/  
daß derjenige/welcher einen verkauffen will/  
zugleich sagen müsse/wo er her sey/ und was  
er vor ein Gemüth habe.

## LXXXIII.

Die Schaaffe verlieren ihre Wolle/  
wann sie gerade gegen Mittag gehen/ und  
der Wein wird je heller je klarer/ je näher  
er gegen Mitternacht liegt. Diese Beob-  
achtung gehöret den Naturkündigern:  
aber siehe hier eine/ so flugen Politicis zu-  
kompt/ nemlich/ daß die Armeen/welche aus  
mittägigen Ländern kommen/ und allezeit  
gegen Orient steigen/ eine grosse Stärcke  
und Krafft haben; die sich aber gegen  
Mittag nahen/werden unempfindlich/matt  
und nicht tüchtig zu hohen Anschlägen.

## LXXXIV.

Man weiß/ daß es gewisse Pflanzken  
giebt/ welche mehr Frucht tragen und besser  
werden/wann man sie in einander Erdreich  
setzt. Aber die Erfahrung hat uns oftmals  
sehen lassen/ daß einige Ausländische besser  
mit den gemeinen Staats-Sachen zu recht  
kommen/ und daß es biszweilen gut ist/ sich  
derselben in einen Regiment zu bedienen.

R 2

LXXXV.

Käyser Gordianus hatte pflegen zu sagen/ der allerunglücklichste Fürst sey derjenige/ dem man die Wahrheit verhält. Ich glaube/ wann er sich erweist/ daß er froh sey dieselbe anzuhören/ so werde man solche ihm nicht verbergen; aber wann er einen Eckel vor derselben hat/ so wird er sie niemals erfahren/ und wird man sich nur befeissen/ ihn zu betriegen; man wird ihm schier so oft lügen/ als man mit ihm redet/ niemahls wird man ihm sagen/ wie die Sachen beschaffen sind. Summa/ er wird unglücklich seyn/ wann er der Wahrheit nicht glaubt/ indem jemand ernstlich und unverdeckt mit ihm reden will.

## LXXXVI.

Ich meines theils halte davor/ es sey die Autorität/ welche die Majestät sonderlich hoch erhebt/ und dieselbe in grossen Credit unter den Völkern setzt: Der König/ welcher dieselbe wol weiß in acht zu nehmen/ wird befinden/ daß sie ihm viel nothwendiger und nützlicher ist/ als alle seine Macht/ Armeen und alle Straffen; Aber er muß auch wissen/ daß man dieselbe weder durch Kunst/ noch durch Gewalt / noch durch

Hülffe

Hülffe der Soldaten erlangen kan/sondern  
es ist eine Gabe Gottes und eine Gnade/die  
er nicht allen Fürsten erweist.

## LXXXVII.

Drey Dinge sind gänzlich von nöthen/  
daß ein Fürst mit dieser Authorität/ von  
deren ich alhier geredt habe/ bekleidet wer-  
de/ nemlich die Tugend/ das Glück und die  
Affection der Völcker. Diese erweckt  
Gott in den Herzen der Unterthanen/ der  
ists der sie bewegt ihren Oberherrn zu lie-  
ben. Was das Glück anbelangt/ so ist es  
am schweresten zu erlangen/ und weiß man  
nicht/ wo man es suchen soll: Was das  
dritte anbelangt/ so ist's Gott/welcher uns  
hilfft die Tugend zu erlangen.

## LXXXVIII.

Wir haben gnug Exempel von Fürsten  
und Oberherrn/ welche ihre Authorität  
gänzlich verlohren haben/ weil sie dieselbe  
durch ihre Strenghheit und Grausamkeit  
haben wollen erhalten. Wann die Po-  
litici davon reden/ so wollen sie uns bere-  
den/ es sey eine göttliche Qualität/ deren  
sehr wenig würdig sind/ darum muß man  
sie vom Himmel erhalten/ oder sich bestrei-  
sen dieselbe vielmehr zu verdienen/ als daß

man mit Gewalt erweisen will/ daß man sie in der That besitz/ indem man auf eine allzu hohe und allgewaltige Manier regieret.

## LXXXIX.

Kein Staat/keine Republicq, noch Monarchey kan lange bestehen/ wann man die Geseze ungestraft übertritt/ und den Respect verlihet/ den man den Richtern und der Obrigkeit schuldig ist.

## XC.

Die Unehrlbarkeit ist einem grossent Herrn tausendmahl schädlicher/ als die Grausamkeit. Ein grausamer Fürst macht/ daß ihn nur seine Unterthanen hassen: aber wann er unzüchtig lebt/ so wird er von iederman verachtet und gehasset. Die Grausamkeit macht Furcht und verursacht einen grossen Schrecken unter dem Volck: aber das üppige Leben des Fürsten gibt den Unterthanen einen Muth zu sündigen; dann ein ieder glaubt/ daß das Laster der Unzucht ein Kennzeichen ist eines sehr schwachen und geringen Herzens.



Gewiß ist/ daß die Armuth ungehlige  
Laster bedeckt/ aber man kan die Larve/ das  
mit man verhüllet/ kühnlich weg thun/ und  
man bekümmert sich nicht mehr es zu ver-  
bergen/ wann man seinen Stand veränd-  
ert hat/ und nunmehr reich/ mächtig und  
des Glücks Favorit ist. Man hat nicht  
heut erst in acht genommen/ daß diejenige/  
welche das Ohr und die Gunst des Fürstern  
haben/ ihr Gemüthe bald verändern/ sie  
bleiben nicht so mäßig/ freundlich und lieb-  
reich/ wie sie zuvor waren. Ein schwacher  
Magen hat grosse Mühe/ allerley Gattun-  
gen Speise zu verdauen/ und eine gemeine  
Seele läst sich durch die Gunst so sehr ver-  
dunkeln/ daß sie ihr Wesen ganz verän-  
dert: man kan sagen/ daß sie sich verirret  
und verlieret/ so bald sie auf einen so glän-  
zenden Weg komt. Derowegen muß ein  
Fürst erkennen/ wie groß die Krafft und der  
Verstand desjenigen sey/ den er will zum  
Regiment erheben/ damit er ihn nicht An-  
laß gebe zu fallen und sich gänglich zu ver-  
derben/ indem er ihn über seinen Verdienst  
und über seine Kräfte erhebt.

Ein König soll wissen/ worinn sein Glück und Glückseligkeit auff der Welt bestehe. Tales hat es nicht gewußt/ da er gesagt/ das heisse recht glücklich seyn/ wann man ruhig auf seinem Bette sterbe/ nachdem man lange Zeit in Ehren gelebt. Solon hats nicht so wol getroffen/ da er gewünscht/ daß die Monarchien bey nahem regulirt seyn solten/ wie die Democratische Stände. Anacharis hat davor gehalten/ daß das größte Glück der Völcker wäre/ unter einem weisen und erfahrenen König ruhig zu leben. Pittacus stellte das Glück eines Fürsten nicht darauf/ daß er sich zu fürchten machte/ sondern daß er mache/ daß seine Unterthanen sich seinent wegen fürchten/ und alle Sorge anwenden/ ihn auch in den geringsten Dingen zu befriedigen. Socrates redet wohl davon/ da er sagte/ die Glückseligkeit eines Oberherrn bestehet darinn/ daß er über sich selbst vollkomlich Herr sey. Henricus IV. einer von den besten Königen/ so Spanien gehabt/ hat diese Frage recht erläutert/ in deme er gesprochen/ daß ein Oberherr nicht fehlen könne/ glücklich zu seyn/ wann er sich immerdar beflisse/ seine Unterthanen glücklich zu machen.

Derjenige/ welcher sich gewehnet/ ohne Unterscheid allen Leuten zu geben/ der wird sich bald genöthigt sehen/ daß er von andern begehren muß. Ein König muß nicht ver- schwendisch seyn/ aber er soll grosse Achtung geben auff den Dienst und Qualit.ät der Leute/ denen er gutes thun will: er soll mit Unterscheid belohnen/ aber denen die arm und elendig sind/ ohne Unterscheid bey stehen.

## XCIV.

Ziel vortrefliche Politici haben in acht genommen / daß wann eine solche Person stirbt/ die wegen ihrer Wissenschaft/ Erfahrung und Treue berühmt ist/ oder die sich in den Kriegs- Sachen oder Verwaltung der Justiz berühmet gemacht/ es schier ein unfehlbares Zeichen ist/ daß es eine Veränderung geben/ oder dem Staat einiger verdrißlicher Zufall begegnen werde.

## XCV.

Die Königreiche und Herrschafften/ welche gar groß und weitläufftig sind/ haben den Feind weniger zu fürchten/ als ihre eigene Grösse. Dann ihr Untergang kompt gemeinlich her von dem Aufruhr und Ge- gentheilen/ die sich in einem Staat ereigen/  
und

und sie sind unterworffen von dem Zeter ei-  
nes Bürgerlichen Krieges verzehret zu wer-  
den: Ein grosser Fürst soll sich vor dem Auf-  
stand einer Provinz mehr fürchten/ als vor  
der Macht eines jeden andern Monarchen/  
der ihm zu wider ist.

## XCVI.

Es ist nichts als alles gutes und weises  
an dem Spruch Hesiodi, so er von der Zu-  
versicht/ den man auff seine Feinde setzen sol/  
aufgegeben. Dieser grosse Mann will  
nicht/ daß man jemanden gänzlich vertrau-  
en soll/ ja/ wie er sagt/ auch seinem eigenen  
Bruder nicht. Derwegen soll ein Fürst  
in diesen Puncten sehr wol Achtung geben:  
aber ob er schon seine Heimlichkeit keinem  
so leicht vertrauen soll/ so muß er doch auch  
keinen Menschen ohne Ursach mißtrauen.

## XCVII.

Der Zorn und die Ubereyhung sind 2 sehr  
gefährliche Steinklippen/ und wer ein gu-  
tes Vorhaben formiren/ und eine gute Re-  
solution fassen will/ der soll diese 2 Felsen  
mit aller möglichsten Sorge vermeyden:  
Wann man nicht die Weile nimpt/ über  
eine Sache Rath zu schlagen/ und nur oben-  
hin daran gedencet/ so arbeitet man ohne  
Nu

Nutzen / und nimt grosse Mühe / damit  
man wieder zur Reue gelange. Ich finde/  
daß Cæsar sehr wol gesagt / daß die Sachen  
so wol außschlagen / allezeit bald genug ver-  
richtet werden.

## XCVIII.

Was der weise Ennius vor Zeiten ge-  
sagt / befindet sich noch heute und alle Tage  
vor wahr. Nämlich / daß ein kranker Geist  
allezeit in Irthum falle. Nun sage mir / ist  
auch eine gefährlicher Kranckheit, vor das  
Gemüht des Menschen als der Zorn? dar-  
um eben wie ein Blinder nicht unterschey-  
den kan / was weiß oder schwarz / also kan  
auch ein Mensch / der dem Zorn unterwor-  
fen ist / nicht sehen / was in dergleichen Be-  
gebenheiten zu thun oder zu lassen ist.

## XCIX.

Ein Fürst sol keine melanchol. oder  
phlegmatische Leute zu seinen Råhten er-  
wählen: Zene haben gewisse seltsame Ein-  
bildungen / und ganz wunderbahre Gedan-  
cken: sie sind gemeiniglich gar mißtrauisch /  
und der Heyd regieret meistens theils bey ih-  
nen. Diese seynd gar zu langsam / furcht-  
sam / nachlässig / und grosser Geschäfte un-  
fähig.

Ich kan wohl sagen/ wie viel hochver-  
 ständige Leute vor mir gesagt haben/ daß  
 ein Fürst mehr Ursache hat sich vor seinen  
 Bedienten und denen die um ihn sind/ als  
 vor frembden und offenbahren Feinden vor-  
 zusehen. König Antigonus war der War-  
 heit dieser Grund-Regel überzeugt/ dann  
 er bath/ Gott wolle ihn vor seinen Freunden  
 und Haußbedienten behüten: und als man  
 ihm gesagt/ er solte vielmehr Gott bitten/  
 daß Er ihn vor seinen Feinden behüten wol-  
 le/ hat er geantwortet: Ich weiß wol wie  
 ich mich gegen meine offenbahre Feinde  
 wehren soll/ aber Gott allein kan mich vor  
 meinen verdeckten und heimlichen Feinden  
 behüten. Laß uns darzu sehen/ daß kein  
 verdeckter Feind ist/ als ein Schmeich-  
 ler/ ein Ehrfüchtiger und ein  
 Neider.

E N D E.

ber:  
Daß  
men  
als  
vor:  
ar:  
ann  
den  
ian  
en/  
ool  
wie  
nde  
vor  
den  
ein





37  $\frac{20}{K, 12}$

AB 37  $\frac{20}{K, 12}$

X2406775

Fc 1076 m

WAT



174  
Dinge wundern ihn. Er murret niemals/  
sein Haß währet nicht lang. Er ist ein  
Feind der Schmeicheley/ und ziehet allezeit  
den Ruhm dem Nutzen vor. Er hat eine  
anmuthige Frechheit im Gesicht. Alle sei-  
ne Gebärden kommen hoch herauf. Er re-  
det wenig/ und hat eine terbe und versicherte  
Stimme. An statt daß er von seinen  
Feinden solte Böses reden/ sagt er ihnen als  
les Gutes nach; dann überdiß/ daß er mehr  
Generosität erzeiget durch solches Verhal-  
ten/ so bildet er sich auch ein/ daß er mehr  
Ehr davon hat/ wann er sich über einen vor-  
trefflichen Mann/ den sein Mithuklon ist/ in

**Hofzimmer**

**der Klugen/**

oder

**Unterricht / wie sich eine**

**Person/ so wohl bey Hof/ oder  
in andern Verrichtungen sich  
geschicklich verhalten  
soll.**

